Paed. 295.

Gregorius Schlaghart
und
Lorenz Richard
oder
die Dorfschulen
zu Langenhausen und Traubenheim.

Ein
Erbauungsbuch für Landschullehrer
von
Johann Ferdinand Schlez
Pfarrer zu Ippesheim.

Erste Hälfte.

Nürnberg
in der Felßeckerschen Buchhandlung
1795.

Staatl. Bibliothek
Regensburg

Vorrede.

Schon vor ein Paar Jahren habe ich dieses Buch in meiner Geschichte des Dörfleins Traubenheim angekündigt, und würde es schon eher geliefert haben, wenn nicht andre literarische Beschäftigungen mich bisher an der Ausarbeitung gehindert hätten. Vielleicht hätte ich die indessen auf andre Schriften verwendete Zeit lieber dieser einzigen Arbeit widmen sollen, um ihr, durch längere Prüfung und Sichtung, einen höhern Grad von Vollkommenheit zu geben. — Wozu nützt aber jetzt dieses Vielleicht? — Gewiß ist es, daß die Leser und Kunstrichter das Buch nun nehmen werden wie es ist, ohne sich in ihren

Urtheilen durch meine Entschuldigungen und Verwahrungen vorgreifen zu lassen.

Ich glaube daher, die zur Vorrede bestimmten Blätter am beßten zu verwenden, wenn ich blos den Gesichtspunct anzeige, aus welchem ich ein Buch wie dieses für wünschenswürdig hielt, und aus welchem ich es daher auch beurtheilt wissen möchte.

Bekanntlich haben wir schon mehrere trefliche Werke für Landschullehrer, welche fast alle Gegenstände umfassen, die ich hier behandle, z. E. Rist's Anweisung für Schulmeister niederer Schulen; — Aber meines Wissens ist noch kein Buch vorhanden, welches die dort und in andern Schriften enthaltnen Materialien in einer solchen Zubereitung und Einwicklung lieferte, in welcher sie auch Schullehrern annehmlich wären, die für nützliche Lectüre und für unversilberte Wahrheiten

heiten noch zu wenig Empfänglichkeit haben, als daß sie an einem Buche blos um seiner innern Vortrefflichkeit willen, Geschmack finden sollten. Für diese schien mir also ein Werk, wie das meinige, Bedürfniß zu seyn.

Weit entfernt von der stolzen Anmassung, ein eigenes System der Volksbildung in Landschulen, aufstellen, oder auch nur das schon vorhandne in wesentlichen Theilen berichtigen zu wollen, begnüge ich mich demnach mit dem bescheidnen Verdienste eines Arztes, der unter den längst entdeckten Heilmitteln zwar auswählt, sie durch Versetzung mit Honig oder Salzen dem widerwilligen Gaumen annehmlicher macht, und durch Beymischung etlicher anderer Ingredienzen verstärkt; übrigens aber sich keines Arkanums oder Specificums rühmt. — Da ich jedoch die schon vorhandnen Recepte nicht blindlings nachgeschrieben, sondern, (was besonders der zweyte Theil, der

die sämmtlichen Lehrgegenstände in Landschulen, und die Lehrart (Methode) in sich faßt, beweisen wird,) selbst gedacht, selbst geprüft, und das Erprobte erst nach einer vierzehnjährigen Erfahrung wieder andern empfohlen habe: so glaube ich mich nicht erst entschuldigen zu müssen, wenn ich selbst auszuführen versuchte, was ich für Bedürfniß hielt, und was, meines Wissens, kein Andrer so ausgeführt hat.

Wie der Augenschein lehrt, habe ich zwey Männer, die beynahe das Non plus ultra in ihrer Art sind, in diesem Buche neben einander aufgestellt, ob ich gleich Anfangs *) Willens war, meinen Richard allein, als Muster eines vortreflichen Schulmannes, auftreten zu lassen. Ich hielt aber diese Abänderung im Plane

*) Man vergleiche die vorläufige Ankündigung in der Geschichte des Dörfleins Traubenheim, S. 473. der 2ten Auflage.

ne für nöthig, weil ich glaubte, durch eine getreue Schilderung eines verdorbnen Schulmannes und seiner Schule, die leider! nur allzu gewöhnlichen Gebrechen erst aufdecken und in ihrer ganzen Kläglichkeit darstellen zu müssen, um dadurch dem Ideale Richard leichtern Eingang zu verschaffen. Uebrigens wird der bekannte Grundsatz: opposita juxta se posita magis elucescunt, auch hier anwendbar seyn.

"Aber durch die historische Einkleidung, könnte man einwenden, wird nicht nur das Buch ungebührlich ausgedehnt, sondern auch der Endzweck desselben halb verfehlt. Die Aufmerksamkeit der Leser klebt da mehr an der Form, als an dem Geiste, und mancher dürfte wohl gar auf den Irrthum verfallen, als ob man nur auf diese oder jene bestimmte Weise, wie z. E. ein Gregorius Schlaghart, und nicht auch auf

eine andre Art, schlecht und tadelswürdig seyn könne!"

Das leztere hat man wohl hier nicht zu fürchten, da ich bey allen Gelegenheiten diesem Irrwahne, der vielleicht überhaupt nicht zu erwarten steht, vorgebaut habe. — Dem Vorwurfe einer ungebührlichen Ausdehnung, widerspricht der Augenschein, und im übrigen ist schon dafür gesorgt, daß nicht leicht jemand über der Rahme das Gemälde übersehen wird.*) Ueberhaupt habe ich fast keinen einzigen historischen Zug eingemengt, der nur zur Form oder Einfassung, und nicht vielmehr zur Sache selbst, zum Geiste des Buches gehörte. Nur in der Erziehungs- und Versorgungsgeschichte meiner beyden Helden kommt einiges vor, das blos da steht, um für sie etwas mehr Interesse zu erregen.

*) Die Uebersicht der Hauptsache zu erleichtern habe ich zum Ueberfluß in die Inhalts-Anzeige eine Skizze vom ganzen Werkchen eingeschaltet.

gen. Uebrigens habe ich dem Ganzen ein so leichtes historisches Gewand umgeworfen, daß die Absicht des Buches durch seine Einkleidung unmöglich verfehlt werden kann, was hoffentlich die Erfahrung lehren wird. Vielleicht zeigt sie gerade das Gegentheil, und beweißt, daß die so eingekleidete Wahrheit, sogar an Nachdruck gewinnt. Mich wenigstens dünkt es, daß ein Schullehrer sich seiner Collegen, Schlagharts und Richards, leichter erinnern sollte, so oft er in Versuchung geräth, jenem ähnlich und diesem unähnlich zu werden, als einer noch so schönen und auf den Fall passenden Lehre oder Warnung aus der vortreflichsten Anweisung. Nicht zu gedenken, daß durch eine so versinnlichte Darstellung, eine Unschicklichkeit, Lächerlichkeit, oder Dummheit nicht selten auffallender wird, als durch die strengste Demonstration, so wie sich im Gegentheil das Bild eines Richards dem Verstande und Herzen viel-

leicht noch besser empfielt, als eine philosophische Abhandlung.

Der Vortrag ist hier nicht so ganz populär, als in meiner Geschichte Traubenheims, weil ich glaubte, bey Schullehrern, welche lesen, mehr Geisteskultur voraussetzen zu dürfen, als bey dem großen Haufen des Volkes. Ich sage "bey denen die lesen"; denn ich weiß leider! wohl, daß es Schullehrer giebt, die vor einem nur halb gebildeten Bauer nichts voraus haben als — ein wenig Orgeley und Schnallen in den Beinkleidern, übrigens aber den unkultivirtesten Theil der Nation an Grobheit, Eigendünkel und Unlenkbarkeit übertreffen. Wer wird aber für diese unheilbaren Auswürflinge schreiben? — Sie sind es, denen der Schulstand seine leider! nur allzu gemeine Geringschätzung zu verdanken hat; und ich selbst, so sehr ich einen braven Schulmann achte, würde es bedauern

ern, einen Solchen nicht injuriarum belangen zu können, wenn er sich beygehen ließe, mich seinen Collegen zu schelten; fürs Irrehaus aber müßte ich mich qualificirt haben, wenn ich auf den Gedanken geriethe, für einen Solchen ein Buch zu schreiben.

Doch, ich fühle, daß ich, ganz wider meine eigene Absicht, allerley Vorwürfen begegnet und vorgebaut habe, die mir vielleicht niemand zu machen verlangt, indeß ich vielleicht wichtigere Ausstellungen, die man mir wirklich machen wird, nicht einmal ahnde.

Jeder bescheidne Tadel wird mir inzwischen willkommen seyn; denn der Wunsch, selbst vollkommner zu werden, und also auch mehr zur Vollkommenheit Andrer beytragen zu können

nen, hat in mir das entschiedenste Uebergewicht über jede Regung der Eitelkeit.

Mrkt. Ippesheim in Franken,
im December 1794.

Der Verfasser.

N. S. Die am Ende bemerkten Druckfehler, welche der Verf. nicht verhüten konnte, da er, wegen Entfernung vom Druckorte, nicht selbst Corrector war, bittet man vor dem Durchlesen zu verbessern.

Grego.

Gregorius Schlaghart

und

Lorenz Richard;

oder

die Dorfschulen

zu Langenhausen und Traubenheim.

Erste Hälfte,

welche, nebst der Erziehungs- und Versorgungsgeschichte der beyden Helden des Buchs, allerley Bemerkungen über die nöthigen Eigenschaften und bürgerlichen Verhältnisse eines Schullehrers, über Schulzimmer, Schulapparate, Schulpolicey und Schuldisciplin enthält.

Erstes Kapitel,

welches die Erziehungs- und Versorgungsgeschichte des Herrn Gregorius Schlagharts, wie auch einen kurzen Abriß von seinen Schulmeister-Qualitäten enthält.

In dem gräflich Schönwaldischen Dorfe Unterauthal lebte ein Maurer und Spielmann, Namens Christoph Schlaghart, im gemeinen Leben der linke Stöffel genannt. Man hieß ihn so, weil er den Fiedelbogen in der linken Hand führte und überhaupt mit der Rechten so ungeschickt war, daß er gewöhnlich fehl schlug, wenn er mit derselben seinem Junker Gregorius, von dem wir gleich reden werden, nur einen väterlichen Backenstreich geben wollte.

Nach dem einstimmigen Urtheile der Landjugend auf 6 Meilen im Umkreise, war Meister Schlaghart das possierlichste und geduldigste Geschöpf unter der Sonne. Man glaubte nicht, daß ohne seine Gegenwart eine Hochzeit oder Kirmeß könne lustig gefeyert werden. Er sann nicht nur ohn Unterlaß auf Musicantenschwänke und erschütterte durch sie das Zwerchfell der Gesellschaft, die

gutmüthig genug war, Einen und eben denselben Einfall dreyßigmal zu belachen; eine noch rühmlichere Sitte des linken Mannes war die, daß er auch Andern Gelegenheit gab, ihren plumpen Witz zu üben. Kein Tanz gieng vorüber, da er nicht wäre geschwärzt oder sonst zum Narren gemacht worden. — Weil er den Fiedelbogen in der linken Hand führte: so gab auch dieser Umstand allerley Veranlaßung zu spielmännischen Schnurren. Saß oder gieng er seinem Mitfiedler zur Linken: so drohte er, diesem mit der Spitze des Fiedelbogens die Augen auszustechen. Saß oder gieng er ihm zur Rechten: so kamen die beyderseitigen Ehlenbogen in Streit, und je mehr dieses ewige Einerley belacht wurde, desto weitlicher pflegte Meister Schlaghart auszuholen. Nächst dem hatte er die Gewohnheit, mit dem Fuße, durch allerley närrische Wendungen den Tact zu geben und alberne Gesichter zu schneiden. Kein Wunder also, daß er Aller Augen auf sich zog und das Stichblatt des bleiernsten Witzes war. Niemand erinnerte sich indeß, ihn, trotz aller Mißhandlungen, die er erlitt, ein einziges mal in Harnisch gesehen zu haben; und schien ihm auch manchmal die Galle ins Blut zu gehn: so war eine Kanne Most das bewährteste Versöhnopfer. — Nur sein Weib hatte von seiner Nachsicht und Geduld eine andere Meynung. Wenn er von seiner Scheergeigerey nach Hause kam, war er gewöhnlich voll Grillen; schimpfte tapfer über das grobe Gesindel, und mißhandelte die arme Frau um jede Kleinigkeit.

"Du heißst eben Schlaghart und bist auch ein Schlaghart," pflegte sie daher oft zu sagen. "In Wirthshäusern bist du ein Affe und zu Hause ein Bär." Da er jedoch immer mehr Geld und Lebensmittel heim brachte, als seine Mitbrüder: so ließ sich's Frau Rebekka gefallen und enschädigte sich, während seiner Abwesenheit, bey freundlichern Gesichtern. — Sein verdrüßlichstes Geschäfte war das leidige Maurerhandwerk. Alle Speisen, sagte er in der Schenke, schlagen mir besser an, als die Maurerspeise, (Ein witzelndes Wortspiel, weil man in seiner Gegend den Mörtel so zu nennen pflegt,) und was er im Scherze da sprach, war auch sein voller Ernst. Da er beym Handwerke beständig voll Galle war, so liefen ihm seine Lehrjungen gewöhnlich im ersten Sommer davon, verlohren aber zum Glücke keinen Hexenmeister an ihm; denn selten fiel ihm eine Wand, wenn sie auch nur 6 Schuhe lang war, gerade aus, ob er es gleich an Messen, visiren und begaffen so wenig fehlen ließ, als einer seiner Mitmeister.

In seinem Hause war der Kinderseegen, der einzige Seegen, der ihm vollauf zu Theil wurde. Von acht Kindern brachte er jedoch nur drey auf die Beine, und unter diesen war unser Gregorius Schlaghart, der Taufpathe und Liebling des Ortsschulmeisters Gregorius Puffers, der Talentvollste. Schon in seiner frühesten Kindheit zeigte sich sein musikalisches Genie. Was andern seines Gleichen die Kinderklapper war, das war ihm die

Baßgeige seines Vaters. Seine lauttönende Stimme, durch die er sich vor allen Kindern des Dorfs auszeichnete, und die er auch alle Stunden etliche mal in einem fürchterlichen Geschrey hören ließ, war durch nichts zum Schweigen zu bringen, als durch ein Gerumpel auf der Baßgeige. Den hölzernen Maurerschlegel und die Setzwage, die gewöhnlichen Spielwaaren seiner Geschwistere, stieß er ungebehrdig von sich; strebte dagegen nach der Bratsche an der Wand, und lachte aus vollem Halse, wenn man ihm erlaubte, mit dem Fiedelbogen darauf herum zu sägen. Herr Gregorius Puffer weissagte daher öfter als einmal, daß einst sein Pathe sich bis zu dem Posten eines Schullehrers, wo nicht gar eines Cantoris und Organisten emporschwingen werde. So bald also der Knabe die ersten Beinkleider angethan, oder, mit andern Worten, sein drittes Jahr zurückgelegt hatte, mußte er schon mit einer roth und schwarz bedruckten A. B. C-Tafel in seiner Schule erscheinen. Die kleine Isabella, des Herrn Schullehrers einziges Töchterlein, war seine Gespielinn, und beyde Kinder hatten das Privilegium exclusivum, die ganze Schule zu stören. Fieng eines von beyden ein Geschrey an: so gab es gewöhnlich strenge Inquisition, ob sich nicht irgend ein Schulknabe an den kleinen Lieblingen durch einen Zwick oder Stoß vergriffen hätte. Freylich wurde dadurch der Maurers-Gregori nicht wenig verhaßt; aber das war auch des glücklichen Schooßkinds mindeste Sorge. — Noch hatte der

kleine Gregorius das sechste Jahr nicht erreicht: als er sich schon vor allen A. B. C-Schützen hervorthat; und im siebenten Jahre konnte er nicht nur alle Namen des Teufels im A. B. C-Buche fertig buchstabiren, sondern auch leichtere Wörter vollkommen gut lesen. Isabella, die nur ein halb Jährchen jünger war als er, blieb sogar hinter ihm zurück, ungeachtet ihre Mutter das frühe Genie derselben nicht genug zu preißen wußte. Durch Vorschnelligkeit im Einsagen, und durch die sichtbare Ueberlegenheit über ihr Isabellchen, verlohr er aber auch in Kurzem die Gunst der Frau Schulmeisterinn so sehr, daß sie sich alle Mühe gab, ihn bey ihrem Manne zu verschwärzen. Ein geheimer Plan aber, den dieser mit dem kleinen Gregorius vorhatte, und den er vor der Hand noch nicht entdecken wollte, machte ihn eisern und taub, gegen alle Verunglimpfungen. Ja, er freute sich sogar, sein Isabellchen von seinem Pathen übertroffen zu sehn, was ohne Nebenabsicht wohl nicht leicht bey einem Vater der Fall seyn dürfte.

Herr Gregorius Puffer war nämlich ein Mann schon stark gegen sechzig. Sein Isabellchen, ein Kind der zweyten Ehe und sein einziger Bettseegen, hatte er zu seiner Amtsnachfolgerinn bestimmt, und Gregorius sollte die glückliche Mittelsperson seyn, durch die er den Dienst auf seine Tochter vererben wollte. Zu dem Ende wurde er frühzeitig in den Pflichten und Kunstgriffen des Lehrstandes eingeweiht. Als Knabe von 9 Jahren gieng er schon in der Qualität eines Sitteninspectors, mit dem

Backel in der Hand, die Schule auf und ab, denn sein Pathe hatte ihm das ehrenvolle Amt eines Blaustrumpfs übertragen. Nichts war dem kleinen Schadenfroh erwünschter, als wenn er eines der Kinder über einem Stück Morgenbrod, über kleinen Neckereyen, Plaudereyen, und ähnlichen Schulverbrechen erwischen konnte. Unerbittlich zeigte er solche Vergehen seinem Herrn Pathen an, und wußte keine süssere Belohnung als die, wenn er den sogenannten Wiegen-Esel, sage den hölzernen Esel mit Wiegenläufen, auf welchen Herr Puffer die Straffälligen zu setzen pflegte, treten durfte. Bald aber entdeckte er in seinem Schulbüttelamte eine einträgliche Quelle des Erwerbs. Es ist selten ein Aemtchen, es hat ein Schlämpchen. Die Kinder boten ihm für die Erlaubniß, die eine Hälfte ihres Brods oder eines Apfels essen zu dürfen, die andere an, gaben ihm die Abfindung schon im Voraus, und durften nun bey ihren Eßwaaren in der Schule so sicher seyn, als zu Hause. Nicht weniger nahm er für Plaudern, Zwicken, Karten, und was der üppigen Jugend weiter einfiel, einen Blendkreuzer und sah und hörte dann nicht. Weislich aber kehrte er immer seine Augen von denen ab, die ihn geschmiert hatten, und verschwur dann Leib und Seele, daß er nichts gesehen habe, wenn ihn je zuweilen ein von ihm verrathenes Kind der Partheylichkeit beschuldigte. — Was das Lesen, Schreiben und Auswendiglernen anlangte, da war niemand geschickter als er. Die zehn Gebote und die sieben Bitten mit dem "wie verstehst du das?"

konn-

konnte er schon zwey Jahre zuvor, eh er zum Nachtmahle gieng, hinter sich und vor sich und ausgefragt. Da seine Kameraden erst anfiengen Lieder zu schreiben, machte er sich schon über die große Fractur, und mahlte Buchstaben, die mit dem Kopfe über die oberste Zeile hinausragten, und mit dem Schwanze Fingerbreit über die unterste herab hiengen. Selbst Herr Pfarrer Gimpel, der sich's zum Gesetz gemacht hatte, kein Kind zu loben, weil er das Lob für Mehlthau auf die jungen Schulpflanzen hielt, konnte sich nicht entbrechen, beym Anblicke dieser Kunststücke auszurufen: "Das ist wirklich viel, mein Sohn! Wenn du so fortfährst, kann einst ein tüchtiges Werkzeug aus dir werden!"

Weit weniger konnte ihn sein Vater für ein tüchtiges Werkzeug erkennen. Die Fiedel gieng dem Jungen zwar so ziemlich leicht ein, und noch war er keine zwölf Jahre, als er schon, zu aller Welt Erstaunen, auf der Kirchweih zu Unterauthal mitspielte; das Maurerhandwerk aber, für das ihn sein Vater eigentlich bestimmt hatte, ehe er noch etwas von dem glücklichern Vorhaben seines Herrn Gevatter Puffers erfuhr, wollte dem Jungen schlechterdings nicht in die Faust. Selten vergieng daher ein Tag bey der Arbeit, da nicht Junker Gregorius ein paarmal das Richtscheit über den Rücken bekam. Stand er am Mörtelkasten: so gab es lauter Schollen und trocknen Sand unter dem Bewurf; Sollte er an die Hand langen: so durfte ihm sein Vater immer

halben Wegs entgegen kommen; Nahm er erst selbst die Kelle zur Hand, dann lag immer der Mörtel halb am Boden, und was er gemacht hatte mußte man erst nachbessern. Mit einem Worte, der Lehrling übertraf seinen Meister an Verdrossenheit zur Arbeit. Das war aber dem Vater nicht recht. Der schlechteste Jäger will den beßten Hund. Des Treibens und Zankens war also kein Ende. Der junge Gregorius sann daher auf allerley Finten, um der Arbeit zu entgehn. Unter andern verfiel er auf den glücklichen Gedanken, alles, so oft die Stunde schlug, aus der Hand zu werfen, die Mütze abzunehmen und, dem Scheine nach, den Stoßseufzer sehr bedächtlich und langsam zu beten, den sie in der Schule gewöhnlich beym Stundenschlag herabzuschnarren pflegten. Sein Vater, der dieß ganz richtig für einen geistlichen Deckmantel der Faulheit hielt, schnarchte ihn fast täglich darüber an; einst aber, als eben schon einige Debatten zwischen Vater und Sohn vorgefallen waren, ergriff der Alte den Maaßstab und thürangelte den kleinen Betbruder tapfer herum. Heulend und schreyend lief dieser spornstreichs zu seinem Pathen, dem Schulmeister; erzählte ihm den Vorfall, und klagte bitterlich, wie viel er schon des lieben Gebets willen erlitten hätte. Gregorius Puffer, der, wie sein kleiner Liebling, gleichfalls mehr auf das Beten als aufs Arbeiten hielt, war mächtig ungehalten über seinen Gevattermann, und kaum hatte dieser Feyerabend gemacht, als Herr Puffer, mit Zurücklassung

des Kleinen, zu ihm lief, ihm die Gottlosigkeit seines Thuns nachdrücklich vorhielt, und ihm gerade heraus gestand, daß Er seinen Pathen zu etwas bessern als zu einem Maurer bestimmt habe. Nach seiner Behauptung war die Verdrossenheit und Ungeschicklichkeit des Jungen zu allen Handarbeiten ein göttlicher Wink, daß er zu den edleren Kopfarbeiten geschaffen sey. Er erzählte Beyspiele von hundert hochgelahrten Herren, über deren Rücken manches Ehlenmaaß vergeblich zerschlagen worden, und die gleichwohl, als man sich genöthigt gesehen habe sie studiren zu lassen, höchst unverdroßne Arbeiter im Weinberge des Herrn geworden seyen.

Durch diese Vorstellungen bewogen, ließ sich Meister Schlaghart den Vorschlag gefallen. Herr Puffer versprach, seinen Pathen nach ein paar Jahren als Schulhalter zu sich zu nehmen und ihm endlich den Dienst gar abzutreten; vor der Hand aber ihn im Orgelspiel, wie auch in der Latinität zu unterrichten. Meister Schlaghart befreyte demnach seinen Gregorius von dem Handwerke und nahm ihn blos zuweilen mit auf seine Scheergeigerey. War diese gleich viel beschwerlicher als das Handwerk: so zeigte doch der Junge zu dieser Art von Fingerarbeit noch immer die meiste Neigung; bemühte sich auch aus allen Kräften, seinem Vater in dem Hofspasseramte unter die Arme zu greifen, indem er alle auswendig gelernten Spielmannsspäßchen wieder an den Mann zu bringen suchte.. Eigene Einfälle schienen jedoch seine

Sache

Sache so wenig zu seyn, daß er auch nicht einmal die fremden zur rechten Stunde wieder aufzuwärmen verstand. — Ausser dieser sogenannten Aufwartung waren Fracturschreiberey, Latein und Orgelspiel sein einziges Geschäffte. Ehe noch ein Jahr vergieng, spielte er schon auf der Orgel zum Ausgange, oder, wie er es gut spielmännisch zu nennen pflegte, den Kehraus; tappte wohl auch bey leichten Liedern auf der Orgel herum und machte nicht selten die Gemeine confus, welche ihm jedoch diese Verwirrung, in Rücksicht auf die schönen Schleifer, die er gewöhnlich als Präludien zum besten gab, gerne verzieh. Am Schluße der Kirche gab es noch lustigere Stückchen, zu denen die üppige Jugend mehr hinaus tanzte als gieng. Pfarrer Simpel protestirte zwar einige mal gegen diese ungeistlichen Murkys; da sie jedoch der Gemeine gefielen und Herr Schulmeister Puffer nicht Einhalt that: so blieb es dabey; denn der geistliche Herr liebte die Ruhe und mochte nicht leicht etwas öfter als zweimal sagen.

Was den Unterricht im Latein anlangte: so befolgte hierinn Herr Puffer seine ganz eigene Weise. In seiner Jugend hatte er als Schreyschüler in Nürnberg ein paar lateinische Klassen durchlaufen. Von dem wenigen erlernten waren ihm aber kaum noch etliche Töne im Gedächtnisse. Gleichwohl unternahm er es, wie es bey mehrern Lehrmeistern der Fall seyn soll, in einer ihm ganz fremden Sprache Unterricht zu ertheilen, weil Herr Pfarrer Simpel zu viel an der Gemächlichkeit und

an

an einen geistlichen Amtsreden laborirte, als daß Er sich mit einer lateinischen Nebenarbeit hätte beschäftigen können. Den Anfang des Unterrichts machte der Schulmeister mit Dekliniren und Conjugiren. Nach einem halben Jahre schrie der junge Schlaghart sein mensa, liber, pater, fructus und species; sein amo, doceo, lego und audio meisterlich herab. Nun gieng es an eine Vokabeln-Schwitzerey. Er lernte nämlich die ganze copiam vocabulorum, die der Grammatik angehängt war, auswendig, und nun ergriff der Alte eine hundertjährige Sentenzen-Sammlung, auf deren einer Seite ein lateinisches und auf der andern ein deutsches Sprichwort stand. Sein Schüler las also zu erst: A bove majori discit arare minor, und dann: "Wie die Alten sungen, zwitschern auch die Jungen," ohne zu wissen, in wie ferne das Lateinische mit dem Deutschen übereinstimmte. Ob er gleich eine ziemliche copiam vocabulorum erlernt hatte: so stehn wir doch, bey der Gedankenlosigkeit mit der er alles seinem Gedächtnisse einverleibte, nicht dafür, ob er sich nicht die Uebersetzung so dachte: A bove, wie die Alten; majori, sungen; discit, zwitschern; arare, auch die; minor, Jungen.

So weit war wenigstens der junge Gregorius gekommen, als er bey seinem Pathen den Posten eines Schulhalters antrat. Ihm blieb also nichts zu lernen übrig. Er konnte lateinisch, schrieb eine stattliche Fractur; wußte den Katechismus auswendig; war in den Anfangsgründen der Rechen-

kunst

kunst bewandert; spielte die Geige; schlug die Orgel, und war im Stande, als ein sechzehnjähriger Bursche, die ganze Gemeine zu überschreyen. Jungfer Isabella hielt sich daher schon für die Frau Schulmeisterinn des Orts und gieng ihrem geliebten Gregorius fleißig um den Bart. Dieser spielte auch ganz die Rolle eines Schulmeisters, da sein Taufpathe täglich gebrechlicher wurde. Beym Kinderunterrichte gab er sich eine gewaltige Kraft und erhob in der Kirche seine Stimme wie eine Posaune; war aber bey alle dem ein Spott der Kinder und Erwachsenen. Er blieb der Maurers Gregori nach wie vor, der Achtung sowohl als dem Namen nach. Einige Spottvögel verglichen ihn mit dem Frosche in der Fabel, der sich zur Größe eines Ochsen aufblähen wollte, und suchten den Vergleich sowohl auf ihn als auf Herrn Puffer sehr buchstäblich anzuwenden. All die feinen und groben Spöttereyen waren indeß für den Herrn Locaten weniger demüthigend, als die traurige Nothwendigkeit, noch immer, auch in seinem neuen Stande, als Musikant aufwarten zu müssen. Doch hoffte er, bey seines Schwiegervaters Kränklichkeit, auf bessere Zeiten und drang daher, von seinem Isabellchen und ihrer Mutter unterstützt, täglich in ihn, die Sache wegen des Dienstes bald richtig zu machen. Durch anhaltende Zudringlichkeit brachten sie es auch endlich so weit, daß er sich entschloß, sein Anliegen bey der Patronatschaft mündlich anzubringen. Er reiste zu dem Ende nach Rauschenhofen in die Residenz des Grafen von

Schön-

Schönwald und machte seinen ersten demüthigen Anwurf bey dem Regierungsdirector. Dieser gab ihm den tröstlichen Bescheid, daß es seinem Schulverweser nach seinem Tode gar nicht fehlen werde, und Gregorius Puffer, der von Hofbescheiden gar keinen Begriff hatte und das Hälmchen sich dankbar durch den Mund ziehen ließ, trollte getrosten Muthes nach Hause. Von der Zeit an schwoll dem jungen Schlaghart der Kamm immer höher. Er gieng nicht mehr mit der Fiedel zur Aufwartung und schämte sich der Niedrigkeit seines Vaters von ganzer Seele. Nicht lange darauf starb sein Pathe an einem Schlagflusse. Gregorius Schlaghart eilte nun, sich um den Dienst zu bewerben und an den Grafen eine Supplik aufzusetzen. Zum ersten mal in seinem Leben machte er hier aber die Erfahrung, daß Fracturmalerey und lateinischer Sprichwörterkram die rechten Werkzeuge zum menschlichen Fortkommen wohl nicht seyn müßten, weil er sich ganz ausser Stand sah, nur eine einzige Zeile aus seinem Hirnkasten hervorzubringen. Er gieng also zu einem Advokaten, ließ sich eine Supplik aufsetzen, schrieb sie in zierlicher Fractur- und Canzleyschrift ab, und trug sie in eigener Person nach Rauschenhofen.

Natürlicher Weise machte die Fractur-Supplik, in deren riesenmäßigem Anfangsbuchstaben allerley unförmliche Vögel herum saßen, und die durchaus einer altmodischen Kundschaft glich, keinen günstigen Eindruck auf den Grafen. Da sie überdieß von einem Bedienten während der Tafel

über-

überreicht wurde: so gab sie der Tischgesellschaft Gelegenheit zu so viel spöttischen Anmerkungen, daß der Graf sich geschämt haben würde, die darin enthaltene Bitte zu gewähren, wenn er auch für seine Person sonst keinen Grund gehabt hätte, sie abzuschlagen. — Während deß war unser Supplicant bey den Räthen umhergelaufen und unglücklicher Weise auch zu dem Superintendenten gerathen. Dieser, ein Mann von gereinigten Einsichten, machte sich gleich beym ersten Anblicke einen schlechten Begriff von dem Schulkandidaten. Seine geringe Erwartung fand er aber, als er sich in ein Gespräch einließ, noch weit untertroffen.

"Hat Er sich denn auch, mein lieber junger Mann, auf das Schulwesen gelegt, oder es bisher nur als Nebensache getrieben?" fragte er ihn.

Ich habe, versetzte Schlaghart voll Selbstgenügsamkeit, drey Jahre für meinen Herrn Doten seeliger Schule gehalten. Ich kann Orgel schlagen und die Geige spielen. Ich kann den Katechismus hinter- und vor sich, habe lateinisch gelernt und kann gut rechnen und schreiben. Zum Beweise des letztern brachte er einen großen Bogen Papier heraus, auf welchen er ein Lied aus dem Gesangbuche, den sogenannten Taufbund geschrieben hatte. Der Superintendent erstaunte über das buntfarbige Geschnörkel und Schlaghart hielt dieß für ein sichres Merkmal der Bewunderung und Zufriedenheit.

"Er

"Er hat hier den sogenannten Taufbund sehr kunstreich geschrieben," sagte endlich der Superintendent, als er sich ein wenig erholt hatte. "Weiß Er denn aber auch was die Taufe ist?"

Schlaghart. Die Taufe ist nicht allein schlecht Wasser, sondern sie ist das Wasser, in Gottes Gebot gefasset, und mit Gottes Wort verbunden.

Superintendent. Was versteht Er denn unter schlechtem Wasser?

Schlagh. Ein schlechtes Wasser.

Sup. Also ein Wasser das nicht zum trinken taugt?

Schlagh. Ja, und das taugt auch nicht zur heiligen Taufe.

Sup. Und was ist denn ein Wasser in Gottes Gebot gefasset?

Schlagh. Das ist, Ihro Hochwürden, ein Wasser das in Gottes Gebot gefaßt ist.

Sup. In was faßt man das Wasser bey der Taufe?

Schlagh. In das Taufbecken.

Sup. Es heißt ja aber in Gottes Gebot gefasset?

Schlagh. Weil es eben in Gottes Gebot vorkommt, daß man es in das Taufbecken fassen soll.

Sup. Und was heißt denn ein Wasser, mit Gottes Wort verbunden?

Schlagh. Das Wort Gottes so mit und bey dem Wasser ist, und der Glaube, so solchem Wort

Gottes im Wasser trauet, denn ohne Gottes Wort ist das Wasser schlecht Wasser und keine Taufe; aber mit dem Wort Gottes ist es eine Taufe, das ist, ein gnadenreich Wasser des Lebens und ein Bad der neuen Geburt im heiligen Geist, wie Sanct Paulus sagt zum Tito am dritten Kapitel: Gott macht uns seelig nach seiner . . . .

Superintendent. Gut, gut! mehr als zu viel! Ich wollte nur wissen was ein Wasser, mit Gottes Wort verbunden, ist. Was heißt denn also mit Gottes Wort verbunden? — Sag er mir aufrichtig, lieber Mann, begreift Er denn nun wirklich, was es mit der Taufe für eine Bewandniß hat?

Schlaghart. (höchst betreten) So schwer bin ich noch nie gefragt worden.

Sup. So hätte Er sich bey jeder Taufhandlung selbst fragen sollen. Hat er denn nie darüber gedacht, was die Taufhandlung eigentlich bedeuten soll?

Schlagh. (hastig) Es bedeutet, daß der alte Adam in uns durch tägliche Reu und Buße soll ersäuft werden und sterben mit allen Sünden und bösen Lüsten, und wiederum täglich heraus kommen und auferstehn ein neuer Mensch, der in Gerechtigkeit und Reinigkeit vor Gott ewiglich lebe.

Sup. Wir drehen uns, guter Mann, immer um unverstandene Ausdrücke herum, und erklären eine Dunkelheit durch die andere. Bedenk' Er selbst wie viel ich nun wieder zu fragen hätte: Was ist der alte Adam in uns? Was zeigt die Redensart an: er soll ersäuft werden und sterben?

Was heißt ein neuer Mensch? Was heißt: es soll täglich herauskommen uud auferstehen ein neuer Mensch? Was heißt vor Gott ewiglich leben?

Ich weiß nur allzuwohl wie viel Verdienst sich unser sel. Luther auch durch seinen Katechismus erworben hat, glaube aber daß wir nun, da wir in der Kunst, das Volk zu unterrichten, weiter gekommen sind, uns deutlicher und nicht mehr so bildlich ausdrücken müssen, wenn wir verstanden seyn wollen. Ich will Ihm nun mit ein Paar Worten sagen was die Taufe ist: Die Taufe ist eine von Christo befohlne Feyerlichkeit, durch welche sowohl Juden als Heiden in die von ihm gestiftete Religion aufgenommen werden sollten; oder: eine Einweihung in die christliche Religion. Versteht er das?

Schlaghart. Ja, so habe ich's aber noch nicht gehört.

Nun fieng der Superintendent an ihm auch die Ausdrücke des Katechismus verständlich zu machen; Schlaghart aber fühlte sich so sehr in eine neue Welt versetzt, daß er den Superintendenten wie den Mann im Mond angaffte und nicht wußte, was er denken sollte; denn vom Denken und Verstehen war bey ihm die Rede gar nicht; und der ganze Religions-Unterricht war ihm ein leerer Schall. Je weniger er eine Sache verstand, desto höher und göttlicher kam sie ihm vor, und Herr Pfarrer Gimpel, der von nichts als göttlichen Geheimnissen zu sprechen gewohnt war, hatte

ihm das Nichtdenken zur andern Natur gemacht. Indeß zweifelte Gregorius doch nicht an der Erhörung seiner Bitte, weil er glaubte daß es einem so geübten Fracturschreiber nicht fehlen könne. Mit Jungfer Isabella unterhielt er sich von nichts als von der Hochzeit, und ihre Mutter machte schon das Ehebett zu recht. Man kann sich also die Bestürzung denken, die das Unterauthaler Schulhaus erfüllte, als unverhoft ein abschlägiger Bescheid von Rauschenhofen einlief. Schlaghart, seine Isabella und ihre Mutter bestürmten nun das ganze Dorf; er mit Bitten und Versprechungen, und die beiden Weibsleute mit Heulen und Schreyen. Die Gemeine sollte für das liebe Kleeblatt bey den Grafen eine Fürbitte einlegen, und sich, mehrern Nachdrucks willen, Mann für Mann unterschreiben. Einige meynten, daß man es wohl thun sollte, weil man sonst an der alten Frau Pufferinn und ihrer Tochter doch nur ein Paar Betteleute mehr ins Dorf bekommen würde, wenn sie den Dienst nicht erhielten; der größere Haufe war indeß wider den Herrn Schulhalter. Mit Angst und Noth brachte er es jedoch endlich dahin, daß der schwache Dorfsschulze und etliche von der Gemeine ein Bittschreiben für ihn unterzeichneten, in welchem die Frau Schulmeisterinn, Namens ihrer und ihrer Tochter, für den armen Teufel sollicitirten und ihm laut und öffentlich den Weg durch die Schürze zu bahnen suchten. Zu seiner Empfehlung führten sie ihre drückende Armuth und die Hungersnoth an, in die sie nothwendig versinken müßten, wenn

seine

seine hochgräfliche Erlaucht nicht in Gnaden geruhen sollten, mehr gedachtem jungen Schlaghart, durch welchen Mutter und Tochter zugleich versorgt würden, in höchsten Hulden den erledigten Schuldienst gnädigst zu conferiren. Der Graf aber, ein edler Mann, der sich schämte, auf seiner Unterthanen Kosten und Wohlfahrt gnädig zu seyn, ließ darauf antworten: "daß er bey Wiederbesetzung des Schuldienstes einzig und allein auf das allgemeine Beßte der Gemeine, und nicht auf die Familie des verstorbenen Schullehrers, zum Nachtheil der Schule selbst, Rücksicht nehmen werde; daß er das letztere um so weniger könne, da es ihm, als Gutsherrn, darum zu thun seyn müsse, eine so verwirrte Haushaltung, wie die bisherige des Schullehrers gewesen sey, nicht auch auf seinen Nachfolger durch Verheyrathung fort zu pflanzen. Der Tochter Isabella gab er den Rath in Dienste zu gehn, sich selbst zu nähren, an Fleiß und Ordnung zu gewöhnen, und auf diesem Wege ihr Glück zu suchen; der Mutter versprach er jährlich 2 Mltr. Korn, 1 Klaffter Holz und 8 fl. für Hausmiethe, um sie nicht gar an den Bettelstab sinken zu lassen; auf den jungen Gregorius aber, von dem unterdessen zum Ueberfluße allerley nachtheilige Gerüchte, besonders auch wegen seines Umgangs mit Jungfer Isabella eingelaufen waren, nahm er gar keine Rücksicht. Dieser sah sich also in der größten Verlegenheit. Sein Vater, der nun nicht mehr glauben konnte, daß Junker Gregorius zu einem Arbeiter im Weinberge des Herrn vom Himmel

bestimmt sey, und einen müssigen Kostgänger schlechterdings nicht im Hause dulden wollte, sagte ihm alle Unterstützung auf; das halbe Dorf spottete seiner, und die wenigen, welche für ihn supplicirt hatten, schämten sich der Verwendung. Gregorius sah sich also genöthigt, Unterauthal zu verlassen und sechs Stunden davon, in Knappweiler, Winterschulmeister zu werden. Sein Jahrsgehalt belief sich hier auf jährliche 20 fl, 2 Malter Korn, 1 Malter Weizen, freye Wohnung, und alle Sonntage bey den Einwohnern des Weilers freye Kost. Nebst dem hatte er die Erlaubniß, in einem benachbarten Walde sich Brechholz zu holen. Der letztere Besoldungsartikel war unserm Gregorius ausnehmend beschwerlich. Alle Wochen zwey- bis dreymal mit dem Schubkarren in den Wald zu fahren, sich Holz zu brechen und es heim zu schaffen, war für einen Faulenzer seines gleichen, ein hartes Stück Arbeit. Nicht weniger lästig war es ihm, sein eigener Koch und Keller zu seyn, und doch reichte der Schuldienst für keine Magd aus. Inzwischen war Gregorius in der Kochkunst ganz unbewandert, und ein zweyter Apicius würde in seiner Küche zu Schanden geworden seyn, vermöge des Sprichworts: aus nichts wird nichts. Seine Lebensart war daher die traurigste von der Welt, als unverhoft seine geliebte Isabella bey ihm erschien. Seit einem Jahre hatte sie schon drey Herrschaften gedient, bey denen ihr der Dienst so sehr war verleidet worden, als ihnen die Bedienung. Zu ihrer

Mutter durfte sie nicht, weil derselben der Gnadengehalt unter der ausdrücklichen Bedingniß verwilligt war, daß ihr Isabellchen nicht daran Theil nehmen sollte. Ihr blieb also nichts übrig, als die Zuflucht zu ihrem Gregorius. Dieser hatte eben von einem benachbarten Beamten die Zusicherung erhalten, allerley Sachen zum abschreiben gegen spärliche Copialgebühren zu bekommen. Mit Einschluß dieses Verdienstes hoffte er also sich und seine Isabelle ernähren zu können, und war daher über ihre Ankunft herzlich vergnügt. Noch aber war das Frauenzimmer keine drey Wochen in Knappweiler, als sich schon von dem Pärchen die ärgerlichsten Nachrichten verbreiteten. Des Nachts hieng das junge Volk an den Fenstern und lauschte, sah und hörte, wie gewöhnlich, nur halb, und ergänzte aus dem eigenen Hirne, was dem gesehenen und gehörten an Vollständigkeit abgieng. Von Unterauthal her war überdieß das Gerüchte gekommen, als sey Jungfer Isabella des Landes verwiesen. Der Schulze des Weilers ließ also den Schulmeister zu sich rufen, und verbot ihm die Beherbergung des liederlichen Mensches (wie er die Jungfer Isabellen zu nennen beliebte) auf das nachdrücklichste, mit dem Anfügen, daß ihm die Gemeine den Dienst aufkündigen würde, wenn er sie nicht binnen 24 Stunden aus dem Weiler schaffte. Gregorius Schlaghart braußte gegen die Ehrentitel, die der Schulze seiner Liebsten gab, gewaltig auf; der Schulze aber erwiederte alles nur mit den Worten: Kurzum, das Weibsbild muß

aus dem Dorfe; oder wir schicken Ihn zugleich mit fort! — Und ich will sehen wer mir's verwehren will eine Haushälterinn zu halten! schrie der erbitterte Schulmeister dagegen; lief im höchsten Zorn aus der Stube und schlug die Thüre hinter sich zu. Acht Tage lang triumphirte er nun über den Schulzen und Isabella schimpfte von Haus zu Haus über den Ehrabschneider. Der Schulze aber, ein strenger Mann, ließ es seiner Seits nicht weniger fehlen, den Schulmeister und seine Haushälterinn zu verlästern, bis er es, und zwar mit leichter Mühe, dahin brachte, daß Gregorius von der Gemeine den Abschied erhielt. Seine Hartnäckigkeit stieg nun aufs höchste. Er schwur jetzt, von seiner Liebschaft nicht abzulassen und sollten sich ihr alle Teufel und Schultheißen widersetzen. Er verkaufte die wenigen Hausgeräthschaften, die er in einer Versteigerung erstanden hatte; seine Isabella packte den Ueberrest in einen Tragkorb: er selbst nahm seine Geige unter den Arm, und so zogen sie beyde aus dem Dörfchen, ohne zu wissen wohin. Nach etlichen Stunden kamen sie in ein Dorf, wo eben Zurüstungen auf die Kirchweih gemacht wurden. Gregorius bewarb sich um die Erlaubniß, aufspielen zu dürfen, und verdiente bey dieser Gelegenheit etliche Gulden; der Verdienst aber wurde ihm durch einen Zwiespalt mit seiner Reisegefährdtinn gewaltig verbittert. Während er mit der Fiedel geschäftig war, machte diese in einem andern Zimmer des Wirthshauses verliebte Bekanntschaften.

Seine

Seine Mitmusikanten, denen er sein Schicksal entdeckt hatte, machten ihm den Kopf warm. Das Pärchen fieng an untereinander zu zanken, und entzweyte sich so sehr, daß beyde des Schwurs einer ewigen Treue vergaßen und sich in der größten Uneinigkeit trennten. Mittlerweilen wurde unser Schlaghart durch einen verabschiedeten Bedienten, der auf der Kirchweihe seine Grillen verschwärmte, auf den Einfall gebracht, die erst seit etlichen Tagen erledigte Stelle desselben bey dem alten Baron von Schleich zu suchen. Kurz entschlossen gieng er nach Langenhausen, dem Rittersitze des Herrn von Schleich; meldete sich um die Stelle, und erhielt sie auch ohne Schwierigkeit, weil Herr von Schleich eben nicht sehr gesucht war und gern Bediente haben mochte, die zu dem beständigen Tumult in seinem Schloße, Musik machen konnten.

Gregorius Schlaghart befand sich also auf einer ganz neuen Laufbahn, die aber seiner Neigung zum Müssiggang vortrefflich zu Statten kam. Die schweren Berufspflichten seines Standes, Schüsseln aufzutragen, eine Gans zu zerlegen, mit der Serviette hinter dem Sessel zu stehn und Teller zu wechseln, Kleider auszuklopfen, Stiefel zu wichsen und dem alten Herrn im Aus- und anziehen behülflich zu seyn, erlernte er in kurzer Zeit so gut als einer; in der Kunst mit Behaglichkeit auf der faulen Bärenhaut zu liegen, übertraf er aber alle seines Standes. Bald gewöhnte er sich auch an eine standesmäßige Hoheit, und hielt jede Höf-

ligkeit die man ihm seines Barons wegen erwieß, für ein Verdienst seiner eignen grünen Haare. Noch höhere Begriffe faßte er von sich, als es ihm nach einiger Zeit gelang, sich bis zum freyherrlich v. Schleichischen Kammerdiener aufzuschwingen. Von nun an betrachtete er sich als den rechten Arm seines Herrn, und war ungemein stolz darauf, in den Stunden der Leibesbedienung der Vertraute seines Herrn zu seyn. Der alte Herrmann von Schleich hatte überdieß, so alt und podagrisch er auch war, noch zuweilen Anfälle von einem Bedürfnisse, das er nicht ohne Beyhülfe einer Küchenmagd befriedigen konnte. Bey diesen Angelegenheiten war ihm ein getreuer Diener ein grosser Schatz und diesen fand er auch in unserm Gregorius Schlaghart. — Die Gunst seines Herrn auch durch andre gute Eigenschaften zu erhöhen, machte er zugleich den Blaustrumpf, und verschwärzte seine Mitdomestiken, oder wem er sonst nicht günstig war, auf die unverantwortlichste Weise. — Junker Moritz von Schleich, der Liebling seines Vaters, war indeß auch so weit herangewachsen, daß der Alte es nöthig fand, ihn in allerley galanten Wissenschaften unterrichten zu lassen. Der Schulmeister von Langenhausen hatte das Geschäft übernommen, ihn im Clavier zu unterrichten. Da aber der Schulmeister eigensinnig darauf bestand, daß der gnädige Junker die Noten ordentlich lernen sollte, der Junker aber zu nichts als zu liederlichen Jugendstreichen aufgelegt war: so währte das Geleyer schon über ein halb Jahr,

ohne

ohne daß Baron Moritz im Stande gewesen wäre, nur das leichteste Stückchen zu spielen. Gregorius Schlaghart legte dieses dem braven alten Schullehrer höchst übel aus und versicherte seinen Herrn, daß nichts als der schlechte Unterricht an dem Zurückbleiben des Herrn Barons Schuld sey. Er erbot sich, das Musikmeisteramt selbst zu übernehmen; dieß geschah, und Junker Moritz klemperte in 6 — 8 Wochen schon verschiedene Tänzchen auswendig, zum Scheine wurden jedoch allezeit die Noten aufgelegt, unerachtet der Baron keine davon ansah. Der alte Herr, der von Musik nichts verstand, urtheilte blos nach dem Gehöre, und glaubte daher seinen Herrn Sohn in Meisterhände gebracht zu haben. Jeder Zuspruch den er erhielt, mußte sichs nun gefallen lassen, das Zauberspiel des Barons anzuhören, welches Jahr aus Jahr ein in einigen Stückchen bestand, die er auswendig gelernt hatte.

So vereinigte sich alles, die unverdiente Gunst unsers Herrn Gregorius zu erhöhen. Endlich starb der alte Schulmeister zu Langenhausen. Gregorius bewarb sich um den Dienst, und Herrmann von Schleich glaubte das Amt keinen bessern Händen anvertrauen zu können. Zugleich sah er diese Gelegenheit als einen besondern Wink der göttlichen Fürsehung an, bey einem, um ihn und seine hohe Familie so verdienten Manne, eine alte Schuld abzutragen, ohne sich selbst in Unkosten zu setzen.

Gregorius Schlaghart erinnerte sich jetzt wieder der Weissagung seines alten Pfarrers, und glaubte steif und fest, nun erst in sein rechtes Fach zu kommen. Nicht als ob er von Jugend auf so viele Vorliebe für den Lehrstand empfunden und eine Gelegenheit gewünscht hätte, der Welt durch seine Lehrgaben nützlich zu werden. Er sah vielmehr den Stand eines Schullehrers für einen recht mühseligen Stand an; aber schon als Kind hatte er sich unter der Würde eines Mannes, der im schwarzen Mantel vor allen Leichen her stolzirt; die Orgel spielt, Lieder zu singen anfängt und die ganze Gemeine überschreit; das Wasser ins Taufbecken gießt und in der Schule den Backel führt, ein Etwas gedacht, das sich nur fühlen, aber nicht beschreiben läßt. Besonders viel anziehendes hatten für ihn die seeligen Sommermonate, in denen sein Herr Pathe so ruhig des Leibes pflegte. Diese Vorstellungen der Kindheit waren noch nicht in ihm erloschen und spiegelten ihm daher seinen neuen Posten überaus angenehm vor. Nebst dem hatte er bey sich eine vorzügliche Neigung zum Stand der heiligen Ehe verspürt, und diese hoffte er nun auf eine ausgezeichnete Art befriedigen zu können. In seinem Herzen wählte er schon zwischen der Tochter des Herrn Ortsschultheißen, und zwischen etlichen andern Mädchen des Dorfes, durch die er auf Einen Zug ein reicher Ehemann zu werden hoffte. Die schwere Wahl aber wurde ihm plötzlich durch einen Zufall erleichtert. Eines Abends, noch ehe Gregorius Schlaghart das Schulhaus

bezogen

bezogen hatte, erkundigte sich in der Schloßküche ein Frauenzimmer, das eben in der Theestube einen Tragkorb abgesetzt und Strümpfe angezogen hatte, nach dem neuen Herrn Schulmeister. Gregorius wurde herbey gerufen, und siehe da, das fremde Frauenzimmer war niemand anders als — seine alte Liebschaft Isabella. Vor Schrecken ausser sich, wußte er in der ersten Minute kein Wort vorzubringen; faßte sich aber doch bald wieder zusammen; nannte sie Bäschen und führte sie, um den Schloßgesindel auszuweichen, unverzüglich auf sein Schlafzimmer. Keine Drohung und keine Bitte blieb da von beyden Seiten unversucht; von ihm ihrer los; und von ihr seiner habhaft zu werden. Da jedoch endlich Jungfer Isabella ins Feuer gerieth und zum Heulen und Schreyen ihre Zuflucht nahm; von unauslöschlichen Prostitutionen, die sie ihm anthun wollte, sprach, und recta zum Dorfsschulzen zu laufen drohte: so ergab sich endlich Herr Gregorius in seini Schicksal. Der unglückliche Fischer, der noch vor einer Stunde zwischen nichts geringerm als zwischen Aal und Karpfen gewählt hatte, sah sich also genöthigt, mit einem Weißfischchen vorlieb zu nehmen, das sich in seinen Hamen mit Gewalt gedrängt hatte.

Zweytes Kapitel.

Ein Gegenstück zu dem vorigen, in Lorenz Richards Erziehungs- und Versorgungs-Geschichte.

Wie in trüben Winternächten doch hier und da zuweilen ein heller Stern aus Wolken hervorbricht: so leuchteten von je her und in den finstersten Zeiten, unter allen Ständen und überall, einzelne Männer über ihre Zeit- und Zunftgenossen hervor. Unter diese gehörte Lorenz Richard, der in einem Zeitalter war gebohren und gebildet worden, wo Mittelmäßigkeit bey einem Landschullehrer schon für großes Verdienst galt, und unter hunderten kaum einer über die Stufe der Mittelmäßigkeit hinaufstieg. Wir stellen aber das Bild dieses trefflichen Mannes, neben das des seligen Herrn Gregorius Schlagharts in eben der Absicht auf, in welcher ein Maler allenfalls die Hexe von Endor neben die schöne Esther aufhängt, um durch die Häßlichkeit der ersten die Schönheit der letztern zu heben, oder durch die Reitze der letztern das nachbarliche Hexengesicht auffallender zu machen. — Doch zur Sache!

Lorenz Richard wurde gegen das Ende der zwanziger Jahre zu Traubenheim gebohren. Einen Theil der Lebensgeschichte seines braven Vaters, Gottfried Richards, welcher Revierjäger in obgedachtem Dorfe war, so wie die Lebens- und Sterbensgeschichte seiner Mutter, einer Tochter des alten Schullehrer Lieberichs zu Traubenheim, welche die Arbeitsschule daselbst von ihrem 19ten Jahre bis zu ihrem Ende versah, findet man in der Geschichte des eben gedachten Dörfleins verzeichnet. *)

Alle Weitläuftigkeit zu vermeiden, berufen wir uns also, was die Aeltern unsers Richards und andre Personen betrifft, unter denen er aufwuchs, auf dieses Buch, und nehmen aus demselben in das gegenwärtige nur so viel wieder auf, als zu unsrer Absicht unumgänglich nothwendig ist.

In seiner frühesten Jugend zeichnete er sich weder durch eine so helltönende und unermüdliche Stimme, noch durch eine so brennende Vorliebe für eine Baßgeige, wie Gregorius Schlaghart, aus, und ein Prophet, von Schulmeister Puffers Caliber, würde an seiner eigenen Kunst verzweifelt seyn, hätte er weissagen sollen, was aus dem Kindlein werden würde. Der Junge war nämlich, wie alle lebhafte Kinder, veränderlich. In Einem Tage war er Jäger, Koch, Pfarrer, Hirte, Schulmeister, Apotheker und Nachtwächter, und das

*) Geschichte des Dörfleins Traubenheim. Fürs Volk und für Volksfreunde, geschrieben von Schlez. Nürnb. bey Grattenauer, 2te verbesserte Auflage, 1794. (kostet roh 54 kr. rhl.)

das alles mit solcher Leidenschaft; daß man nicht unterscheiden konnte, für welches Geschäft er die meiste Vorliebe besäße. Ein schlimmer Umstand entdeckte sich aber in den ersten Jahren seiner Kindheit. War es Zerstreuung, oder Mangel an Wort-Gedächtniß — genug, der Junge, der bey allen Spielen ein seltnes Geschick bewieß, war in Jahr und Tagen kaum dahin zu bringen, das Vater unser in Ordnung zu beten. Vater und Mutter, deren einziges Kind er war, leyerten einen und eben denselben Spruch wohl funfzig mal mit ihm durch, und wenn beyde die Geduld verlohren hatten, kam doch gewöhnlich die Reihe noch an die Magd, die den armen Lorenz, in Abwesenheit der Aeltern, oft unbarmherzig in die Klemme nahm, bis er endlich seine Lection behielt. War sein Kopf noch zu Einem Gedächtnißwerke aufgelegt: so war es zu Versen, die des lieben Reims willen nothdürftig hafteten, ob er gleich auch hier dem eisernern Gedächtnisse des jungen Gregorius himmelweit nachstand. Vater Richard gab daher alle Hoffnung auf. Frau Richardinn aber, die den Kleinen schärfer beobachtet hatte, glaubte, daß es seinem denkenden und thätigen Kopfe, auch ohne scharfes Wortgedächtniß, doch nicht fehlen könne; denn sie erinnerte sich von ihren Kinderjahren her, daß die stärksten Katechismushelden in der Schule ihres Vaters, fürs gemeine Leben oft die unbrauchbarsten Menschen geworden waren. Dagegen kannte sie gescheide junge Männer des Dorfs, die es in der Schule nie so weit brachten,

alle

alle sieben Bitten und deren Erklärung ohne Anstoß herzusagen, und nun doch unter die brauchbarsten Leute gehörten. Eben dieser Meynung waren auch der Großvater Lieberich und Pfarrer Heilmann. Bey manchen Kindern, meynten sie, zeige sich der Verstand früher als das Gedächtniß, und bey andern gerade umgewandt: Bey den erstern müsse man das Gedächtniß auf den Verstand, und bey den letztern den Verstand auf das Gedächtniß bauen; auf jeden Fall aber die Zeit der Entwicklung erwarten. Ricke (so hieß die Mutter unsers kleinen Richards) fieng also an, den Wörterkram vor der Hand ganz bey Seite zu legen, und ihren Kleinen nur durch Gespräche und Erzählungen zu unterrichten. Hier zeigte er sich auf einer ganz andern Seite. Seine Antworten waren für sein Alter oft unerwartet treffend, und Erzählungen, die er verstanden hatte, wußte er in der schönsten Ordnung, obgleich nicht mit eben den Worten, wieder zu geben. Sein Großvater Lieberich machte nun auch neue Versuche im Auswendiglernen. Er nahm irgend etwas vor, das sich einem Knaben von dem Alter seines Enkels begreiflich machen ließ; erklärte ihm jedes Wort und den Zusammenhang des Ganzen durch Gespräche, und fand es, so bald nur Lorenz das erklärte nach seiner Art wieder sagen konnte, auch nicht mehr schwer, ihm die Worte behaltbar zu zu machen. Doch war Lieberich der Meynung, daß man das Auswendiglernen fast ganz verschieben müsse, bis der Knabe lesen gelernt habe.

Aber auch das Lesen gieng ihm weniger leicht ein, als dem jungen Gregorius. Beyde Köpfe waren so verschieden, daß immer der eine da Schwierigkeiten fand, wo der andre keine sah; und wieder umgewandt eine Sache für leicht hielt, in die sich der andre ganz verwickelte. Die Buchstabenkenntniß gieng zwar unserm Richard leicht in den Kopf; denn er war gewohnt alles recht und auf allen Seiten anzuseh'n. Bald entdeckte er also die Aehnlichkeit und Unähnlichkeit der Buchstaben und behielt auch ihren Laut, so daß es ein seltner Fall war, wenn er einen mit dem andern verwechselte. Viel ungeschickter bewieß er sich aber, als es zum Lesen gieng. Ihm war es unbegreiflich, wie man Zet u ze ka ka e er, Zucker, und Es ze ha en i te ze t, Schnitz aussprechen könne. Bey seiner Flüchtigkeit und bey der Menge von Nebengedanken die sich ihm bey jeder Gelegenheit aufdrängten, übersprang er auch bald diesen bald jenen Buchstaben, oder nannte eine ganze Reihe derselben her, ohne daran zu denken, daß er sie am Ende zusammen werde aussprechen müssen. Oder er verlohr sich über einem einzigen Buchstaben oder Wörtchen in hundert Nebengedanken. Las er z. B. das Wort Zucker: so war sein ganzer Verstand in der Schachtel, in welcher ihm seine Mutter das Pathengeschenk von Ostern oder Weihnachten her, aufgehoben hatte. Er sah den großen rothbemalten marcipanenen Reuter, das schöne Herz, mit den großen vergoldeten Blumen; die kantirten Kränzchen und was noch weiter in dem Zuckermagazine

war

war, und nun kostete es schon etliche Minuten Zeit, bis er von diesen Süssigkeiten wieder in das A. b. c. buch kam. Nur seiner ausserordentlichen Gutmüthigkeit, durch die er das Herz seiner Aeltern täglich mehr gewann, hatte er die Geduld zu verdanken, mit der sie seine Zerstreuung und Ungeschicklichkeit ertrugen. Indeß gab es sich doch endlich auch mit diesen Fehlern so ziemlich. Vater Richard schöpfte wieder Muth, und bat den Prediger des Dorfs, welcher drey Söhne fast gleiches Alters hatte, seinen Kleinen mit diesen zugleich zu unterrichten. Heilmann, der das Gemächlichkeits-System des Herrn Pfarrer Simpels nur der Theorie nach kannte, war dazu herzlich erbötig, und unser Lorenz Richard wurde dadurch in die glückliche Lage versetzt, in welcher er zu einem so trefflichen Schulmanne sich bildete. Die Absicht seines Vaters war zwar nicht, ihn dem Schulstande zu widmen. Er hatte ihn vielmehr in seinem Herzen zu einem Jäger und Forstmanne bestimmt. Was er aber auch immer erwählen würde, das sollte er mit Verstand treiben. Er glaubte also für ihn nicht besser sorgen zu können, als dadurch, daß er ihn einem Manne übergab, der Aufhellung des Geistes und Veredlung des Herzens für das höchste Ziel aller Erziehung hielt, und eben deßwillen mit seinen Söhnen nicht blos an Grammatiken und Wörterbüchern hieng. Heilmann gehörte nämlich gar nicht in die Klasse derer, die ihre Kinder schon in den Windeln zu Juristen, Aerzten und Priestern bestimmen. Sie sollten

gescheide, geschickte, thätige und gute Menschen werden. Das war vor der Hand ihre gemeinschaftliche Bestimmung, und die Zukunft sollte erst entscheiden, zu welchem Geschäfte jedes die meiste Neigung und Anlage verrathe, und was nach den Umständen der Aeltern und Kinder am zuträglichsten und rathsamsten seyn würde. Heilmann lehrte sie daher lauter solche Dinge, die allen gebildeten Ständen wo nicht unentbehrlich, doch nützlich sind, und zwar jedesmal nur so viel, als das jugendliche Alter faßen konnte. Was er aber lehrte, das führte er dem Verstande so anschaulich vor, und machte es so angelegentlich zur Sache des Nachdenkens und nicht des Merkens allein, daß Lorenz Richard sich ganz in seinem Elemente befand. Der Junge, dessen Gedächtniß noch vor ein Paar Jahren ganz bleiern und stumpf schien, machte nun, da das Gedächtnißwerk auf die Urtheilskraft gebaut wurde, die seltensten Fortschritte.

Hier wäre der rechte Ort, Heilmanns Methode im Unterrichte näher zu entwickeln; da aber das Buch zunächst für Landschullehrer bestimmt ist, und die meisten Kunstgriffe des Lehrers in der eigenen Praxi des Zöglings wieder vorkommen: so übergehen wir dieß alles mit Stillschweigen. Daß ein Heilmann im Unterrichte ganz anders verfuhr als Gregorius Puffer, und nicht etwa das Latein mit einem A bove majori discit arare minor anhob, versteht sich wohl von selbst. Sein Unterricht in Sprachen fieng überhaupt nicht mit der lateinischen, sondern mit der deutschen an.

Erst mußten seine Schüler den Bau ihrer Muttersprache studiren und sich alle Kunstausdrücke und ihre Bedeutung, deren man beym Sprachunterrichte nicht entbehren kann, die Abänderungen der Zeit- und Nennwörter, kurz das allgemeine und eigentliche der deutschen Sprache, bekannt machen. Nun erst gieng es an die Erlernung der lateinischen Sprache, welche ihnen durch die deutschen Vorübungen ungemein erleichtert und zugleich zur Sache des Nachdenkens gemacht war, indeß bey hunderten durch verkehrten Unterricht die Sprachlehre blos ein Werk des Gedächtnisses wird. Ueberdieß hatten die Lehrlinge dabey den Vortheil, daß sie frühzeitig auch über ihre Muttersprache denken und sie richtiger sprechen und schreiben lernten. Eben so, und noch weit mehr, war Heilmanns Unterricht in der Religion, Sache des Verstandes; zugleich aber auch Sache des Herzens. Selbst sein Unterricht in der Erdbeschreibung, Naturgeschichte, Naturlehre und Weltgeschichte, führte auf Gott hin, und die Augen seiner Schüler schloßen sich für alles auf, was Geschichte, Kunst und Natur heißt. In Erholungsstunden lehrte sie auch Heilmann die Anfangsgründe der Zeichenkunst. Lieberich gab Unterricht in Musik und Rechenkunst; Vater Richard aber übernahm die Unterweisung in der Pflanzenkunde, in der Baumzucht und in andern kleinen Handgeschäften. Die beyden Väter, Heilmann und Richard, der Großvater Lieberich, und dessen Sohn, der Wundarzt des Dorfes, ein

Mann von seltener Geschicklichkeit und Sittenbildung, verabredeten sich überdieß miteinander gemeinschaftlich für die Erziehung der Knaben zu sorgen; diese aber erhielten den Befehl, ihren Zeitvertreib nur in diesen vier Häusern zu suchen, in deren jedem sie wie unter eines Vaters Aufsicht waren. Den alten Lieberich nannten die jungen Heilmanns eben so den Großvater, wie der junge Richard, und alle glaubten, ihren vier Aufsehern gleichen Gehorsam schuldig zu seyn; sie selbst aber liebten sich zärtlicher als Brüder. Sie verlangten keine andre Gesellschaft, als die unter sich selbst, und wurden auf diese Weise von den Nachtheilen fremder Verführung bewahrt.

Indeß kam die Zeit heran, daß jeder von den Zöglingen, sich für einen gewissen Stand und Beruf bestimmen mußte. Lorenz Richard erwählte das Geschäfte seines Vaters und erlernte die Jägerey, ohne jedoch deßwillen den Unterricht im Heilmannischen Hause ganz versäumen zu dürfen.

Durch seine Geschicklichkeit im Forst- und Jagdwesen zog er bald die Aufmerksamkeit des alten Obristen von Marschland, der von Langenhausen aus die Vormundschaft über seinen Enkel, den damaligen minderjährigen Erbherrn von Traubeuheim führte, auf sich. Marschland, ein rauher Soldat, der ausser dem Kriegswesen nichts gelernt hatte und nichts schätzte, hatte wegen seines invaliden Leibes den Kriegsdienst verlassen und von einem verschuldeten Herrn von Schleich, das Rittergut Langenhausen gekauft. An Strapazen

und beständige Unruhe gewöhnt, und unvermögend sich die Zeit durch Wissenschaften zu verkürzen, trieb er jetzt das Jagdwesen mit Leidenschaft, ungeachtet er bey seinem abgestumpften Gesichte und bey seiner zitternden Hand, zum Schützen völlig verdorben war. Ihn freute die Jagd nur, weil er lieber mit den Hasen Krieg führen wollte, als gar keine Schlacht liefern. Weil er aber ein kläglicher Schütze war: so hatte er immer gern einen geschickten Jäger neben sich, der seine Fehler wieder gut machte. Lorenz Richard mußte daher nicht nur bey Jagden als Büchsenspanner und Nothhelfer neben ihm stehn; sondern ihn auch öfters auf den Anstand und auf Feldstreifereyen begleiten. Durch Dreistigkeit und unterhaltende Gespräche gewann er bey diesen Gelegenheiten das Herz des alten Obristen so sehr, daß dieser ihn nicht nur öfters beschenkte und nie anders als seinen Wildmeister hieß, sondern ihm auch versprach, ihm seiner Zeit eine tüchtige Wildfuhr, vor der Hand aber eine profitable Stelle als Jägerbursche in Böhmen zu verschaffen. Er schrieb deswillen an seine alten Bekannten und Kriegskameraden in Böhmen und wartete von einer Woche zur andern auf Nachricht.

Während der Zeit aber wurde der alte Schullehrer Lieberich tödtlich krank und sein Enkel Lorenz Richard mußte sich bequemen, an seiner Statt das A. b. c. Buch zur Hand zu nehmen. Anfangs deuchte ihn freylich das Schulhalter-Geschäft nicht sehr erfreulich; als er aber sah, wie die Kinder

sich an ihn anschmiegten und an Kenntnissen sichtbar zunahmen, gewann er bald seine Beschäftigung so lieb, daß er den geheimen Wunsch, Nachfolger seines Großvaters zu werden, nur durch Erwägung der größern Versprechungen, die ihm Herr von Marschland gemacht hatte, unterdrücken konnte. Pfarrer Heilmann unterhielt indeß den Eifer seines Zöglings auf alle nur mögliche Art, und war fest entschlossen, nach Lieberichs Todt Alles zu thun, um diesen zu seinem Mitlehrer zu bekommen. Aber eben, als der Tod dieses würdigen Schulmannes erfolgte, begab sich ein Umstand, der alle diese schönen Aussichten auf einmal zu zernichten drohte. Obrist von Marschland erhielt nehmlich aus Böhmen für den jungen Richard einen Ruf, der dem künftigen Glücke desselben den schönsten Weg zu bahnen schien. Im ersten Aufwallen der Freude ließ er ihn nach Langenhausen rufen: He, Wildmeister, sagte er, endlich hats doch geglückt. Da hör' mal ein Stück aus einem Brief von meinem alten Schwadron Hochburg! — Und hiermit las er ihm eine Stelle vor, in welcher dem jungen Richard die schönsten Zusicherungen gemacht waren. — Also in 14 Tagen gehts nach Böhmen, fuhr denn der Obriste fort. Aber, was ich dir sag, Wildmeister, daß du mir Ehre machst! Mein alter Freund, der General Hochburg ist der bravste Mann von der Welt. Machst du da meine Rekommendation zu Schanden so soll dich — ! Doch — du warst immer ein guter Junge; bleib's auch! Und damit du fleißig

daran

daran denkst was dir der alte Oberst gesagt hat — — — Hier gieng er in ein Nebenzimmer und brachte einen silbergarnirten Hirschfänger nebst einer Kuppel mit silbernen Buckeln heraus — Nimm das zum Andenken, sagte er, und mache dich reisefertig, so bald es seyn kann.

Zitternd nahm Richard das Geschenk aus den Händen seines allzugütigen Gönners; mit verheeltem Kummer dankte er ihm für seine Fürsorge und versprach, sich ungesäumt zur Reise zu schicken.

Auf dem Heimwege aber hieng er erst ungestört seinen Betrachtungen nach. Durch den Unterricht, den er eine Zeitlang an seines Großvaters Statt ertheilt hatte, war ihm der Lehrstand so lieb geworden, daß er sich von dem Wunsche nicht losreisen konnte, Schullehrer zu werden. Diese Aussicht war ihm so nah und so gewiß; und die in Böhmen so fern und so unsicher! Dazu kam noch eine geheime Vorliebe für den vaterländischen Boden, deren er sich, freylich unnöthiger Weise, bey sich selbst schämte, und die er doch nicht zu unterdrücken vermochte. Endlich auch eine noch geheimere Vorliebe für das Kammermädchen der gnädigen Frau von Traubenheim. Noch nie hatte er das Mädchen gesehn, ohne etwas in sich zu fühlen, das er, unbekannter Weise, für Liebe hielt, ob es gleich zwischen ihnen nie zu einem Liebesverständnisse, ja nicht einmal zu einer vertrauten Unterredung gekommen war. Jetzt aber sagte ihm sein Herz, daß er bisher wirklich verliebt müsse gewesen seyn, weil ihm die

Verzichtleistung auf den Traubenheimer Schuldienst, in Rüksicht auf seine liebe Johanna (so hieß das Mädchen) am schwersten fiel.

Unter diesen Betrachtungen kam er nach Traubenheim zurück und erzählte seinem Vater und dem braven Pfarrer Heilmann sein Schicksal. Kaum vermochte er die Thränen zu bergen und wollte doch so gern heiter scheinen. Pfarrer Heilmann, der schon mit ihm wegen der Schulstelle gesprochen hatte, war äusserst betreten. Er faßte den Jüngling scharf in das Auge. Richard, sagte er dann, warum ist Er heute zum erstenmal nicht aufrichtig gegen mich? Er geht nicht gern nach Böhmen! — Bey diesen Worten faßte er den Jüngling bey der Hand. Richard verblaßte, und die hellen Tropfen rollten ihm die Backen herab. "Warum hat Er die Stelle nicht gerade zu und unverholen abgelehnt? Warum dem ehrlichen Obrist nicht aufrichtig gestanden, daß Er lieber wünschte, Schullehrer in Traubenheim zu werden?" fragte der Pfarrer. — Ach, ich war zu sehr überrascht — ich wußte mich nicht zu fassen! war Richards Antwort. Des Herrn Obristen Freude über den Brief aus Böhmen war zu groß, als daß ich . . . "Als daß ich hätte aufrichtig seyn können?" fiel ihm Heilmann ins Wort. "Richard, Richard! das Herz war dabey gut; aber der Verstand kam zu kurz. Nun haben wir ein schweres Stück Arbeit den alten Obrist auf eine andre Bahn zu bringen." —

Noch größer war der Jammer in Richards Hause. Seine Mutter konnte sich gar nicht trösten, ihr einziges Kind nach Böhmen zu verlieren, das sie schon in Traubenheim für versorgt hielt. Seit einigen Tagen hatte sie sich tausend Mutter- und Großmutterfreuden geträumt, und alle diese schönen Hoffnungen waren auf Einmal dahin! Mit Thränen bat sie daher den Vogt Ehrlich und den Pfarrer Heilmann um Verwendung für ihren Sohn; beyde aber wußten nicht, wie sie es anfangen sollten, um den Obrist herum zu holen. Vogt Ehrlich besuchte ihn gleich am folgenden Morgen, um vorläufig zu hören, wie die Actien stünden. Zu seinem Schrecken erfuhr er aber, daß der Obrist schon am Abend des vorigen Tags eine Antwort nach Böhmen abgeschickt und die nahe Ankunft des jungen Richards notificirt habe. Schade! sagte der Vogt, daß dadurch unsrer Schule ein vortrefflicher Lehrer entzogen wird. Hätten Ew. Gnaden den Brief aus Böhmen nur um etliche Tage später erhalten: so würde die Gemeine den jungen Mann als Schullehrer in Vorschlag gebracht haben. J, was Schullehrer! schrie der alte Marschland. Wär Jammerschade für den Burschen, wenn er sich mit der Blackschifferey abgeben thäte. Mag leicht, daß man einen andern Schulmeister aufgabelt. — Ehrlich bemühte sich vergeblich, ihm beyzubringen, daß zwischen Schulmeister und Schulmeister ein großer Unterschied sey; vergebens schilderte er ihm die Vortheile, die ein guter Schulmann einem Dorfe

bringt.

bringt. Je nun, sagte der Obrist, so muß man eben einen andern guten wählen. 'S gibt ja der Sylbenstecher und Orgeldrücker so viel, daß einem die Wahl wehe thut.

Des Nachmittags kam auch Heilmann dazu und rückte mit dem Vorschlage, den Ruf nach Böhmen wieder abzuschreiben, näher heraus. Potz Mord Schwadron! fluchte der Obrist: Meynt man denn, man schreibt's nur so flugs wieder ab, wenn man's auf Ehre versprochen hat? Herr, ein Mannswort ist mir so heilig als euch Pfarrern die Bibel! — Ehrlich und Heilmann, die aus Erfahrung wußten, wie die Launen des alten Herrn standen, wenn er anfieng per man zu reden, zogen die Seegel wieder ein und wandten sich nun an Marschlands Tochter, die verwitwete Frau von Traubenheim, die bey ihm in Langenhausen lebte. — Wer den Obristen von irgend einem Vorsatze abbringen wollte, durfte ihn das Vorhaben schlechterdings nicht merken lassen; denn in dem Falle suchte er eine Ehre darin, standhaft seinen Satz zu behaupten. Leitete man es aber so ein, daß er, seiner Meynung nach, von selbst auf andre Gedanken verfiel, dann war er so stolz auf seinen glücklichen Einfall, daß er des ältern entweder gar nicht mehr, oder doch nur mit dem Beysatz erwähnte: sagt 'mal, ist's so nicht gescheider? Ehrlich und Heilmann hatten dießmal aber das Spiel schon halb verdorben. Doch gab Mariane von Traubenheim noch nicht alle Hoffnung auf, wenn es ihr nur gelingen würde, ihren

Vater nach Traubenheim in die Schule zu bringen. Dazu fand sich auch Gelegenheit. Da der Obriste von Stund an von nichts sprach, als von dem närrischen Einfalle des Pfarrers und Vogts, aus seinem jungen Wildmeister einen Blackschisser zu machen: so äusserte Marianne den Gedanken, daß auch schwerlich ein gelernter Waidmann ein so großes Meerwunder in der Schule seyn werde, als Ehrlich und Heilmann aus ihm zu machen beliebten. Doch, setzte sie hinzu, was man nicht selbst gehört hat, kann man auch nicht widersprechen! — Wart' mal sagte der Obriste, das wollen wir gleich machen! Hör' mal Constant! der Kutscher soll anspannen! — Und in dem Augenblicke war es beschlossen, nach Traubenheim zu fahren und sich mit eigenen Ohren von Richards Schulmeister-Talenten zu überzeugen. Am Pfarrhause wurde ausgestiegen; Pfarrer Heilmann mußte die Herrschaft begleiten, und unverhoft polterte der alte Obrist in die Schule hinein. Die Kinder fuhren über seinem soldatischen Gruße zusammen, und selbst Richard verlohr schier das Gleichgewicht. "Indeß faßte sich doch bald alles wieder und die Lectionen nahmen ihren ungehinderten Fortgang, bis Marschland mit folgendem Einfalle dazwischen kam:

He, Wildmeister, fieng er auf einmal an, Ihr habt die Kinder ganz gut disciplinirt; laßt aber auch einmal hören wie's geht, wenn ich den Text aufgebe. — Bey diesem Einfalle that er sich viel zu gut, und sah seinen Begleitern mit Selbstgefälligkeit

fälligkeit in die Augen. Dann wandte er sich wieder zu Richard, und befahl ihm, einmal, wie er sich ausdrückte, eins über die Jagd mit den Kindern zu machen. Lächelnd setzte er dann hinzu: das müßt ja ein schlechter Meister seyn, der nicht eine halbe Stunde vom Handwerk zu schwatzen wüßte. — Pfarrer Heilmann war über die unpädagogischen Floskeln seines Herrn ganz verlegen; Richard aber erwiederte sie mit einer stummen Verbeugung und wandte sich ganz ernsthaft an seine Kinder. Schlagt auf 1 Mos. 1, 28, sagte er. Die Kinder lasen die Stelle, und Richard begann eine Unterredung über die Unterwürfigkeit aller Thiere unter die Hand des Menschen. Er zeigte, wie der Mensch, ungleich schwächer als viele Thiere und ungleich langsamer als die meisten derselben, sie doch alle durch seinen Verstand beherrscht. Er stieg von dem ungeheuern Elephanten, auf das unbändige Roß und den stößigen Stier, und von diesen bis zum Hund an der Kette herab. Er zeigte, wie der Mensch die gefährlichsten und furchtbarsten Thiere zu seinen Sclaven gebraucht und seine natürlichen Feinde zu seinen dienstbarn Freunden macht; wie er den flüchtigen Vogel durch das noch flüchtigere Bley verfolgt und das schlaueste Thier durch Fallen und Netze berückt; den Fisch in dem Wasser mit Angeln und Netzen auf Kähnen und Schiffen verfolgt, und das See-Ungeheur, den Wallfisch, auf dem unermeßlichen Weltmeere zur Beute macht und mitten im Wasser zerstückt.

Obrist

Obrist von Marschland wurde durch dieses Gespräch, das den Kindern, seit sie Richard unterwieß, gar nicht mehr fremd war, bis zur Begeisterung hingerissen. Alle Augenblicke unterbrach er das Gespräch. Bald hatte er etwas von der schrecklichen Wirkung des Schießpulvers; bald von den Gebrauche des Rosses in Kriege; bald etwas aus dem Vorrathe seiner Erfahrungen im Jagdwesen hinzuzuthun, und betheuerte gelegenheitlich bey seiner Seele, daß das ein grosser Gott seyn müsse, der im Stande gewesen sey, so gescheide und erfinderische Menschen zu schaffen.

Jetzt zeigte Richard was der Mensch unter diesen Thieren, ohne seinen höhern Verstand, seyn würde. — Ja, mein Seele! schrie der Obrist: euer Brod fräßen euch dann die Hasen und Hirsche und Schweine und Vögel vor dem Maule weg und euch selbst masakrirten die Tiger und Wölfe; Und gieng's ans ackern: so müßtet ihr Buben euch warlich wie Ochsen vor den Pflug spannen lassen, oder den Acker mit dem Karst umhauen und Schubkarren fahren, daß euch der Schweiß ausgieng.

So lächerlich er das alles vortrug: so erhielt er doch durch seinen heroischen Ernst, mit dem er alles dieß sagte, die ganze Schule in Respect.

Zum Schluße kam endlich Richard auf die Pflichten gegen die sämmtlichen Thiere, und stieg auch da wieder von dem Ochsen der das Land pflügt bis zur Feldmaus und zur verderblichen Raupe herab. Der Oberste schwur bey dieser Gelegenheit, daß er künftig jeden Jungen, der sich noch

einmal

einmal unterstehn würde, nur eine Katze zu martern, zwölf Stunden lang ins Narrenhaus werde sperren lassen.

Niemand war aber über seine herzliche Theilnahme vergnügter als seine Tochter und Pfarrer Heilmann; denn nach ihrer Bekanntschaft mit den Launen des Alten, waren sie nun gewiß, daß er den jungen Richard von dem Augenblicke an eben so leidenschaftlich zum Schullehrer bestimmen würde, als vor der Hand zu einem Wildmeister. Sie hatten sich auch in ihrer Erwartung nicht geirrt. — Nachdem die Kinder, die ihm sämtlich beym Weggehen die Hand geben mußten, die Schule verlassen hatten, gestand er ein, daß er all sein Lebtage nicht geglaubt hätte, daß es um die Schulmeisterey ein so häkliches Ding sey; daß Richard damit vortrefflich umzuspringen wisse, und sich in Gottes Namen bey der Gemeine um den Dienst melden solle. Warum aber habt Ihr mir das Ding nicht gleich gesagt und mich erst nach Böhmen schreiben lassen, he? schnurrte er dann den armen Richard an. Ach, gnädiger Herr, erwiederte dieser, Sie haben immer so väterlich für mich gesorgt, daß ich geglaubt habe, Ihnen ohne Widerrede folgen zu müssen. — 'Pi pa! Was folgen? Die Katzen trägt man nicht zum Mausen. Will, meines Theils keinen Menschen zwingen, und meine Kinder zu Traubenheim liegen mir näher an, als die wilden Schweine in Böhmen." Er gebot nun dem jungen Richard, sich unverzüglich bey der Gemeine, die das Wahlrecht hatte, um den

den Dienst zu melden. Freylich, meynte er, wäre der Brief nach Böhmen, in welchem er sein Wort wieder zurück nehmen müsse, ein hartes Stück Arbeit; aber doch wolle er's aus Liebe zur guten Sache thun.

Richard bewarb sich also auf eine anständige und männliche Art um den Dienst. Schulz Rüdiger hatte den Gerichtsverwandten schon vor einigen Tagen den Antrag gemacht, dem jungen Richard die Stelle unersucht anzubieten; aber die sämmtlichen Herren hielten das ihrer Ehre für nachtheilig, indem man ja keinem Hirten das Brod anböte, der sich nicht ausdrücklich darum gemeldet hätte. Doch waren alle bereit, für den braven Richard zu stimmen, wenn er gebührend darum ansuchen würde. Dieß that er jetzt und erhielt den Dienst durch einstimmige Wahl, ob gleich etliche von den Ortsobern die Meynung äusserten, daß es eben nicht sehr klug gehandelt sey, einem Menschen den Dienst zu geben, der offenbar von der Herrschaft, vom Beamten und Pfarrer, die sämmtlich in die Besetzung nicht zu reden hätten, so eifrig portirt würde.

Lorenz Richard, der eben in dem Alter stand, in welchem man sich die Freuden des häuslichen Lebens am süßesten träumt, machte nun auch Anstalt, seiner lieben Johanne sein Herz zu eröffnen. Zwar fehlte es nicht an Freunden und Unterhändlern die ihm reichere Parthien antrugen; da aber Richard von seinem künftigen Weibe mehr verlangte als die Kunst, einen Weiberrock von einem

Paar Hosen zu unterscheiden; da er bey der feinern Ausbildung seines Geistes und seiner Sitten, sich in den Armen einer geist- und sittenlosen Gattinn, unmöglich glücklich denken konnte; auch die Ehre des Mannes als sehr abhängig von dem Verhalten des Weibes sich dachte: so hatten alle Aussichten in einen Geldsack viel zu wenig Reize für ihn, um ihn der einmal erkohrnen Dame seiner Gedanken untreu zu machen.

Seine künftige Gattin sollte keine verzärtelte Stadtdame, keine Romanheldinn und Eitelkeitsnärrin seyn: durch diese Rolle würde sich eine Schullehrerin doppelt lächerlich machen. Er dachte sich aber zwischen Superfeinheit und Rohheit ein sehr angenehmes Mittel; eine gewisse Natürlichkeit mit Feinheit verbunden. Nur in dem Umgange einer so gebildeten Person hoffte er Unterhaltung und häusliches Glück. Von einer solchen versprach er sich auch Achtung des Volks; denn er hatte sehr oft bemerkt, daß eine waschhafte, schmutzige und sittenlose Pöbelseele, einem besser erzogenen Manne nicht nur das Leben vergällt, sondern ihm auch die Achtung des Volkes entzieht. Er liebte einen hohen Grad von Reinlichkeit und häuslicher Ordnung; auch darauf sah er bey seiner Wahl. Er wünschte sich ein geschicktes und fleißiges Weib; aber er meynte, daß der Fleiß desselben nicht eben unter einer Grasbürde sich zeigen müsse. Kurz er wünschte sich eine Gattin wie seine Johanna. Geld und Guth hatte er hier wohl weniger zu hoffen, als von allen die ihm

angefreyt

angefreyt waren. Geld und Guth aber waren seine höchsten Wünsche so wenig, daß er vielmehr sich etwas süßes darunter dachte, lieber ein Mädchen durch seine Hand reicher zu machen, als sich von einem Weibe bereichern zu lassen. Von seinen Aeltern hatte er ein nicht ganz unbeträchtliches Erbtheil zu erwarten, und bey Fleiß, Ordnung und Sparsamkeit glaubte er auf einem Schuldienste, wie der seinige war, auch etwas erübrigen zu können. Kurz, Johanna wurde seine Gattinn. Die gnädige Frau, die über Richards Wahl und Uneigennützigkeit ausserordentlich vergnügt war, gab ihr eine schöne Aussteuer an Geld und Geräthschaften, und Richard wurde an der Hand seines vernünftigen, geschickten, fleißigen, braven und gutgesitteten Weibes, der glücklichste Ehemann.

Drittes Kapitel.

Herrn Gregorius Schlagharts seltsame Methode, sich der Achtung und Liebe des Volks zu versichern.

So bald Herr Gregorius Schlaghart die Livree ausgezogen und seinen Posten als Schulmeister und Gerichtsschreiber in Langenhausen angetreten hatte, suchte er sich auch durch alle möglichen Mittel, bey der Gemeine in Respect zu setzen. Da ihm bisher die Livree seines gnädigen Gebieters ein nicht gemeines Ansehen verschafft hatte, so glaubte er sich einen noch glücklichern Erfolg von der Kirchenlivree versprechen zu dürfen. So wie er bisher allerley Firlefanzen der galanten Welt nachgeäfft hatte, so nahm er jetzt das Gegentheil von ihr, die damalige Clerisey zum Muster. Ein Schulmeister, dachte er, ist ein halber Pfarrer. Vor dem Pfarrer nimmt die ganze Gemeine den Hut ab und macht einen höflichen Streiffuß. Woher kommt das aber? Von nichts anderm, als von dem ehrenvesten geistlichen Aufzug, von dem pathetischen Gange und von den benedeyhenden Salutationen. — Der sicherste

Weg,

Weg, zu gleicher Ehre zu gelangen, ist also — Nachahmung der Pfarrherrlichen Gravität. Diesem zu Folge ließ er sich sogleich von einem Haarkräußler das Haupt scheeren und mit einer schwarzen Stutzperücke schmücken, die er, wie weiland Herr Pfarrer Gimpel von Unterauthal, so tief in die Stirne drückte, daß die Posteriora des Kopfs von derselben nur wie von einem Sonnenfächer oder Schaubdache beschirmt waren. Schwarze, am Knie gewickelte Strümpfe, nach damaliger Mode, eine lange schwarze Weste, ein leberfarbener Rock mit schwarzen Knopflöchern und roßhärenen Knöpfen, standen mit diesem Kopfputze in der schönsten Harmonie. Dazu kam ein kurzes spanisches Rohr, mit dem er sehr pathetisch zu rudern wußte, und eine silberne Dose, die er mit besonderm Anstande vor der Eröffnung, zu reiben, zu klopfen und jedesmal so zu präsentiren pflegte, daß die Vergoldung des Deckels dem Bauer, der "mit Verlaub" eine Priese daraus nahm, unvermeidlich ins Auge fiel. Seine Schritte waren nach der Mensur abgemessen, und die Art, wie er zur Rechten und linken salutirte, war der des Herrn Pfarrers Schorr von Langenhausen so ähnlich, daß dieser ihm die ungebührliche Nachäfferey weniger verzeihen konnte, als manche gnädige Dame ihrer Amtmänninn den hochadelichen Aufzug. Nicht minder übte er sich in der Kunst gravitätisch zu sprechen, wobey ihm seine schallende Baßstimme vortrefflich zu Statten kam. Wenn er einem am obern Ende der Gasse einen Serviteur zurief:

so wußte man schon am untersten Eckhäuschen, daß Herr Gregorius Schlaghart auf dem Wege war. Aber noch mehr Ehre machte er seiner Lunge, wenn er eine Leiche zu Grabe sang, oder zuweilen in der Kirche die Stelle seines Herrn Pastors vertrat. Beym Seegensprechen schlug er, im letztern Falle, jedesmal ein so langes und breites Kreuz, als es nur immer der Altarpult erlaubte. Pfarrer Schorr verhob es ihm zwar mehr als einmal, weil er glaubte, daß dieser geistliche Handgriff nur einem geweihten Priester zukomme; Schlaghart aber drohte dagegen, nun und nimmermehr für ihn das heilige Amt zu versehen, wenn er es Sr. Wohlehrwürden nicht recht machen könne.

Mit Einem Worte, Schlaghart baute seine ganze Größe auf Nachäffung einer geistlichen Würde, verfehlte dadurch aber seine Absicht so sehr, daß er darüber dem ganzen Dörfchen ein Spott wurde.

Ueberdieß bestätigte sich an ihm die alte Bemerkung, daß die meisten Menschen aus Widersprüchen zusammen gesetzt sind. Immer guckte hinter der geistlichen Maske, der ehemalige Dorfmusikant hervor, und Hochmuth und Niederträchtigkeit machten einander in seiner Person den Rang strittig.

Troz seiner geistlichen Affectation, saß er so oft in der Dorfsschenke, als es nur immer sein hektischer Beutel erlaubte. Hier erschien er gewöhnlich in einem gestreiften und kunstlos geflickten

Casaquin,

Casaquin, in alten Pantoffeln, einer langen schwarzen Weste, mit Hut und Stock und Stutzperücke, und nur seine Aufführung war noch widersprechender als sein Aufzug. Die schlimmsten Vögel des Dorfs machten sich gewöhnlich an seine Seite und versuchten ihren Witz an ihm. Da er sich ungemein gerne Herr Cantor schelten ließ, und wirklich einmal vergebens um diesen leeren Titel supplicirt hatte: so fieng gewöhnlich ihre Schrauberey damit an, daß sie ihn immer über das zehnte Wort Herr Cantor begrüßten. Von diesem Weihrauchdampfe benebelt, war er nun gefühllos gegen alle Geisselhiebe der Spottsucht. Einer um den andern brachte ihm ehrerbiethig das Glas. Herr Gregorius that aus jedem einen nachdrücklichen Bescheid, und hatte er einmal einen Spitz, dann war sein seliger Vater ein Stümper gegen ihn. Gewöhnlich hoben die Neckereyen mit der schwarzen Stutzperücke an. Das eine mal mußte der Hase den Kindern des Gastwirths die Ostereier darein legen; das andre mal stürzte man sie dem Herrn Cantor hinter sich vor sich auf den Kopf, und so reichte immer ein kindischer Einfall dem andern die Hand. Herr Gregorius Schlaghart aber verlohr auf diese Weise in Einer Stunde mehr an seiner Achtung, als er sich in zehn Jahren mit seiner Gravität erwarb.

In der Musikanten-Stimmung seines Herzens erlaubte er sich auch eine Menge Zoten, die ihn in den Augen des Volks ganz herabwürdigten und zu den schimpflichsten Nachreden Veranlassung

gaben, ob gleich alle Zuhörer die schlüpfrigen Einfälle belachten.

Dazu kam noch die niederträchtigste Habsucht, mit der er nach Geschenken haschte. Keine Kindschenke, keine Hochzeit, keinen Leichentrunk ließ er vorüber, da er nicht über den schlechten Sold geklagt und betheuert hätte, daß ein zeitiger Schullehrer von Langenhausen, verhungern müßte, wenn ihn nicht die Schenkaschen der Bauern noch bey Leben erhielten.

Gleichwohl entzweyte er sich bald mit diesem bald mit jenem, was bey der elenden Wirthshaussitzerey und bey seiner eigenen Art von Schulzucht, von der wir in der Folge sprechen werden, kaum anders möglich war. Die erste Drohung seines Gegners betraf dann gewöhnlich die künftige Entziehung aller Geschenke. Wurde diese Drohung wirklich erfüllt, dann klagte Gregorius gegen alle Welt über den filzigten Grobian, und zählte die Würste und Butterballen an den Fingern herab, die er durch ihn einbüßte. Bey den Kindern sah er sich, wenn nach Michaelis die leidigen Schulen angiengen, nach einem Einstands-Geschenk um. Blieb dieses aus: so zupfte und rupfte er die armen Kinder alle Hauptstücke des Katechismus durch. Keines wollte daher ohne Versöhnopfer zur Schule. Die ärmsten Kinder des Dorfs heulten und schrien, bis ihre Aeltern ein Bündelchen auftrieben und kamen darüber oft 6 Wochen zu spät; die armen Aeltern aber haßten den Opfersüchtigen Mann.

Nicht

Nicht weniger als er, war seine Sabella auf Geschenke und Gaben erpicht. Sie wog die Schlachtsuppen nach und zählte die Eier in den Korb; führte aber gleichwohl eine so verschwenderische Haushaltung, daß für den morgenden Tag selten mehr übrig blieb, als in einem Kapuzinerkloster. Durch täglichen Mangel in der Haushaltung, war er gezwungen die Besoldungsgelder immer ein halb Jahr voraus zu nehmen, und nicht selten verkaufte er im Winter das Korn, das er erst im künftigen Sommer zu hoffen hatte, um den halben Preis. In den heiligen Christferien erbaute er, um eines leidigen Batzens willen, sogar die Bettelleute des Dorfs mit seinem Gesange; denn seiner Begierde nach Einnahmen glich nichts, als die Liederlichkeit, mit der er sie wieder durchbrachte.

Da vermöge einer alten Erfahrung die habsüchtigsten und dürftigsten Menschen nicht selten am wenigsten aufgelegt sind, etwas zu verdienen: so darf man nicht wundern, daß Herr Schlaghart durch keine Noth zu zwingen war, einen Nebenverdienst zu suchen, oder durch eigene Handarbeit eine Ausgabe zu ersparen. Kunstarbeiten hatte er nicht gelernt, und war froh keine gelernt zu haben; die kunstlosen Handgeschäfte aber hielt er seiner Würde für nachtheilig, wiewohl Sabella die gregoriussische Abstinenz von allem was Nebenarbeit heißt, lieber der Faulheit, als der Ehrliebe zuschrieb. Genug, niemand im Dorfe konnte sich rühmen, ihn jemals mit dem Holzbeile oder Grab-

scheite gesehen zu haben. Wer die Schrift lernen soll, pflegte er zu sagen, der kann keiner andern Arbeit warten. Gleichwohl kam in Jahr und Tagen kein Buch, ausser den gewöhnlichen Schulbüchern, in seine Hand. Den Sommer über klagte er bitterlich über lange Weile und bedauerte, nicht einer von den berühmten Siebenschläfern zu seyn. Die gewöhnliche Kurzweil, die er sich sonst wohl im Wirthshause zu machen pflegte, war da, weil dringende Feldarbeiten den Dorfsleuten nicht erlaubten zur Schenke zu kommen, äusserst langweilig, und ausser diesem Zeitvertreibe kannte er keinen. Diese betrübte Lage des armen Mannes gieng aber den Volkseinwohnern so wenig zu Herzen, daß sie vielmehr über seine Faulheit schrecklich loszogen und ihn mit allerley Schimpfnamen unter sich beehrten, wenn sie ihn, während ihrer sauern Arbeiten müssig gehen sahen.

Mit seiner Sabella lebte er das ganze Jahr in Hader und Streit. Nur wenn es über einen dritten hergieng, versöhnten sie sich mit einander, um diesem gemeinschaftlich zu Leibe zu gehn. Verhältnißmäßig waren jedoch die Wintermonate, da es brav Schulgeschenke und Schlachtsuppen gab, auch der sogenannte Herbsttrunk im Keller noch nachhielt, die friedseeligsten. So bald aber Keller und Speisekammer geleert waren, so bald giengen auch die Vorwürfe wieder an.

Selten entstand im Dorfe eine Wascherey, in die nicht eins oder das andere von ihnen verwickelt war. Frau Sabella, die, um Flachs und

allerley

allerley Lebensmittel zu bekommen, von einer Spinnstube zur andern zog und jeder Frau Nachbarinn nach dem Maul redete, wußte nicht nur um jedes Geplauder, sondern war auch zu jedem behülflich; trug was sie wußte von einem zum andern und bekam gewöhnlich Schimpf und Schande zum Wascherlohn. Nicht weniger verflocht sich ihr Gemahl in allerley mißliche Händel. Einem Ortsnachbar diente er gegen den andern; gab allerley Einschläge die nichts taugten; mengte sich in Gemeinssachen und wollte als Gerichtsschreiber den Meister spielen. Natürlicher Weise kam er dann selten mit ungewaschnem Kopfe davon und machte sich oft mit einem mal der halben Gemeine verhaßt. War aber die Sache am schlimmsten, dann fieng das Ehepaar an, auf die kriechendste Art einzulenken. Da blieb kein Schleichweg unbetreten, um das Volk wieder auszusöhnen. Man lobte die Geschmähten und schalt die Gelobten, wie es die Umstände erforderten; man drängte sich an diejenigen an, die man vor kurzem von sich gestoßen hatte; man entschuldigte sich mit der gewöhnlichen Exküse aller Schwachköpfe, daß man es nicht böse gemeynt habe; man versprach alles für die Zukunft und redete wieder demüthig um die verscherzten Geschenke herum. Herr Gregorius schmeichelte den Kindern der erzürnten Aeltern, und Frau Sabella gab ihnen dünne Lebkuchen, wenn die Schlachtzeit herbey rückte.

So wechselten bey dem Ehrenmanne geistliche Gravität und spielmännische Niederträchtigkeit,

Hohnspecherey und bettelmännische Demuth, Verschwendungssucht und Geitz, Streitsucht und Friedfertigkeit mit einander ab. Eine Charakterlosigkeit, die der Menschenbeobachter eben nicht unter die Seltenheiten zählen wird.

Die Folge von dieser Aufführung war indeß allgemeine Verachtung von Seiten der Erwachsenen und der Kinder. Im älterlichen Hause hörten diese nie anders als mit Geringschätzung von ihrem Lehrer sprechen und die ärgerlichsten Auftritte aus seinem Leben erzählen. Bey Jagden und andern öffentlichen Gelegenheiten, vorzüglich bey Hochzeiten, wo er Amts halber erscheinen mußte, *) waren sie selbst Augenzeugen seiner unanständigen Aufführung — und nun wollte Herr Gregorius diese nachtheiligen Eindrücke, mit einer orbilischen Amtsmiene, während des Schulunterrichts, wieder vertilgen. Daß er da etwas unmögliches versuchte, dürfen wir wohl nicht erst erinnern, doppelt unmöglich aber war es bey ihm, da seine höchste Gravität die höchste Lächerlichkeit zu seyn pflegte. Seine ganze Schuldisciplin (von der

*) In vielen fränkischen Ortschaften muß der Schullehrer das Amt eines Hochzeitbitters verwalten; beym Abzug in die Kirche der Reihe nach verlesen, und dann voran rennen, um zeitig genug auf der Orgel zu seyn; bey Tische beten, trenchiren, vorlegen, die Hochzeitgeschenke ausrufen, und wenn er sein Handwerk versteht, bey letzterer Gelegenheit auch den Hofspaßer machen. — O Zeiten und Sitten!

der wir in der Folge reden werden) schien darauf angelegt zu seyn, entweder Lachen oder Erbitterung zu erregen. Den Endzweck der Besserung erreichte er niemals. Die Kinder äfften ihn in allen Gesellschaften nach und trieben mit alle dem ihrem Spott, wodurch er sich in Respect setzen wollte. So hatte er z. E. die Gewohnheit, wenn seine Schüler ihre Lection nicht recht konnten, beyde Hände gegen sie auszustrecken und ihnen, wie ein Leithammel, Bå, Bå, Bå ins Gesicht zu blåsen. Seine übrigen gradus admonitionis, als Eselreiten, Brillentragen u. s. w. wird man in einem eigenen Kapitel verzeichnet finden und ein Wunder von Gott müßte dazwischen gekommen seyn, wenn er durch diese Schulzucht nicht mehr an seiner Achtung verlohren als gewonnen hätte. Gebrauchte er den Meister Erich: so schlug er so unbarmherzig darein, daß er die Gezüchtigten und ihre Aeltern nur erbitterte und oft weitläuftige Klagen veranlaßte. — Doch, wir müßten ein Buch schreiben, um unsern Herrn Gregorius Schlaghart in allen Verhältnissen als einen Mann aufzustellen, der es recht absichtlich darauf anzulegen schien, jeden Funken von Achtung und Liebe zu ersticken.

Wer Lust hat einige seiner elendesten Streiche zu lesen, durch die er sich in der ganzen Gegend verrufen machte, der findet sie in der Geschichte des Dörfleins Traubenheim. Wir müßten uns aber zu weit von unsrer Absicht entfernen, wenn wir sie hier widerholen wollten. Den nachtheiligsten

ligsten Einfluß auf ihn hatte indeß sein vorlautes Geschrey, als er der Hoffnung lebte, durch Ränke und Schwänke den Traubenheimer Schuldienst zu erhalten *). In der gewißen Voraussetzung, in wenig Wochen von Langenhausen weg zu kommen, schimpfte er in allen Gesellschaften über das schimmliche Hungerbrod, mit dem er sich bisher begnügt hätte; warf sich gar mit jedermann ab und kündete so zu sagen den Dienst auf. Da aber seine Hoffnung fehl schlug und er wieder mit dem verschmähten Brode froh seyn mußte, fiel die ganze Gemeine über ihn her. Keine Gelegenheit gieng vorüber, da man ihn nicht sein Verhalten in Spott und Ernst vorgerückt hätte; nirgends aber war er übler daran als bey seiner Sabella, die ihm die vergebliche Freude die er ihr gemacht hatte, und sein vorlautes Geschrey nie verzeihen konnte.

Doch wir brechen hier ab um in Richards Person einen Mann aufzustellen, der die Kunst, sich allgemeine Achtung und Liebe zu erwerben, besser verstand.

---

*) Man sehe die Geschichte des Dörfleins Traubenheim, S. 24 — 32. der neuen Auflage.

Viertes

Viertes Kapitel.

Richards beßre Methode, sich Achtung und Liebe zu erwerben.

So wie sich Herr Gregorius Schlaghart die Hochachtung des Volkes nur zur Befriedigung seiner Eitelkeit wünschte: so wünschte sich Richard dieselbe, um desto mehr Gutes stiften zu können. Die Mittel aber, deren er sich bediente, waren von denen, auf die sich Herr Schlaghart verließ, Himmelweit verschieden. Die Frage, ob er sich wohl halb oder ganz zum geistlichen Stande zählen müsse, kam ihm nie in den Sinn. Der ehrwürdigste Mann war in seinen Augen der, der seine Pflichten am treusten erfüllte. Ein schwarzer oder bunter Rock, eine Stutzperücke oder ein schlicht geschnittenes Haar, waren ihm so gleich an Werth, daß ihm die Lächerlichkeit gar nicht einfiel, einen kleinen Dorfpabst durch seine Tracht affectiren zu wollen. Eben so wenig suchte er seine Ehre in einem gravitätischen Gange, oder in einem vorlauten Rednerton. Sein Aeusseres verrieth nichts, als einen guten Weltbürger ohne allen Anspruch, aber die pünktlichste Reinlichkeit hatte er sich um so mehr zum Gesetze gemacht, da

er

er sie mit aller Aufmerksamkeit von seinen Schülern forderte, und der Meynung war, daß man hauptsächlich durch das eigene Beyspiel predigen müsse. Die Mittel durch die er sich der Achtung und Liebe des Volks zu versichern suchte, waren: unbescholtne Redlichkeit, und guter Anstand in der Aufführung; Enthaltung von aller pöbelhaften Gemeinmachung mit dem ungesitteten Theile des Volks; Höflichkeit ohne Wegwerfung seiner selbst; Uebergewicht an Kenntnissen; eifrige Verwaltung seines Amtes, ohne Eigennutz und Ansehen der Person; Scharfsichtigkeit, Herzlichkeit und männliches Betragen im Kreise seiner Schüler, und musterhafte Ordnung und Häuslichkeit in seiner Wirthschaft.

Auch sein Todtfeind, wofern er einen gehabt hat, mußte sein Herz ehren. Niemand sah ihn trunken, oder im Zorn sich selbst vergessend; Verläumdungen und Schmähungen kamen ihm nie aus dem Munde; Seiner natürlichen Munterkeit ungeachtet vermied er doch jeden unanständigen Scherz; Eine Zweydeutigkeit die Er sich erlaubte, mußte höchst fein seyn, und selbst in diesem Falle war er äusserst bedenklich, weil er wußte, wie gerne das Volk, bey der ersten beßten Veranlassung, solche Scherze ins plumpe übersezt und dem Urheber zum Verbrechen macht. Falschheit, Eigennutz, Hochmuth und Zanksucht waren ihm ganz fremde Fehler; Treusinn, Uneigennützigkeit, Wahrheitsliebe und allgemeines Wohlwollen aber schienen so in seine Natur verwebt zu seyn, daß

es

es ihm fast unmöglich war, anders zu handeln, und so bewieß er durch sein Beyspiel, was er so oft seinen Schülern einprägte, daß die Festigkeit in der Tugend auf einer langen Gewohnheit beruht.

Ohne hochmüthig zu seyn, vermied er sorgfältig alle Gemeinmachung mit dem ungesittetern Theile des Volks. Niemand kann sich erinnern, ihn jemals als einen Gast in der Schenke gesehen zu haben. Die herrschende Wirthshausliebe vieler seiner Amtsbrüder, hielt er mit Recht für das Grab ihrer Achtung. Den Unhöflichkeiten jedes Trunkenbolds und nüchternen Grobians ausgesezt, verliert da der Schulmann an seinem Respecte, er mag die Beleidigungen erwiedern, oder mit Stillschweigen übergehn. Als Ohrenzeuge von unanständigen Zoten und Possen, von schändlichen Verläumdungen und Lästerungen, von pöbelhaften Zänkereyen und andern Unartigkeiten — was kann er anders thun, als feiger Weise still schweigen, wenn er sich nicht durch Widersprechen, Eintheidigen und Ausgleichen dem einen zum Gegenstand des Spotts, und dem andern zum Stichblatt der Grobheit machen will? — Nicht zu gedenken daß er in allerley Händel leicht als Mitschuldiger, oder doch als Zeuge verwickelt wird, und was sonst noch die böse Gewohnheit mit sich bringt. Richard schloß daher ganz richtig: wenn der Beamte und Prediger mit ihrem Ansehen in der Schenke zu scheitern fürchten, wie viel gefährlicher muß einem Schullehrer diese Klippe seyn! —

Nicht einen einzigen seiner Collegen hatte er kennen gelernt, der nicht, mehr oder weniger, durch Wirthshaussitzerey an seiner Ehre gelitten hätte. Nicht nur der, der einmal im trunkenen Muthe, oder in einem Anfalle von Zanksucht dem Schullehrer Unannehmlichkeiten selbst gesagt hat, verliert auch für die Zukunft den Respect gegen ihn; das Beyspiel des Grobians wirkt auch auf die übrigen Gäste und auf alle, die es erfahren. Erhebt der Schullehrer Klage dagegen: so gießt er Oehl in das Feuer. Verschmerzt er die Grobheiten und Vorwürfe im Stillen: so glaubt ihn nun jedermann ungestraft beleidigen zu dürfen.

Bey solchen Ueberlegungen faßte Richard, gleich Anfangs, den Entschluß, niemals die Schenke als Gast zu betreten, und wenn ihn Amts-Geschäfte dahin rufen sollten, nur so lange zu bleiben, als es die Pflicht erfordern würde. War also eine Versteigerung oder sonst eine öffentliche Verhandlung, bey der er als Gerichtsschreiber zugegen seyn mußte, vorüber: so blieb er nicht sitzen, um zu sehen wo der letzte Mann hinkommt, und den gewöhnlichen Freytrunk bis auf die Neige mit ausleeren zu helfen. Ein Gregorius Schlaghart würde es freylich nicht über das Herz gebracht haben, von einer vollen und bezahlten Flasche Abschied zu nehmen, ohne ihr zuvor den Hals zu brechen; denn dieser pflegte, wie er lateinisch sich ausdrückte, jede Fresserey als partem salarii zu betrachten und keinen Bissen auf der Schüssel und keinen Tropfen im Kruge zurückzulassen.

zulassen. Richard war aber überhaupt der Mann nicht, der seine Besoldung gern im Magen davon trug; am wenigsten aber liebte er solche Accidenzen, die er nur mit Gefahr für seine Ehre genießen konnte.

Diese Vorsicht hielt er in einem Dorfe für nöthig, das an guten Sitten die meisten im Umkreise bey weitem übertraf. Selbst andre Dorfsgesellschaften ausserhalb der Schenke besuchte er mit der größten Behutsamkeit. Fast nie gieng er zu einer Hochzeit oder Kindschenke anders, als in Gesellschaft seines Pfarrers, welcher solchen Zusammenkünften so wenig auswich, daß er sie vielmehr für erwünschte Gelegenheiten hielt, durch lehrreiche und unterhaltende Gespräche gutes zu stiften und durch sein eigenes Beyspiel zum weisen Genuß des Lebens zu ermuntern; aber auch die Vorsicht gebrauchte, daß er nie zu lange dabey verweilte. Hochzeiten verließ er gewöhnlich gleich nach dem ersten Essen; so lange er aber zugegen war, forderte er von allen Gästen Eingezogenheit und bescheidenen Anstand. Niemand bedeckte in seiner Gegenwart den Kopf, oder erlaubte sich sonst etwas, das den angenommenen Begriffen von Höflichkeit entgegen war. Auf Pfarrer Heilmanns Anrathen gieng nun Richard jedesmal mit ihm zugleich in solche Gesellschaften und blieb auch nie eine Minute länger dabey. So nahm er Theil an den guten Sitten die man gegen den Prediger beobachtete, und das Volk wußte am Ende selbst nicht mehr, wem von beyden die Höf-

lichkeit zu nächst galt, so daß Richard, wenn er auch in der Folge manchmal allein zugegen war, eben der Achtung wie sein Prediger genoß. — Die schimpfliche Gewohnheit, den Schullehrer als Hochzeitaufwärter zu gebrauchen, hatte schon sein Großvater Lieberich abgeschaft, indem er, ohne Vorwissen des Volks, den alten gnädigen Herrn um ein förmliches Verbot dieses Mißbrauchs bat, und dadurch allen Mißhelligkeiten auswich, denen er durch eigene Verweigerung dieser Dienste sich würde ausgesetzt haben. Sein College Gregorius Schlaghart hielt das aber für eine so gewaltthätige Schmälerung des Traubenheimer Schuldienstes, daß es ihm unbegreiflich war, wie Lieberich so etwas ohne Protestation und Volksaufwieglung konnte hingehn lassen.

So sehr indeß Richard allen Erniedrigungen auswich: so war er doch nichts weniger als aufgeblasen gegen die Ortsnachbarn; vielmehr kam er mit Höflichkeit allen zuvor. Höflichkeit ist ein Capital, pflegte er zu sagen, das mehr als hundert pro Cent abwirft, wenn es nur immer vorsichtig angelegt wird. Aus seiner Höflichkeit aber leuchtete nicht ein Funke von Eigennutz und Kriecherey hervor. Jedem braven Manne, reich oder arm galt ihm gleich viel, begegnete er mit Achtung, ohne alle Rücksicht auf Geschenke, nach welchen Herr Schlaghart seine Complimente abzumessen gewohnt war. Seine Höflichkeit hatte nicht den geringsten Anstrich von jener liebkosenden Gebehrde, aus welcher der Bauer auf seine eigene

Größ

Größe und Wichtigkeit, und auf die Kleinheit des Complimentarius schließt.

Mehr als auf alles baute aber Richard auf sein Uebergewicht an Kenntnissen und auf den unermüdlichsten Eifer in seinem Amte. Durch beydes erwarb er sich nicht nur die aufrichtigste Schätzung der Herrschaft, des Predigers und des Beamten; sondern auch der ganzen Gemeine. Je öfter diese die Achtung bemerkte, deren er von ihren Vorgesetzten gewürdigt wurde, und je mehrere Proben von Geschicklichkeit und guten Sitten ihre Kinder ablegten, desto größere Begriffe bekamen sie von ihm. Obrist von Marschland gab sich alle mögliche Mühe, ihn vor dem Volke auszuzeichnen, und Pfarrer Heilmann ließ keine Gelegenheit vorüber, seinen Richard, nicht als einen Untergebnen, sondern als Freund darzustellen. Die nähern Verhältnisse zwischen diesen zwey würdigen Männern, so wie Richards Verdienste um die Schule, werden wir indeß erst in der Folge schildern. Hier war nur unsre Absicht, die Mittel überhaupt anzugeben, durch die er sich Achtung und Liebe erwarb. Unbegreiflich war es ihm, wie so viele seiner Collegen über Mangel an Ansehen klagen konnten, ohne zu bemerken, daß der Hauptgrund in ihrer Aufführung, Faulheit und Nutzlosigkeit lag. Einen Hirten, sagte er, der seine Rinder halb so verwahrlosete wie sie die Kinder, würde die Gemeine stehenden Fußes abdanken, wie sollte sie einen Schulmeister verehren, der in seiner Art noch schechter ist?

Richard war aber auch ein Mann, der sein Geschäft aus inniger Neigung trieb. Niemand hörte ihn je über den Schulstaub klagen, vor dem Herr Gregorius bey jeder Gelegenheit ausspie. Sein Amt war ihm innigst lieb. Ihm schien etwas zu fehlen, wenn während der Aernte- und Weinlese (denn ausser diesen Zeiten dauerte der Unterricht ununterbrochen fort) die Schulstunden ausgesetzt wurden. Wie sich Schlaghart schon mitten im Sommer auf den Erzengel Michael fürchtete, nach dessen Gedächtnißtage der Kampf mit dem Drachen (wie er den Schulunterricht zu nennen pflegte) wieder begann: so zählte Richard immer mit Freuden auf den Tag, der seine lieben Kinder wieder um ihn versammelte, und diese sehnten sich nicht weniger nach der Schule, in der sie so viel frohe Unterhaltung fanden. Doch, wir erinnern uns der Absicht, in diesem Kapitel nur von den Mitteln zu reden, durch welche sich Richard Ansehen unter dem Volke erwarb. Unter diese gehörte unter andern auch ein gewisser Wohlstand der Finanzen. Nach seiner Bemerkung war nämlich die bettelmännische Armuthey vieler seiner Amtsbrüder, ihrer Achtung äusserst hinderlich. Einen Bettelmönch, sagte er, mag allenfalls noch der dumme Pöbel seiner Kirche, wegen des heiligen Geruchs, verehren; aber einen bettelnden Schulmeister nicht. Auch bey dem kärglichsten Dienste wird dieser verachtet, wenn sein Aufzug und sein Betragen ins bettelhafte fällt. Die Entschuldigung, daß bey dem leider! so schlechten Solde

der meisten Schullehrer kein anderes Betragen möglich sey, schien ihm immer sehr unstatthaft. Einen Dienst, der auch nicht einmal das allernothdürftigste Auskommen gewährt, sollte, seiner Meynung nach, ein rechtlicher Mann gar nicht annehmen, und bey einem Dienste, der nur die dringendsten Bedürfnisse befriedigt, hielt er es für leicht, durch einen anständigen Nebenverdienst sich selbst eine Zulage zu verschaffen, ohne schimpflich nach Geschenken zu haschen. Sein Herz empörte sich, wenn er junge Leute zu künftigen Schulmännern aufwachsen sah, die, ausser dem elenden Schulschlendrian, gar nichts erlernten, das ihnen einst einen ehrenvollen Nebengewinn verschaffen könnte. Ihm schien die Trägheit, einen ganzen Sommer über müssig zu gehn und doch über Mangel zu klagen, mehr als unverzeihlich. Selbst die Entschuldigung, daß man einmal in der frühern Jugend nichts gelernt habe, das man nun treiben könne, schien ihm nur Ausflucht zu seyn. — Was der Mensch ernstlich will, das kann er auch, wofern nur die Sache nicht an und für sich unmöglich ist, war sein Grundsatz, und dem zu Folge glaubte er, daß jeder Schullehrer einen Nebenverdienst würde ausfindig machen können. Gleich in den ersten Jahren seines Amtes verfiel er also darauf, aus dem Weinhandel einen Profit zu ziehn. Ein guter geräumiger Keller und der ergiebige Weinbau des Orts ließen ihm einen beträchtlichen Gewinn hoffen. Er wendete daher seine ganze Baarschaft an Fässer und Most,

ob er gleich von dem Weinhandel nur sehr wenig verstand. Was man nicht kann, das kann man doch lernen, dachte er, und wirklich gelang ihm das Unternehmen so gut, daß er dadurch ein begüterter Mann wurde.

Vielen seiner Collegen, die ihm gelegenheitlich ihre Noth klagten und ihn um seinen Wohlstand beneideten, gieng er mit gutem Rath an die Hand. — Ich habe noch keinen gesehn, der sich reich geklagt hätte, oder den die Bauern reich geschenkt hätten; wohl aber kenne ich der Leute viel, die durch Fleiß und Verstand sich aufgeäufnet haben — sagte er einst einem benachbarten Schullehrer, der ihm ein Klagelied über seine Haushaltung sang.

Wenn man aber an einem Orte und unter Umständen lebt, wo Fleiß und Verstand betteln gehn, soll man da nicht wenigstens den Trost haben, sein Herz erleichtern zu dürfen? erwiederte dieser.

Richard. Ich gönne jedem diese Herzenserleichterung, und bemitleide jeden, der keinen bessern Trost weiß. Mich dünkt aber, wer Kopf und gesunde Glieder hat, könne wohl überall einen bessern Trost in sich selbst suchen. Hilf dir selbst: so hilft dir Gott! ist mein Sprichwort.

Schullehrer. Und das meinige heißt: gieb mir Geld: so hilft mir Gott! Glaubst du denn daß jeder Schulmann Münze genug hat, einen Weinhandel anzufangen?

Richard. Credit ist oft eben so gut als baares Geld. Laß uns aber auch annehmen, daß es an Credit fehlt, was wohl oft beym ehrlichsten Manne der Fall seyn mag, da Ehrlichkeit ein sterbliches Unterpfand ist; gibt es denn kein Gewerb, das wenig Daransatz fordert, und doch seinen Mann nährt?

Schullehrer. Soll ich mich in meinem dreyßigsten Jahre noch einem Schneider verdingen?

Richard. Das nicht, lieber Freund. Ein Handwerk im eigentlichsten Sinne des Worts, sollte wohl überhaupt kein Schullehrer treiben. Das Volk setzt ihn dann mit all seinen Zunftgenossen in Eine Classe. Weißt du denn sonst kein Geschäfte?

Schullehrer. In meinem Leben keins, das ich gelernt hätte.

Richard. Und auch keines das du noch lernen könntest? Wo bringst du den langen Sommer hin, da du die ganze Woche keine vier Stunden zum Amte brauchst?

Schullehrer. Wenn meine Erdäpfel gelegt und meine Krautpflanzen gesetzt sind, bin ich leider mit all meinen Geschäften zu Ende. Zwar schreibe ich zuweilen einen Gevatterbrief, oder eine kleine Bittschrift, oder fertige eine Vormunds-Rechnung; Was trägt aber alle das ein?

Richard. Freylich nicht viel; aber wer heißt dich auch auf solche zufällige Arbeiten lauern? Hör einmal eine Menge reputirlicher Geschäfte, die mir in der Geschwindigkeit einfallen. Frey-

lich paßt nicht jedes für dich; aber unter vielen ist doch wohl eins und das andre, das deine Aufmerksamkeit verdient. Er nannte ihm hierauf mehrere Nebengeschäfte, wie sie der Reihe nach ihm beyfielen. Weinhandel, oder eine andre Handelschaft, die durch Zeit und Umstände veranlaßt wird; Bienenzucht; Baumzucht; Seidenzucht; Instrumentmacherey; Uhrmacherey; Notenstecherey; Buchbinderey; Gold- und Silberarbeit, oder auch Gürtlerarbeit in Kupfer und Mößing; Portraitmalerey in Pastell oder andern Farben; Formschneiderey und Modelstecherey für Drucker und Zuckerbäcker; Pfeifenkopfschneiderey; Holz- und Horndreherarbeit; Pappendeckelarbeiten von verschiedener Art; Verfertigung der Barometer und Termometer, Copirung für Aemter oder Rechnungsfertigung, wo sich Gelegenheit dazu findet; Notenschreiberey für Musikliebhaber; Privatunterricht in der Musik, Rechenkunst und in andern Dingen. Auch that er Vorschläge zu Nebenverdiensten für die Frau des Schullehrers.

"Ein ganzes Register — und nicht Eine Zeile für mich!" seufzte sein Freund dagegen: "Zum einen fehlt es an Geld; zum andern an Geschick; zum dritten an Gelegenheit; zum vierten an Absatz, und wer nichts haben soll, verliert das Brod aus dem Sacke."

Richard. Und wer keins zu verdienen sucht, hat keines zu verlieren. Also findest du im vollen Ernste in dem ganzen Register keine einzige Zeile für dich?

Schul-

Schullehrer. Nicht Eine, wie ich dir sage! Woher sollt' ich zum Exempel das Notenstechen lernen? An Geschick zu der Arbeit würde mir's vielleicht am wenigsten fehlen. Du weißt, daß ich im Notenschreiben keinem ausweiche und daß Musik und Schönschreiberey sonst meine Leidenschaft waren; aber wo soll ich den Notenstich lernen?

Richard. Als ob sich keine Gelegenheit dazu finden ließe!

Schullehrer. Und wenn sie sich fände — wer würde mir die Arbeit bezahlen?

Richard. Ist das aller Anstand den du hast? — Nähren sich nicht hundert Menschen in der Welt von dieser Kunst allein und finden Arbeit genug? Sollte sich nicht für dich so viel finden, als zu einem Nebenverdienste gehört? —

Er lud hierauf seinen Freund zu sich ein; führte ihn zu seinem Pfarrer, der nicht nur die meisten Künste aus Beschreibungen und aus eignem Anschauen kannte, sondern auch in seinen jüngern Jahren selbst allerley Landschaften in Kupfer geäzt hatte. Heilmann lehrte den armen Schullehrer die ersten Kunstgriffe der Kupferstecherey und schenkte ihm zugleich ein Paar zugerichtete Platten nebst einem Grabstichel zum ersten Versuch. Mit der größten Begierde machte dieser nun einige Proben. Sie gelangen über Erwarten. Er lieferte einige Lieder; ließ sie abdrucken, und Heilmann und Richard verschafften ihm, zur Aufmunterung, so viele Käufer, daß ihm die Mühe reichlich

lich bezahlt ward. Richard wandte sich nun an einen Musikhändler, mit dem er in Verkehr stand; schickte ihm Proben von der Kunst seines Freundes, und dieser bekam von demselben einen beständigen Nebenverdienst, durch welchen er aller Nahrungssorgen auf einmal überhoben wurde. Sein Ansehen, das durch seine Dürftigkeit schon angefangen hatte zu sinken, stieg mit seinem Wohlstande wieder empor, und sein Beyspiel wirkte auch auf andre Schullehrer der Gegend. — Möchte es in dieser Erzählung eben die Wirkung thun; möchten aber auch alle so gewissenhaft seyn, als Richard und sein Freund, welche nie während des Schulunterrichts ihrer Nebengeschäfte warteten, oder ihn gar darüber versäumten. Mit ganzer Seele hiengen sie vielmehr an ihrem Berufe, den manche mit einem Spinnrocken zu vergleichen scheinen, bey dem man in hundert Nebengedanken und Gesprächen sich zerstreuen darf, ohne darum einen Faden zu verlieren.

Von Rechtswegen sollte freylich das Amt seinen Mann ohne Nebengeschäft nähren, und leicht könnten die meisten Gemeinen dem Mangel ihrer Schullehrer abhelfen, wenn sie sich nur gefallen ließen, ihnen einige Morgen guter Gemeinstücke zuzulegen und unentgeldlich zu bauen, der vielen andern Hilfsmittel, die nach Art und Zeit sich vorfinden, gar nicht zu gedenken. Was nützt aber dieser fromme Wunsch, so lange sich Obrigkeiten nicht thätiger des Schulstandes annehmen? Verhungern dürft ihr, ehe sich das Volk aus

freyem

freyem Entschlusse über eine Zulage vereinigt, die euern Bedürfnissen wirklich abhilft. Nehmt also die Welt vor der Hand wie sie ist, und helft euch — so gut ihr könnt.

Fünftes Kapitel.

Herrn Schlagharts Uebelvernehmen mit Herrn Pastor Schorr zu Langenhausen.

Pfarrer und Schulmeister von Langenhausen hatten beyde den gemeinschaftlichen Fehler, daß jeder zu groß von sich selbst, und zu klein von dem andern dachte. Kaum wissen wir zu entscheiden, welcher von beyden es dem andern zuvor that. Schlaghart hielt es für den größten Mangel unsrer bürgerlichen Verfassung, daß der Schullehrer dem Prediger untergeordnet ist; am ungerechtesten aber schien ihm diese Einrichtung in Langenhausen, indem er, wie so viele seines gleichen, dem Pfarrer an Einsicht und Nutzbarkeit weit überlegen zu seyn glaubte. Pfarrer Schorr hingegen hielt ihn — und dafür würde er selbst einen Richard angesehn haben — für nichts mehr und weniger, als für seinen Sakristey-Büttel. In der Voraussetzung glaubte er, ihn zu allerley Diensten gebrauchen zu dürfen, für die er aber nicht Lust hatte Geld auszugeben. Bald verlangte er einen Botengang von ihm, bald packte er ihm,

wenn

wenn er zu einer Leiche oder Hochzeit in der Nachbarschaft gebeten war, den Priesterrock auf, bald forderte er eine andre Handreichung von ihm. Bey solchen Gelegenheiten pflegte er sein Verhältniß gegen den Schullehrer öffentlich mit dem Verhältnisse des Amtsvogts gegen seinen Amtsdiener zu vergleichen, und setzte dadurch Herrn Schlaghart, wie natürlich, jederzeit in Harnisch. — Fiel während der Kirche ein Unfug unter der lieben Jugend vor: so rief er ihm am Schluße der kirchlichen Andacht anf die Orgel hinauf: "Herr Schulmeister!" oder nur schlechter "Schulmeister!" — Schlaghart mußte nun mit dem Stecken bewaffnet vor den Schranken erscheinen; Sr. Wohlehrwürden aber dictirten ihm, wie ein Major dem Corporal, das Quantum, das er dem straffälligen Jungen auf die hintern drey Buchstaben abzählen sollte. Glücklicher Weise hatte jedoch Schlaghart so wenig feinen Sinn, um das Erniedrigende zu fühlen, das in der Art und Weise dieser Zumuthung lag, daß er vielmehr dieses pädagogische Strafamt für ein ehrenvolles und angenehmes Geschäft hielt, indem er vermöge desselben manchem Jungen die Höschen spannen durfte, mit dessen Aeltern er, wegen einer entzogenen Schlachtschüssel in Abrechnuug stand. Ueber Zumuthungen von der Art entstand daher nie ein Streit zwischen ihnen. Weit unbedeutendere Dinge waren aber oft die Quelle des bittersten Verdrusses. So forderte z. E. Pastor Schorr, daß der Schulmeister jederzeit mit dem geistlichen Flügelhembe in der Sacri-

stey

stey schon parat stehen sollte, wenn er in derselben erschien, um nicht durch ein späteres Kommen in dem Zusammenhange seiner Predigtmeditation gestört zu werden; Schlaghart hingegen, der dieß ganz richtig für eine collegialische Plackerey ansah, behauptete, daß die Predigten seines Pfarrers ohnedieß keinen Zusammenhang hätten, und folglich kein Zusammenhang zu verlieren sey. Ferner: Einer alten Gewohnheit zu Folge hatten sie die Stumpfen der Wachskerzen, die man auf dem Altare beym Tage zu verbrennen pflegte, mit einander zu theilen. Der Pfarrer, der die Ueberreste der Wachslichter nach dem wechselseitigen Range maß, behielt jedesmal das längste Stück. Der Schulmeister aber erleichterte über diese Vervortheilung sein Herz in der Schenke. Pfarrer Schorr erfuhr es wieder, und wollte nun dem Schullehrer zum Trotz dieses Ueberbleibsel aus der römischen Kirche ganz abschaffen; dieser hingegen wußte seinen partem salarii dadurch zu retten, daß er die Abschaffung der Kerzen als eine Beeinträchtigung des heiligen Sakraments ausschrie; die Gemeine setzte sich dagegen und Pfarrer Schorr zog den kürzern.

So vergieng selten ein Monath, das nicht einen neuen Beytrag zur skandalösen Chronik lieferte. Die beyden Frauen machten sich nach jedem Aufzuge von der Art im Kirchstuhle grimmige Gesichter; schalten und schmähten über einander gegen alle Ortsweiber und diese machten sich's zur Pflicht, die Schmähung, vermehrt und verbessert, hin und her zu tragen. Bald erhob sich ein

Zank

Zank über das Geflügel, bald über einen Kinderstreit, bald über eine Klatscherey —; aber wir müßten unsern Lesern wenig Geschmak zutrauen, wenn wir hoffen könnten, sie mit dem pöbelhaften Vernehmen der beyden Häuser, angenehm zu unterhalten.

Erheblicher als die bisher erzählten Hahnengefechte, waren die Bemühungen Schorrs und Schlagharts, sich wechselseitig in den Augen des Volks herab zu setzen. Schlaghart schrieb z. E. in der Kirche die Hauptsätze jeder Predigt nach, um dem Volke ad oculum beweisen zu können, daß Pfarrer Schorr nicht mehr als drey oder vier Jahrgänge, mit ganz unbedeutenden Abänderungen im Ausdrucke der Hauptsätze, seit seiner ganzen Amtsführung abkanzelte. Bey Gelegenheitspredigten beschuldigte er ihn der Partheylichkeit; in seinen Kinderlehren und Predigten fand er Persönlichkeiten und Stichelreden, und ermangelte nicht, es denen, die er für getroffen hielt, recht anschaulich zu machen und Oel in das Feuer zu gießen. Ueberhaupt aber bemühte er sich, seinen Pfarrer als die schwärzeste Seele darzustellen. Jedes Wort, das dieser im Vertrauen zu ihm sprach, krähte er, verbessert und vermehrt, im Dorfe herum, und keine Handlung des Pfarrers war so unschuldig und gut, welcher er nicht einen häßlichen Anstrich zu geben gewußt hätte.

Schade daß Pfarrer Schorr eine der rechtgläubigsten Seelen seines Zeitalters war! Auch die geringste Spur von Kätzerey würde Schlaghart

hart gewittert, und als Seelenverkäuferey und Unglaube verschrien haben. Aber Pfarrer Schorr hatte seine ganze Theologie blos seinem Gedächtnisse anvertraut und so wenig über dieselbe gedacht, daß er auch nicht ein einziges mal in Gefahr kam, an irgend einer Lehrmeynung zu zweifeln. Schlaghart mußte also auf eine so erwünschte Gelegenheit, den Pfarrer in Mißcredit zu bringen, Verzicht thun. Seine andern Nachbarsstückchen waren aber schon genug, und Pfarrer Schorr, dem sie nicht verborgen blieben, zankte sich unzählige mal deßwillen mit ihm herum; da jedoch alles vergeblich war, glaubte er endlich sein Herz auf der Kanzel erleichtern zu müssen. Er predigte nun so handgreiflich gegen den Schulmeister, und dieser legte seine Protestation dawider so unverkennbar durch Husten und Räuspern ein, daß alle Stuhlnachbarn sich in die Seite stießen. Da Schlaghart kein Recht hatte, ebenfalls öffentlich in der Kirche zu reden, und folglich seiner Galle durch keine Predigt Luft machen konnte: so begnügte er sich damit, wenigstens gegen den Pfarrer zu singen. Mit einem ungewöhnlichen Geschrey stimmte er, nach jeder anzüglichen Predigt, irgend einen Vers an, der beyläufig das sagte, was eben sein Herz empfand. Z. B. "Laß den Satan brummen ꝛc." — oder: "Herr hadre mit den Hadrern mein ꝛc." — oder: "Es wird die Glut dich brennen, die Teufel werden trennen dein' Adern, Fleisch und Bein ꝛc."

Pfarrer Schorr ergriff dagegen sein gewöhnliches Mittel, den Schulmeister bis aufs Leben zu kränken. Er lief alle Wochen zwey- dreymal in die Schule, die er niemals zu besuchen pflegte, als wenn er mit dem Lehrer zerfallen war. An Gelegenheiten, diesem, Angesichts der Kinder, Verweise zu geben, fehlte es nicht, ob gleich Schorr vom Schulwesen im Grunde so wenig verstand als Schlaghart, die Kinder aber freuten sich herzlich der kleinen Auftritte, und Gregorius war schwach genug ihnen selbst seine Noth zu klagen.

Da die ganze Gemeine wohl wußte, wie ihr Pfarrer und Schullehrer gegen einander standen, und wie gern jeder es sah, wenn der andere verunglimpft wurde: so fehlte es auch nicht an solchen, die den letztern beym erstern verklagten. Hatte der Schulmeister ein Kind gezüchtigt: so lief der Vater sammt dem Kinde zum Pfarrer. Da Schlaghart bey Schulstrafen seinen Namen mit der That zu führen pflegte und nie mit Ueberlegung, sondern immer mit der leidenschaftlichsten Hitze darein schlug: so hatten gewöhnlich die Gezüchtigten noch Spuren der leidigen Schuldisciplin aufzuweisen. Pfarrer Schorr ließ auf der Stelle den Schulmeister rufen und confrontirte ihn mit dem gestraften Kinde. Der beleidigte Vater und das Kind machten ihm da die bittersten Vorwürfe: Pfarrer Schorr aber verhob keinem von beyden die Grobheit; freute sich im Gegentheil, wenn seinem Gregorius, der es freylich nicht an Gegenschmähungen fehlen ließ, recht derb zu Leibe gegangen

gangen wurde. Erst nach langer uud breiter Verhandlung unter den streitenden Partheyen, erhob sich der geistliche Herr vom Richterstuhle und las, nach Befund der Sache, beyden Theilen, gewöhnlich aber Herrn Schlaghart in specie so nachdrücklich den Text, daß dieser, äusserst erbittert, über die Beschimpfung, die ihm Angesichts des Schulkindes widerfuhr, mit dem Pfarrer in lauten Wortwechsel gerieth und ihm die Nativität nicht minder unverholen stellte. Durch solche Begegnung sank indeß ihre beyderseitige Achtung täglich tiefer herab und ihr Lehramt wurde dem babylonischen Thurmbaue gleich.

Sechstes Kapitel.

Heilmanns und Richards wechselseitiges Betragen, ein Spiegel für Prediger und Schullehrer.

Daß ein Mann von Richards Kenntnissen, Thätigkeit und Aufführung, auf eine ganz andre Behandlung Anspruch machen durfte, als ein Gregorius Schlaghart, und daß ein Pfarrer, wie Heilmann, den menschlichen Werth und Unwerth nach einem andern Stabe maß als sein Amtsbruder in Langenhausen, versteht sich wohl ohne unser Erinnern. Heilmann hielt überhaupt den Schullehrer nicht für den geistlichen Amtsdiener, sondern für den untergeordneten Amtsgehülfen des Predigers. Freylich kannte er der Schullehrer mehr als einen, die er nicht ohne Schaam seine Amtsgehülfen würde genannt haben; aber seinen Richard nannte er mit einer Art Stolz bey diesem Namen, und hielt deßwillen jede Herabsetzung des trefflichen Mannes für eine Kränkung seiner eigenen Person. Sie waren die vertrautesten Freunde, und machten mit Ehrlich, dem Beamten des Ortes, ein Kleeblatt von Menschen, das man nur selten an Einem Orte so findet.

Alle drey an Kopf und Herzen sich gleich; alle drey voll brennender Begierde gutes zu stiften und sich wechselseitig zu unterstützen, machten so zu reden eine Familie aus. Spatziergänge, Besuche, Freuden und Leiden theilten sie wie Brüder, und die ganze Gegend war daran gewöhnt, unsern Richard für so vollgültig zu nehmen als irgend einen Beamten oder Prediger. Diese gemeine Achtung verdankte er der Werthschätzung und Freundschaft, in die er sich bey Heilmann und Ehrlich zu setzen wußte, und die Achtung dieser beyden Männer gegen ihn, war eine natürliche Folge seiner Kenntnisse, seines Amtseifers, seiner untadelhaften Aufführung und schönen Lebensart. Gegen die meisten seiner Amtsbrüder im Umkreise stach er in jedem Anbetrachte so auffallend ab, daß man es nicht von sich gewinnen konnte, ihn für ihres gleichen zu halten. Sie selbst, so unermüdet sie auch waren über ihn, als einen Stölzling, zu schelten, mit so scheelen Augen sie es auch ansahen, daß er ihnen allenthalben so weit vorgezogen wurde, fühlten sich jederzeit in seiner Gegenwart zu einer Art von Respect gezwungen. Richard aber überhob sich seiner Vorzüge so wenig, und machte seine Ueberlegenheit andern so wenig fühlbar, daß er nach und nach selbst die Hochachtung und Liebe seiner Neider gewann.

Sollte wohl nicht der erste Grund der Geringschätzung, mit der so manche Schulleute von ihren Predigern behandelt werden, größtentheils in ihnen selbst liegen? Wer in allen Kenntnissen so

weit zurück steht, sich selbst wegwirft und ein Fremdling in allen schönen Sitten ist; wie kann der gerechten Anspruch auf die Achtung und collegialische Freundschaft besser gebildeter Menschen machen?

Allerdings gibt es Dorf- und Stadt-Päbste, die gar keinen Sinn dafür haben, daß der Mann das Amt, nicht aber das Amt den Mann ehren müsse; die daher ihren ganzen Werth auf die Wohlehrwürdigkeit ihrer Titel gründen; wir hoffen aber zur Menschheit, daß unter hundert Rang-Narren vielleicht keine zehen das titelarme Verdienst, durch die Brille des Vorurtheils, so ganz übersehn; daß also das bescheidne Verdienst aller Menschenklassen, auch unter allen Menschenklassen Verehrer genug finde; freylich aber nur das bescheidene Verdienst, und nicht die schulmeisterische Blähsucht, die überall einen Gestank von Hochmuth und Grobheit zurück läßt. So bescheiden auch ein Prediger von sich selbst denken mag: so muß ihm doch ein Stölzling von einem Schulmeister, der beyde Backen immer voll nimmt, ein fataler Gast seyn, und das um so mehr, da das Prangen und absichtliche Vorleuchten des Untergeordneten gegen seine Vorsteher doppelt unerträglich ist. Dieß erkannte Richard so lebhaft, daß er selbst einem Pastor Schorr, der ihm doch offenbar an Kenntnissen und Verdiensten weit nachstand, mit Achtung und Bescheidenheit würde begegnet seyn. Ueberhaupt pflegte er seine Vorzüge nirgends zur Schau zu tragen, sondern nur

finden

finden zu lassen. Er wußte wohl, daß die Bescheidenheit eines Verdienstvollen Mannes, dem Schleyer gleicht, mit dem eine weibliche Schönheit ihr Gesicht bedeckt. Der bescheidene Flor verdunkelt die natürlichen Reize so wenig, daß er vielmehr die Neugierde erhöht, das holde Gesicht ohne Schleyer bewundern zu können. Aber auch das minder schöne Mädchen gefällt besser unter dieser leichten Hülle, welche die kleinen Sommersprossen und andre kleine Unvollkommenheiten vor dem Auge des Tadlers verbirgt.

Ueber diesen Grundsätzen hielt Richard nicht nur gegen seinen alten Freund und Lehrer, den Pfarrer Heilmann, sehr strenge, sondern zeigte sie auch gegen den Nachfolger desselben, den noch lebenden Pfarrer Helferich. Dieser, der noch vor seinem Aufzuge viel von den seltnen Kenntnissen und von der unermüdeten Thätigkeit Richards gehört hatte, kam in Traubenheim voll banger Erwartung an, in der Person desselben einen aufgeblasenen und unnachgiebigen Collegen zu finden. Mehr als Einmal hatte er bemerkt, wie gerne sich Schulleute von den eingeschränktesten Kenntnissen, über ihre Prediger erheben, in allen Anordnungen Widerpart halten und die bescheidenste Vorstellung mit Grobheit erwiedern. Was wird erst ein Mann von Richards Fähigkeiten und Einsichten thun! dachte er bey sich selbst. Aber wie angenehm war er überrascht, als er in demselben einen Mann fand, der, ohne den mindesten Anspruch, ihm in allen Wünschen zuvor kam.

Freylich hätte er dieß von Richards Kopf und Herzen schon vorläufig erwarten können; aber mißtrauisch gemacht durch so viel traurige Beyspiele, und um mehrerer unwürdigen Menschen willen, fast dem ganzen Schulstande feind, kam ihm diese Bescheidenheit so ungehoft, daß er seinen Richard doppelt lieb gewann, und gleich im Anfange das nemliche Zutrauen zu ihm schöpfte, das zwischen demselben und dem abgegangenen Pfarrer Heilmann geherrscht hatte.

Noch mehr fühlte er sein Herz an ihn gekettet, als er erfuhr, wie Richard bey allen Gelegenheiten so lebhaft seine Parthey nahm. Helfrich hatte nehmlich das Schicksal der meisten angehenden Prediger. Man verglich ihn mit seinem Vorfahrer, und der Vergleich fiel nicht selten zu seinem Nachtheile aus. Gregorius Schlaghart würde eine so schöne Gelegenheit ergriffen haben, Oel in das Feuer zu gießen, um sich über den Pfarrer die Oberhand zu verschaffen; Richard aber nahm sich seines neuen Predigers mit so vieler Freundschaft an und suchte ihn so unmerklich auf allerley Kleinigkeiten, die man vor den Volke nicht übersehen darf, aufmerksam zu machen, daß Helfrich dieses Umstandes noch an Richards Sarge mit Thränen des Dankes gedachte.

Veränderungen und neue Einrichtungen in Ansehung des Schulwesens unternahm Richard nie ohne Beystimmung seines Predigers, und dieser machte keine Anordnungen, ohne sich zuvor mit seinem Richard darüber berathen zu haben. Auf ihren

ihren Spaziergängen, bey ihren wechselseitigen Besuchen, war der Unterricht und die Erziehung der Dorfsjugend ein Lieblingsgegenstand ihrer Unterhaltung. Jeder theilte dem andern seine Bemerkungen und Erfahrungen mit; aus diesen entstanden allerley Plane, die sie gemeinschäftlich entwarfen und ausführten. Pfarrer Schorr würde ohne Zweifel den beßten Vorschlag seines Schullehrers entweder gar nicht, oder doch nur mit wesentlichen Abänderungen gebilligt haben, um dadurch sein pfarrherrliches Vorrecht zu zeigen; Heilmann aber und Helfrich, sein Nachfolger, waren nur um die gute Sache bekümmert, von wem sie auch kommen mochte, und freuten sich, einen Selbstdenker und kein Lastthier, das nur blindlings dem Rufe des Treibers gehorcht, zum Mit-Lehrer zu haben. Beyde unterstützten die brennende Wißbegierde und Verbeßerungssucht Richards durch eine Menge guter Schriften. Noch in seinem hohen Alter las er die beßten Bücher über alle Fächer die in sein Amt einschlugen, oder ließ sich dieselben von seinem Sohne vorlesen, der nunmehr in den väterlichen Dienst eingerückt und in jedem Anbetrachte ein würdiger Nachfolger eines so trefflichen Vaters ist. Er würde sich's nicht verziehen haben, unter den Lehrstand zu gehören, und doch in allen Kenntnissen, die dieser Stand voraussetzt, ein Fremdling zu seyn. Ueberdieß wußte er zu gut, daß er die Hochachtung, in der er in der Gegend umher stand, nicht nur seiner Redlichkeit, seiner feinen Lebens-

art und seinem häuslichen Wohlstande, sondern hauptsächlich seiner Belesenheit verdankte. Zu oft und zu lange hatte er das Vergnügen geschmeckt, das mit der Erhöhung des Geistes verbunden ist, und allzu süße war es ihm, sich mit den denkendsten Männern seiner Gegend über so mannigfaltige Sachen unterhalten zu können, als daß er nicht den unwiderstehlichsten Drang hätte fühlen sollen, mit seinem Zeitalter bis ins Grab fort zu schreiten.

Selbst die unwissendsten Einwohner des Dorfs schöpften Hochachtung gegen ihn, und niemand unterstand sich, ihn auf eine so herabwürdigende Art wie Herrn Schlaghart, zu behandeln, oder um jede Kleinigkeit bey dem Prediger zu verklagen. Nur in den ersten Jahren seiner Amtsführung geschah letzteres ein Paarmal, wegen seiner neuen Lehrart und wegen der unerhörten und ungeistlichen Dinge, die er in der Schule trieb. Da aber Heilmann selbst der Mit-Anstifter dieser Neuerungen war: so fanden die altgläubigen Kläger ein schlechtes Gehör.

Einen einzigen Auftritt von der Art heben wir, der Possierlichkeit wegen, aus der Geschichte des Dörfleins Traubenheim aus.

Richard hatte nämlich, wie wir in der zweyten Hälfte dieses Buchs erzählen werden, die Gewohnheit, seine Schüler unter andern auch in der Gesundheitslehre zu unterrichten, und sie so genau als möglich mit dem künstlichen und gebrechlichen Baue des menschlichen Körpers bekannt

kannt zu machen. Letzteres that er nicht nur mit Worten, sondern auch, so oft er ein Schwein schlachten ließ, durch das Anschauen, indem er alle erwachsene Kinder, wie er im Scherze sich ausdrückte, auf seine Schlachtsuppe lud; das heist, ihnen an dem geschlachteten Thier, welches innerlich die größte Aehnlichkeit mit dem Menschen hat, die Lage aller Eingeweide, ihren Zusammenhang unter einander und ihre Verrichtungen vorzeigte. Dieß war jener Zeit, wo man keine Gesundheitskatechismen hatte, etwas so fremdes, daß mehrere Dorfsnachbarn gute Lust hatten, ihren Schullehrer für kopfverrückt zu halten.

Einer, Namens Veit Janhagel, ein Scheinheiliger Bauer, erfrechte sich sogar, den guten Richard bey dem Pfarrer deßwillen zu verklagen und zu bitten, daß er denselben in seinen Katechismus und in das Wort Gottes zurück weisen möchte, weil sie nicht Lust hätten, aus ihren Kindern Doctores machen zu lassen. — Der Pfarrer war eben im Begriffe, den irrenden Frömmler durch vernünftige Gründe zurecht zu weisen, als ihn ein lautes Geschrey vor seiner Thüre unterbrach. "Ein armer Elender, Krüppelhafter, Herr Magister! bittet um ein christliches Almosen," rief ein verunglückter Mensch, dem das eine Bein bis zum Knie abgenommen war. Wie seyd Ihr doch zu dem Unglücke gekommen? fragte ihn der Prediger, Angesichts des klagenden Bauers. Ach! erwiederte der Elende, das hat der ehvorjährige kalte Winter gethan. Ich war bey einem

Thü-

Thüringer Fuhrmann in Brod und hatte gerade Fracht nach Nürnberg zu liefern. Auf den Pferden glaubte ich erfrieren zu müssen. Da ich in die Schenke kam setzte ich mich bey den Ofen und wärmte meine erfrohrenen Füsse. Kaum war ich eine Viertelstunde gesessen, als ich mir vor bitzeln und Stechen nicht mehr zu bleiben wußte. Ich ließ den Wagen durch einen Andern fortführen und blieb etliche Tage liegen. Da's aber mit den Füssen immer schlimmer wurde, brachte man mir den Feldscheer, und du Gott im Himmel! da war kein Rettens mehr. Der eine Fuß mußte abgesägt werden, und mit genauer Noth bracht' ich noch den andern davon.

Warum habt Ihr doch, sagte der Pfarrer, die Füße so dähmischer Weise an den Ofen gehalten? Da wart Ihr ja selbst an Euerm Unglücke Schuld.

Je du mein Gott! versetzte der Bettler, das sagte der Feldscheer auch; aber erst hinten nach, da es zu spät war. Die Kinder sollte man eben das in der Schule lehren, eh ihnen so ein Unheil widerfährt.

Veit war ganz betroffen über der Rede des Bettlers. 'Gott behüt Ihn, Herr Pfarrer," sagte er und wollte wieder gehn, ohne einen Bescheid wegen seiner Klage abzuwarten. Schon war er am Thore, als ihn Heilmann mit den Worten zurück rief: Veit, gebt erst dem armen Manne einen Kreuzer. Er hat euch — zur rechten Zeit etwas nützliches gesagt, und ein guter Rath ist, wie Ihr wißt, Goldes werth. Beschämt zog

Veit einen Kreuzer heraus und gieng seines Weges, ohne sich je wieder gelüsten zu lassen, den Schullehrer beym Pfarrer zu verklagen.

Durch mehrere Vorfälle von der Art, wurde dem ganzen Dorfe die Lust verleidet, gegen die neuen Lehrgegenstände zu fechten; Am wenigsten mochte das Volk mit Klagen gegen den Schullehrer einkommen, da bey der Herrschaft so wenig als bey seinen übrigen Vorgesetzten gegen ihn auszurichten war. — Richard aber, weit entfernt die Gnade des Obristen, oder die Freundschaft des Amtsvogts und des Predigers zu mißbrauchen, war vielmehr doppelt sorgsam, diese Gunst nicht zu verlieren. Er wagte es nie, sich, im Vertrauen auf sein Ansehen, in Regierungs- oder Amts Angelegenheiten zu mengen. Auch im traulichsten Umgange mit Ehrlich und Heilmann beobachtete er immer einen gewissen Abstand, und vergaß es keinen Augenblick, daß er nicht nur mit seinen Freunden, sondern auch mit seinen Vorgesetzten umgieng. Wo Er, oder seine Gattinn, oder seine Kinder diesen Häusern eine Gefälligkeit erzeigen konnten, da waren alle bereit. Gegen niemand im Dorfe pochte er auf die Gunst seiner Vorsteher. Je gewisser er ihres Beystandes versichert war, desto sorgsamer hütete er sich, desselben zu gebrauchen; denn er hielt es für das größte Unglück, gegen Ortsnachbarn einer fremden Unterstützung zu bedürfen.

Möchte sein Beyspiel unter seinen Amtsbrüdern viele Nachahmer finden! Möchten alle

Schullehrer nicht nur den Wunsch fühlen, in eben der Werthschätzung bey ihren Vorgesetzten zu stehn, sondern auch eben die Mittel dazu wählen! Denn ungerecht und sinnlos würde es seyn, auf eine solche Schätzung Anspruch zu machen, ohne solche Verdienste zu besitzen. Gerecht und wohlverschuldet ist vielmehr die Verachtung, mit der mancher Schulmann behandelt wird, und das eigene Herz wird es ihm sagen, daß er der Achtung nicht werth sey, die ein Richard fand, wenn er unpartheyisch genug wäre, sowohl das, was wir bisher von diesem erzählt haben, als auch alles, was wir in der Folge noch von ihm rühmen werden, mit sich und mit seiner Verdienstlosigkeit zu vergleichen. Aber — wer weiß es nicht, daß die wenigsten Menschen sich selbst kennen, und daß die meisten den Grund dessen, worüber sie klagen, lieber in Andern, als in sich selbst suchen?

Siebentes Kapitel.

in welchem die Leser mit der Schulwohnung sowohl, als mit dem Schulapparate des Herrn Gregorius Schlagharts bekannt gemacht werden.

Die Schulwohnung zu Langenhausen hatte zu Herrn Gregorius Schlagharts Zeiten so wenig auffallendes, daß wir uns anheischig machen, noch in unsern Tagen, in einem Umkreise von zwanzig Meilen ein volles Dutzend von eben dem Caliber aufzufinden. Um jedoch unser Gemälde nicht unvollständig zu lassen und auch für die Leser zu sorgen, die so glücklich sind, nie eine Kinder- und Schulmeister-Hölle von der Art gesehen zu haben, müßen wir uns doch zu einer kurzen Beschreibung entschließen.

Schon durch den äussern Anschein verrieth das elende Gebäude seine innre Beschaffenheit. Kaum groß genug für eine einzige Familie, sollte es noch ausser dieser 50—60 Kinder fassen. Die Schul- und Wohnstube waren in Einer vereinigt. Ein kleiner daran stoßender und von dem Ofen zugleich erwärmter Verschlag, enthielt kaum noth-

dürftigen

dürftigen Raum für die Bettstellen; überdieß gieng in diesen Nothsfall kein andrer Weg, als durch das Schulzimmer. Ununterbrochen währte daher das Laufen der Frau Sabella durch die Schule. Da ihre werthen Nachkommen von Kindes Beinen an an der Mutterbrust Gift und Galle saugten, und durch den ungesunden Dunst, in welchem sie beständig lebten, beynahe impestirt wurden, so gieng das Kränkeln und Schreyen keine Woche lang aus. Die Kinder zu stillen, mußte man sie herum tragen. In dem Schlafkerker war kein Raum dazu, und ausser dem geheizten Zimmer war es zu kalt. Kein andrer Ausweg blieb also übrig, als die schreyenden Schlaghärtchen mitten unter den Schulkindern umher zu schleppen. Daß dadurch, so wie durch das sonstige Umherlaufen der Familie und durch das Hin- und Hertragen verschiedner Nothwendigkeiten, die Aufmerksamkeit der Kinder alle Augenblicke vom Unterrichte abgezogen wurde, wollen wir nicht erst erinnern. Noch schlimmer gieng es, da die Kinder ein wenig heran wuchsen. Den ganzen Tag trottelte sie nun in der Schule herum und suchte bald hier bald da ihre Kurzweil. Bald mußten die Knaben, bald die Mädchen mit ihnen spielen; bald entstand ein fürchterliches Geschrey, bald ein lautes Gelächter. Das eine mal ritt Junker Schlaghart auf dem Stecken und klopfte dabey auf der Kindertrommel; das andermal machte er mit dem Hammer einen Haufen Ziegelstücke zu Mehl. Wollte Vater Gregorius den Unfug nicht dulden: so mußte

er

er sich ein noch lärmenderes Geschrey gefallen lassen. Er sah sich also genöthigt, unter zwey Uebeln das beßte zu wählen; sein Lehramt aber — wenn es auch übrigens hätte nützlich seyn können — wurde dadurch noch fruchtloser gemacht, als es an und für sich war.

Wie durch den beständigen Lärm der Unterricht litt: so litt durch das enge Schulzimmer und lange Sitzen, die Gesundheit der Kinder. Die Decke lag einem großen Manne schier auf dem Kopfe, und dabey war der Raum so enge, daß die Kinder zum Theil an dem feuerspeyenden Ofen schier ausdörrten. Unter demselben hatte die Frau Schulmeisterinn den ganzen Winter durch ein Magazin von Gänsefutter, und im Frühlinge die Gänsezucht selbst. An dem Geländer herum hieng fast immer eine Parthie nasser Kinderwäsche. Hinter dem Ofen dampfte ohn' Unterlaß die Wasserblase, oder richtiger: der sogenannte Höllhafen. Die vielen Kinder verursachten an und für sich eine steckende Ausdünstung; noch mehr aber bey Schnee- und Regenwetter. Keines dachte daran, den Schnee oder Koth nur von den Schuhen zu stampfen, viel weniger sorgfältiger abzuputzen. Das ganze Zimmer wurde davon so naß wie ein Waschhaus. Nicht einmal der Tafeln wurde geschont, über welche die Kinder mit unreinen Schuhen wegstiegen. Unter denselben lag immer ein Ranzen Aepfel- und Birnschalen. Die unreinlich erzogenen Kinder, kamen mit Krindköpfen und schmutzigen Kleidern zur

Schule. Den Schubsack brachten sie voll Käse, Brod, und andre Victualien, die sie während des Unterrichts verzehrten, und verursachten dadurch einen unausstehlichen Gestank. Gleichwohl durften sie kein Fenster öffnen, um keine Wärme verfliegen zu lassen. Die meiste Zeit über konnte man es auch nicht einmal, weil alle Fenster von den feuchten Dünsten entweder verquollen oder zugefroren waren.

Zweymal in der Woche wurde zwar der Stall von den Kindern ausgemistet; aber gewöhnlich nur, um Uebel ärger zu machen. Erst überschwemmten sie die ganze Stube mit dem Gießbecher; dann schafften sie mit der Schaufel den gröbsten Unrath hinaus, und kehrten endlich den übrigen auf dem nassen Boden fest.

Durch die vergiftete Luft des Schulzimmers wurde ein Kind um das andre kränklich, und die kleine Familie des Herrn Schlagharts machte fast den ganzen Winter ein Lazareth aus. Die Leute des Dorfs gaben indeß, wenn ihre Kinder während der Schulzeit blaß und kränklich wurden, dem fleißigen Lernen die Schuld. Einst bekamen die Kinder im Schulhause die Blattern. Aus dem Alkoven heraus gieng der unausstehlichste Gestank, und unaufhörlich währte das Winseln und Heulen der Kleinen; aber da war kein Plätzchen im Hause, das man hätte warm machen können, als allein das Schulzimmer und der daran stoßende Verschlag. Gleichwohl schickten die Ortsnachbarn ihre Kinder ohne Anstand dahin. Zwey Töchter-

chen

chen des Schullehrers starben an der bösartigen Krankheit, und fast alle die zur Schule kamen und die Blattern noch nicht überstanden hatten, wurden davon befallen. Je, sagten die Leute, haben muß man sie doch einmal, ob man sie in der Schule oder anderswo holt! Selbst der Umstand, daß fast alle erkrankten Schulkinder, mehr innerlich angesteckt waren und häufiger dahin starben als andre, weckte das Volk nicht aus der Dummheit. Ihr Universalmittel gegen allen Gestank war Wachholderrauch; diesen empfahlen sie denn auch ihrem Herrn Schlaghart, welcher auch alles mögliche gethan zu haben glaubte, wenn er zuweilen einen ganzen Bund Wachholdern anzündete und einen Dampf machte, daß man einander im Zimmer nicht mehr sah. Durch Reinlichkeit und fleißiges Oeffnen der Fenster die Luft zu verbessern, schien ihm etwas ganz unbekanntes zu seyn; ungeachtet er doch, während seines Bedientenlebens im Herrschaftlichen Schlosse, Gelegenheit genug gehabt hatte, wenigstens einigen Begriff von Sauberkeit und Ordnung zu bekommen. Aber so sind einmal die Menschen. Sieht man auf ihr Thun und Lassen: so scheinen sie oft nichts zu wissen; und hört man was sie wissen: so ist ihr Thun und Lassen ein Räthsel. Hier lag aber wohl der zureichende Grund, daß eine ganze Familie fast im Gestanke vermoderte und sich doch nicht durch die bekanntesten Mittel zu helfen suchte, in der ersten Erziehung derselben. Wer in Schmutz und Unsauberkeit aufgewachsen ist, verleugnet allenfalls

seine Natur auf kurze Zeit unter reinlichen Menschen; aber er kehrt gewöhnlich in seine Pfütze zurück, so bald er sein eigener Herr wird; und wie alle Fehler ihr Süßes haben: so hat wohl auch die Unordnung und Unsauberkeit, für den, der ihrer gewohnt ist, ihr Süßes. Herr Schlaghart hatte wenigstens gegen nichts Einwendung, als gegen den engen Raum, und befand sich übrigens vollkommen wohl in seinem Sumpfe.

Was sonst noch die Einrichtung der Schule betraf: so war sie von den meisten Schulzimmern unsrer Zeiten in gar nichts verschieden. Die ältesten Knaben und Mädchen saßen hinter großen und breiten Tafeln, auf welchen sie eine Schanze von Büchern und Pelzmützen aufwarfen, hinter der sie, ungesehen vom Schulmeister, alle Possen und Spiele treiben, und in bester Behaglichkeit ihre mitgebrachten Victualien verzehren konnten. Die übrigen rutschten auf Bänken herum, ohne Pult oder Tafel vor sich zu haben; baumelten zum Zeitvertreib mit den Füßen; stießen einander mit den Knieen ins Rückgrad, und hattens und triebens mit Einem Worte gerade so, wie zu — X, Y und Z.

Da endlich zur Einrichtung eines Schulzimmers, ausser den Tafeln und Bänken, nothwendig auch andre Dinge gehören, die wir der Kürze willen den Schul-Apparat nennen: *) so können wir

*) Mit diesem Ausdrucke bezeichnet man alle Materialien, Bücher, Charten, Bilder, Maschinen, Instru-

wir uns nicht entbrechen, unsre Leser zum Schlusse dieses Kapitels auch mit einem gewissenhaften Inventarium über die Langenhäuser Informations-Maschinen zu regaliren. Die pädagogische Rüst- und Folterkammer enthielt aber folgendes:

1. Eine Bibel, ein Psalmbuch, einen Jesus Sirach, einen Katechismus, wie auch Dintenfaß, Federmesser, Feder, Bleistift und Lineal für den Schullehrer.
2. Ein Paar elende Schulgebethe auf Pappdeckel geleimt, steifer als der Pappdeckel selbst.
3. Etliche Hochzeit- und Gevatterbriefe, theils an Herrn Gregorius Schlaghart, theils von ihm geschrieben, aus welchen man lernen konnte, wie Briefe nicht beschaffen seyn sollen, zum Unterricht im Lesen des Geschriebenen und zur Bildung des guten Geschmacks.
4. Eine Ruthe, und mehrere Stecken von verschiednem Caliber.
5. Eine grosse A. B. C.-Tafel von Holz; ein Talisman zum Anhängen für ungelehrige Kinder.
6. Item: einen Esel mit Wiegenläufen, zum Reiten für Ungeschikte und Straffällige.
7. Ein Paar dreyeckigte Scheite Holz, um darauf die gottlose Jugend knieen zu lassen.

strumente, Naturalien, Schreibgeräthschaften, Wandtafeln und andre Dinge, die beym Unterrichte gebraucht werden.

Ein Desperationsmittel zur Erweckung der Gottseligkeit.

8. Eine Pappdeckelne Mütze, in Gestalt eines Zuckerhuts, mit Eselsohren; ein Specificum gegen Schwäche des Gedächtnisses und gegen die leidige Faulheit.

9. Eine hölzerne grosse Brille, oder vielmehr eine Brillen-Einfassung ohne Gläser, zum Behufe der Kinder, die im Buchstabiren und Lesen zurück bleiben.

10. Endlich eine schwarze Tafel mit Notenlinien und — keine Kreide.

Einen Gebrauchszettel zu dem größten Theile dieses Inventars werden wir im eilften Kapitel, welches von der Langenhäuser Schuldisciplin handeln soli, liefern, wo das geehrte Publicum zugleich von den wundersamen Wirkungen dieser Educationsmaschinen wird unterrichtet werden. Für jezt sehen wir uns, der einmal angefangenen Ordnung willen genöthiget, abzubrechen, um unsere Leser mit dem Schulzimmer zu Traubenheim, und mit allen Merkwürdigkeiten desselben, bekannt zu machen.

Achtes Kapitel.

Schulzimmer und Schul-Apparat zu Traubenheim.

In der Geschichte des Dörfleins Traubenheim ist die erste Gründung der Orts-Schule vollständig erzählt. Da die wohlthätige Stifterinn derselben kein eigenes Schulgebäude aufführen ließ, sondern nur ihr Wohnhaus zu diesem Endzwecke bestimmte: so war freylich die Einrichtung nicht die allerbequemste; obgleich unendlich viel besser als in Langenhausen. Wenigstens hatte der damalige Vogt, Namens Wulfing, dafür gesorgt, daß der Schullehrer ein ganz abgesondertes Wohnzimmer erhielt, und Richard wußte durch fleißiges Auslüften, vermittelst der an den Ecken befindlichen Zuglöcher, durch pünctliche Reinlichkeit und Entfernung alles dessen, was übeln Geruch oder Dampf verursacht, durch Vorsicht im Heitzen des Ofens, und zuweilen durch einen gemäßigten Rauch, das Schulzimmer, so niedrig es auch war, doch immer so zu erhalten, daß bey den vielen Kindern, die eben nicht sehr geräumig darin saßen, niemand über unreine und dumpfige Luft klagen durfte.

Kurz vor Richard's beweintem Ende (1792) machte aber die Gemeine Anstalt, zur Erbauung eines neuen Schulhauses, welches im ehvorigen

Jahre zu Stande kam. Da dieses, wie natürlich, viel zweckmäßiger von aussen und innen eingerichtet ist: so glauben wir am beßten zu thun, wenn wir eine Beschreibung des neuen Gebäudes, so weit es zu unsrer Absicht dient, liefern.

Das Schulzimmer, ein gleichseitiges Viereck, welches von dem Wohnzimmer des Schullehrers ganz abgesondert ist, hat eine Höhe von zehn Werkschuhen, und 26 Schuhe in der Länge und Breite. Auf jeder Seite, zur Rechten und Linken, sind 3 hohe Fenster mit Tafelscheiben und leinenen grüngefärbten Rouleaus. Die dritte, gegen den Garten stoßende Wand, hat nur zwey Fensterstöcke, zwischen welchen der Sitz des Schullehrers so angebracht ist, daß er die Schuljugend zu beiden Seiten überschauen kann. Vor ihm stehet eine kleine Hausorgel, in Gestalt eines Tisches. Zur Rechten und Linken aber stehen Schränke zum Gebrauch für die Schule bestimmt. Der eine verschlossene enthält allerley Unterrichtswerkzeuge, die leicht verdorben werden könnten. Der andre, unverschloßne, ist mit den nöthigen Lesebüchern und andern zum Nutzen der Schule vorräthigen Schriften angefüllt. Ueber dem Kopfe des Schullehrers hängt eine große schwarze Tafel. Zur Rechten sitzen ihm die Knaben, zur Linken die Mädchen, alle so, daß ihnen das Hauptlicht in den Rücken fällt. Jede Seite hat drey Reihen festgemachter Bänke, auf welchen die Kinder so gemächlich sitzen, daß keines das andre berührt. Die hinterste Bank steht auf einem erhöhe-

höheten Fußboden, so daß die darauf sitzenden, über die andern merklich hervorragen. Alle Bänke sind nach der Mittelgröße der Kinder so abgemessen, daß sie fast keinem zu hoch sind; denn die Zumuthung, Stunden lang auf Bänken zu sitzen, von denen man mit den Füssen den Boden nicht erreicht, ist eine Art von Tortur, an welche mancher Schulmann gar nicht denkt, die er aber an seinem eigenen Leibe fühlen würde, wenn es ihm beliebte, sich einmal zur Probe drey Stunden lang auf den Tisch zu setzen. Vor jeder Bank lauft ein eben so langer befestigter Pult hin, auf welchem die Kinder ihre Lesebücher auflegen. Unter dem abhängigen Pult-Brette ist noch ein waagrecht stehendes, auf welches sie ihre Mützen, Schriften und übrigen Bücher legen. Die Pultbretter vor den beyden hintern Bänken sind anderthalb Schuhe breit, weil sie zugleich zu Schreibepulten dienen. In jeder Entfernung von 3 Schuhen ist ein Dintenfaß eingepaßt, das herausgehoben werden kann, weil diese Beweglichkeit um des Reinigens willen nöthig ist. An zwey einander gegen über stehenden Fenstern sind Ventilatoren angebracht. Der in der Mitte der untern Wand stehende ganz eiserne Ofen, hat einen gegen 4 Schuhe lang in das Zimmer vorstehenden Camin, so daß er, mit Einschluß desselben, fast sieben Werkschuhe weit hineinragt, wodurch das Erwärmen des Zimmers erleichtert und die Hitze gleicher ausgetheilt wird. Die neben der rechten Seite des Ofens befindliche Thüre, ist in der Mitte des quer durchlaufen-

den Hausplatzes so angelegt, daß beym Eröffnen derselben kein Luftstrom entsteht. Ein Umstand auf welchen bey vielen Schulen gar keine Rücksicht genommen zu seyn scheint; daher auch die Zimmer, beym jedesmaligen Aus- und Eingehen der Kinder, durchaus erkalten. Die Thüre hat ein kleines Fenster, mit einem Schieber von aussen, und eben ein solches Fensterchen ist auch in der Wand, auf der andern Seite des Ofens, angebracht, so daß der Lehrer, wenn er zuweilen die Schule auf ein Paar Minuten verlassen muß, oder im Anfange nicht gleich zugegen ist, seine Jugend überraschen und selbst beobachten kann.

Der höchste Grad von Reinlichkeit, in Ansehung des Zimmers und der Luft, war schon zu Richards Zeiten ein strenges Gesetz, und die Mittel, die man zur Erhaltung der Reinlichkeit jetzt anwendet, sind schon durch einen Gebrauch von 50 Jahren bewährt.

Vor dem Eingange der Schule sind an den Stufen mehrere Abstreif-Eisen, angebracht, auf welchen alle Kinder den Schnee oder Koth von den Schuhen streifen. An der Wand steht eine niedrige Bank, auf welcher sie durch stumpfe, mit Drath-Kettchen an der Bank befestigte Messer, auch das Oberleder rein machen. Da der Lehrer gewöhnlich schon bey ihrer Ankunft zugegen ist: so beobachtet er selbst, ob sie auch Alle dieses Gesetz der Reinlichkeit befolgen. Auf diese Weise entsteht niemals ein Dampf, von herein getragenem Wasser und Koth. Alle Tage kehren die

Schul-

Schulkinder, der Reihe nach, bey offenen Fenstern das Zimmer aus, ohne zuvor mit dem Gießbecher eine Ueberschwemmung gemacht zu haben. Die Schullehrerinn aber kommt dann gewöhnlich, um nachzusehen, ob auch alles recht und rein gekehrt wird. Bey gelindem und heiterem Wetter, öffnet man auch während des Unterrichts ein oder ein paar Fenster; die Ventilatoren aber sind fast ununterbrochen offen. Allerdings erfordert diese Einrichtung etwas mehr Holz, dessen Aufgang, bey dem großen Schulzimmer, ohne dieß nicht gering ist; aber Herrschaft und Gemeine haben dafür gesorgt, daß es dem Lehrer nie daran mangelt, und der gegenwärtige edle Besitzer des Ritterguts, Gustav Heinrich von Traubenheim, hat, in Rücksicht auf das vergrößerte Schulzimmer, erst nach Erbauung desselben 2 Klafftern zugelegt. Möchte doch überall für dieses so dringende Bedürfniß eben so zureichend gesorgt seyn! Ist es nicht Barbarey, einem ohnehin kärglich besoldeten Schullehrer, zuzumuthen, den großen Aufwand, den in unsern Tagen die Feuerung verursacht, von seinem geringen Solde zu bestreiten? Wird er dadurch nicht gleichsam gezwungen, seine und seiner Zöglinge Gesundheit der Sparsamkeit aufzuopfern? — Um jedoch mit dem Holze räthlich zu wirthschaften und Maaß und Ziel zu halten, darf in Traubenheim das Nachlegen nicht, wie sonst gewöhnlich, von Kindern besorgt werden, sondern muß immer durch eine verständige Person geschehn.

Die Reinlichkeit des Zimmers und der Luft noch mehr zu befördern, wird alle 4 Wochen durch ein dazu gedungenes Weib aufgewaschen, wobey die ältesten Schul-Mädchen behülflich seyn müssen. Jedes der Schulkinder zahlt dafür jährlich 2 Kreuzer, die an einem festgesetzten Tage erlegt werden. Daß, vor jedesmaligem Aufwaschen, auch die Bänke und Pulte abgerieben, so wie nach dem Auskehren allezeit abgestäubt werden, dürfen wir wohl nicht erst erinnern. Eben so leicht kann man sich auch die Folgen denken, die dieser hohe Grad von Sauberkeit auf die Haushaltungen des Dorfes hat. Kinder, so frühzeitig in der Schule an Ordnung und pünctliche Reinlichkeit gewöhnt, finden größtentheils den sonst gewöhnlichen Schmutz und Dampf in ihren Häusern so unerträglich, daß sich wirklich Traubenheim vor allen Ortschaften im Umkreise durch Reinlichkeit der Wohnungen und der ganzen Wirthschaft auszeichnet.

Da kein Kind mit einem unreinen Kopfe (was überhaupt in dem glücklichen Dörfchen eine Seltenheit ist) zur Schule geht; da keines seine Victualien, am wenigsten aber Käse und andre stark riechende Eßwaaren, in das Zimmer bringen, und da verzehren darf: so wird auch von dieser Seite für reine Luft gesorgt. Doch, davon werden wir in dem Kapitel von der Schulordnung reden! Ueberhaupt würden wir alles, was die Reinhaltung der Schule betrifft, dahin verwiesen haben, stünde dieser Artikel nicht in so gar enger

Ver-

Verwandtschaft mit einer Schilderung der Beschaffenheit des Zimmers, und wären wir nicht gewißermassen dazu gezwungen, um Zug für Zug ein genaues Gegenstück zu dem vorigen Kapitel zu liefern. In dieser Rücksicht folgt hier auch

Ein Verzeichniß des Schul-Apparats zu Traubenheim.

1. Ein Regal (eine Hausorgel) in Gestalt eines Tisches; zum Behufe des Unterrichts im Gesange.

2. Zwey schwarze Tafeln, eine gerade über dem Sitze des Schullehrers, und eine dergleichen, ganz niedrig hängend, zum Rechnen, für die Kinder.

3. Auf der umgekehrten Seite der einen Tafel, welche beym Unterricht im Rechnen allezeit vorgekehrt wird, das sogenannte Einmal Eins, oder das Pythagorische Täfelein, mit weisser Oehlfarbe groß und leserlich angeschrieben. Da diese Multiplicationstabelle, deren wir im 2ten Theile wieder gedenken werden, nicht in jedem Rechenbuche stehet: so hoffen wir von denen, die sie schon in eben der Form kennen, Verzeihung, wenn wir sie um derer willen, denen sie noch unbekannt ist, einschalten.

1	2	3	4	5	6	7	8	9
2	4	6	8	10	12	14	16	18
3	6	9	12	15	18	21	24	27
4	8	12	16	20	24	28	32	36
5	10	15	20	25	30	35	40	45
6	12	18	24	30	36	42	48	54
7	14	21	28	35	42	49	56	63
8	16	24	32	40	48	56	64	72
9	18	27	36	45	54	63	72	81

4. Dintenfässer und Dinte, wie oben bemerkt worden ist. Auch Papier im Vorrathe, und alle Schreibmaterialien für den Lehrer und seine Schüler.

5. Eine Menge Vorschriften auf dünne Pappe geleimt.

6. Ein geschriebenes Buch mit allerley nützlichen Aufsätzen, zur Uebung im Lesen verschiedner Handschriften, von Richard nur das Schul-Stammbuch genannt und von allen seinen Freunden und Bekannten zusammengetragen. Desgleichen auch viele geschriebene Exemplare von der Schulordnung.

7. Fünf von Richard und Pfarrer Heilmann verfertigte, mit deutschen Buchstaben beschriebene Charten. 1) Die Dorfsflur von Traubenheim, mit den Angrenzern. 2) Der fran-

fränkische Kreis. 3) Deutschland. 4) Europa. 5) Die beyden Erdhälften.

8. Ein Erdglobus. Vom sel. Vogt Ehrlich in die Schule gestiftet.

9. Eine Electrisirmaschine. Ein Geschenk von Pfarrer Helfrich.

10. Ein Magnet, von ebendemselben.

11. Eine Sammlung von gemalten, oder auch nur in Kupfer gestochenen Thieren, Pflanzen und andern zur Naturgeschichte gehörigen Dingen. Theils von Pfarrer Heilmann gemalt; theils von den jetzigen Gutsherrn in die Schule gestiftet. Alles auf Pappdeckel aufgezogen.

12. Eine kleine Schulbibliothek, deren größter Theil aus den in der Schule eingeführten Schreib- und Lesebüchern besteht. (Dem zweyten Bande werden wir ein vollständiges Verzeichniß dieser kleinen lehrreichen Büchersammlung für Schullehrer, anhängen.)

13. Ein Repositorium am Eingange des Zimmers, worauf diejenigen, die für die Arbeitschule etwas mitbringen, es ablegen.

14. Eine Sparbüchse, deren Bestimmung in der Folge angezeigt werden wird.

15. Endlich ein ganz schmales und schwarz angestrichnes Schränkchen, mit einer Ruthe und einem Stecken, in dem verborgensten Winkel des Zimmers, wie ein Hausgeräthe dessen man sich schämen muß, angebracht.

Eine Vergleichung dieses Inventars mit den Langenhäuser Educationswerkzeuchen, wird die Verschiedenheit der Bestimmung und Wirkung leicht errathen lassen; der festgesetzte Plan dieses Buchs aber bringt es mit sich, daß wir unsre Leser erst im zweyten Theile mit der genauern Beschaffenheit und Gebrauchsmethode der meisten hier verzeichneten Materialien bekannt machen können.

Neuntes Kapitel,

welches von der Schulpolizey, oder Schulordnung zu Langenhausen, Nachricht gibt.

Die beßte Schulpolizey unter einem Gregorius Schlaghart, würde einer guten Huthordnung bey einem schlechten Hirten geglichen haben. In Langenhausen aber stand die Schulpolicey mit dem Lehrer so wenig in Widerspruch, daß vielmehr die erstere für den letztern expresse gemacht zu seyn schien. Wir hätten daher das Kapitel vielleicht schicklicher Schulunordnung als Schulordnung überschreiben können. Nur über einem einzigen Policey-Paragraphen, wir meynen damit die herkömmlichen Schulschenkaschen, ohne welche kein Kind erscheinen durfte, wurde strenge gehalten. Alle sonst eingeführten Regeln hatten der Ausnahmen so viel, daß eben so leicht die Ausnahme für die Regel hätte gelten können.

Da bey einem Schlaghart, zumal in seinem Zeitalter, an keine Sommerschulen zu denken war: so nahm der gewöhnliche Winterunterricht, wie fast überall, seinen Anfang erst nach Michaelis. Jedoch begann meistentheils Herr Schlaghart seinen Streit mit dem Schul-Drachen 8—14 Tage später, weil ihm ein günstiges Geschick fast immer einen Vorwand an die Hand gab, unter welchem sich der Anfang seiner lästigen Schularbeit noch ein Paar Wochen weiter hinausschieben ließ. Ueberhaupt war es mit dem heiligen Michael so ernstlich nicht gemeynt: denn nur die wenigsten und kleinsten Kinder erschienen zu dieser bestimmten Zeit. Die übrigen warteten erst die noch heiligere Kirchweihe ab, die in die Mitte, oder auch gegen das Ende Novembers fiel. Bis dahin gab es allerley Haus- und Feldarbeiten, zu denen die Kinder behülflich seyn konnten; nicht zu gedenken, daß um diese Zeit in vielen Häusern eine Schlachterey vorfiel, auf welche man das Schulgehen, wegen des unerläßlichen Eintrittsgeschenkes versparte!

Pünctlicher als mit dem Anfang der Schulen, wurde es mit dem Ende derselben gehalten. Der Vorschrift zu Folge war zwar erst das Pfingstfest der terminus ad quem; aber in praxi war Ostern die erfreuliche Zeit, an welcher der Schulmeister und seine Kinder aus dem pädagogischen Kreuzkarren auf wenigstens fünf Monathe ausgespannt wurden.

Von dem Jubel aller Kinder über das heil. Osterfest, welches Herr Schlaghart scherzweise "der Hundstag Ende" zu nennen pflegte, konnte man sich allenfalls einen Begriff machen, wenn man sie nur ein einziges mal aus der Schule gehen sah. Traurig, wie Bauern in den Thurm, schlichen sie hinein; aber mit einem Geschrey, wie ein Heer Kraniche, kamen sie wieder heraus. Keine Gebehrde läßt sich so ausgelassen und keine Ueppigkeit so genialisch denken, die hier nicht wäre zu sehen gewesen. Wie im Triumphe gieng es durchs Dorf, bis sich an den äussersten Häusern das wütende Heer allmählig verlohr und dieß alles gleichsam dem Schulgebete zum Trotz, welches sich mit den geistreichen Worten schloß: "Laß uns fein still und sittsamlich in deiner Furcht nach Hause gehn, damit wir nicht im Kothe der Ueppigkeit, wie die muthwilligen Füllen herumspringen mögen, Amen!"

Da es bey den erwachsenen Schülern mit dem Erscheinungstermine so genau nicht genommen wurde: so läßt sich leicht schließen, wie viel weniger es darauf ankam, wann und zu welcher Zeit die Erstlinge sich einfanden. Der eine A. B. C-Stammler kam im October, der andre im November, der dritte im December. Kurz, es hieng blos von der älterlichen Laune oder von einem vorräthigen oder nicht vorräthigen Einstandsgeschenke ab, ob die Kinder ein Paar Monathe früher oder später ins Glied kamen. An ein Gesetz, welches den A. B. C-Schülern einen Tag zur er-

sten

sten Erscheinung bestimmt hätte, war gar nicht gedacht; dafür aber gieng auch das A. B. C. Schwitzen den ganzen Winter nicht aus.

Eben so wenig wußte man von einer Policey-Vorschrift wegen des erforderlichen Alters. Wer Lust hatte eine Kindermagd zu ersparen, führte seine Lilliputer, so bald sie der Windel entlaufen waren, mit der A. B. C. Tafel zum Schulmeister. Mit dem kleinen Völkchen vertändelte dieser die Zeit, und selten vergieng eine Viertelstunde, da nicht eine kindische Schwachheit zum Gaffen oder Lachen Veranlassung gegeben hätte.

Doch, was kümmerte man sich in Langenhausen um Zeitverlust? Da war nichts wohlfeiler als die Zeit, mit der man, wegen der erwachsenern Jugend, die ohnedieß das ganze Jahr kaum 5 Monathe zur Schule kam und um Michaelis das Gelernte halb wieder vergessen hatte, doppelt hätte geizen sollen. Zog man von den 5 Monathen die Zeit ab, die auf Wiedererlernung des Vergeßnen aufgieng; so blieb im Grunde kaum ein volles Vierteljahr Unterricht übrig; gleichwohl wurde so wenig auf die tägliche und unausgesetzte Erscheinung gesehen, daß manches Kind fast alle Wochen ein Paar Schulen, um der elendesten Ursachen willen, versäumte. Obrist Marschland brachte zwar, nach seiner Uebernahme des Ritterguths, auch in diesem Stücke beßre Ordnung ins Dorf; Schlaghart aber war einmal als ein erbärmlicher Schulmann grau geworden, bey dem

die auch fleißiger angehaltene Jugend dennoch in allen Kenntnissen und Tugenden zurück blieb.

Nicht einmal zur gesetzten Stunde kamen die Kinder. Gewöhnlich währte es Vormittags von 7 bis gegen 8, und Nachmittags von 12 bis halb 1 Uhr, ehe sie sich zusammen fanden. Schlaghart schnarchte zwar zuweilen eins oder das andre darüber an; aber die schlechteste Exküse war ihm genug, und den Kindern mangelte es nie an einer wohl ausgesonnenen Lüge.

Während der Schulzeit wußte Frau Sabella fast immer ein Geschäfte für etliche Kinder. Bald hatte sie über die Gasse zu schicken, bald Schuhe zu putzen, bald Erbsen oder Linsen zu lesen, bald Wasser zu holen, bald die Uhr aufzuziehen, bald wieder etwas anders; die Jugend aber riß sich um das Glück, durch solche Handarbeiten zuweilen von der Schule erlöset zu werden.

Nächst dem war Herr Gregorius äusserst erfinderisch, den wenigen Schulmonathen auch für seine Person noch eine Viertelstunde um die andre abzuzwacken. So gieng z. E. die Dorfsuhr nie früher als im Winter. Um 7 Uhr schwärmten noch die Eulen um den Kirchthurm; Vor 3/4 gegen 8 war an kein Lesen zu denken, und so kam dem eifrigen Schulmeister alltäglich wenigstens eine halbe Stunde zum Beßten. Giengen Protestationen dagegen ein: so klagte er bitterlich über Vorschnelligkeit des Uhrwerks, und betheuerte, daß kein Aufhaltens möglich sey. Zog er aber zurück: so that er es nie zu einer andern Zeit, als nach

geendigter Schule, so wie er sie nie, als nur während derselben vorwärts ließ. Allerdings lag der Fehler auch mit an der Dorfsuhr; der größte Fehler aber war, daß sie nicht zu ihm vom Thurme herab stieg, und er also bey jeder Nachhülfe sich zu ihr hinauf bemühen mußte.

Mit dieser Ersparniß an Zeit und Mühe noch nicht zufrieden, wußte er auch sonst noch ein Viertelstündchen ums andre dem Unterrichte abzukneipen. Der Barbier z. E. war ganz expresse bestellt, allezeit während der Schule zu kommen. Fast alle Stunden rief ihn, verabredeter Maßen, sein Sabellchen heraus, und dann ließ sich das vorgebliche Geschäfte selten unter 10. Minuten abthun, und würde vielleicht noch verzüglicher gegangen seyn, hätte er nicht seine Recreations-Minuten in der Kälte zubringen müssen, da ausser dem Schulzimmer keine warme Stube im Hause war. — Nur wenn zwischen ihm und dem Pfarrer ein Strauß vorgefallen war, that er sich auf ein Paar Wochen Gewalt an, weil es in dieser schweren und betrübten Zeit gewöhnlich Schulvisitation geb.

So oft er sich übrigens aus der Schule entfernte, so übergab er jedesmal das Schul-Scepter, sage den Stecken, mit welchem er zu ambuliren pflegte, einem der Schulknaben, der bey ihm in vorzüglicher Gunst stand. Als ein Mann ohne Menschenkenntniß erwählte er aber gewöhnlich den Schlimmsten zum Günstling, der ihn, wenn's Noth that, so gerüttelt voll log, daß nichts mehr hin-

hinein gieng. War der Junge dem einen oder andern Cameraden feind: so wurde dieser verschwärzt, indeß die guten Freunde des partheyischen Aufsehers ungestraft durchwischten. Ueber dem Denunciiren und Inquiriren verstrich indeß die goldne Zeit, und Hader und Feindschaft entspann sich unter den Kindern.

Bey dem alltäglichen Herschnattern des Katechismus, der Sprüche und Liederverse, glaubte Herr Gregorius ohnehin überflüssig zu seyn. Gefiel es ihm also, sich während dieses Geschäfts zu entfernen: so gieng das christliche Mühlwerk, unter der Aufsicht des ersten beßten Jungen, seinen ungehemmten Gang fort; denn ob die Worte recht ausgesprochen, abgesetzt und verstanden wurden oder nicht, war seine mindeste Sorge.

Ueberhaupt war es in Langenhausen unmöglich, auf jeden Ton und auf jedes Wort zu merken; denn während des ganzen Unterrichts gieng das Summen und Brummen der Kinder, unter dem Vorwande, daß sie ihre Lection lernten, unabläßig fort, so, daß keines den Lehrer, und dieser keines der Kinder vollkommen verstand. Wer aussen vorüber gieng, glaubte eine Judenschule zu hören, hauptsächlich aber dann, wann die ganze liebe Jugend zugleich ihr Hauptstück herplärrte. Es war nämlich ein eigenthümlicher Einfall des Herrn Schlagharts, den Kindern durch diesen Kunstgriff, daß er sie die aufgegebene Lection in corpore herabschreyen ließ, das Auswendiglernen zu erleichtern.

Alle Viertelstunden lief eine Klage ein; "Herr Schulmeister der Gürge hat mich gerupft — der Peter gezwickt — die Grete gezupft." Da Herr Gregorius so zu sitzen pflegte, daß er die Schule nicht übersehen konnte; sich überhaupt um alles was vorgieng wenig bekümmerte und meist ungezogene verlogene Ranken um sich hatte: so gab es jedesmal eine weitläuftige Inquisition, über der siebenmal mehr Zeit verlohren gieng, als der Criminalfall werth war.

Mit diesem Geschrey wechselte ein andres ab, welches er lateinisch das petiren zu nennen beliebte. "Herr Schulmeister, wir müssen auf den Hof!" schrie ein Rudel Kinder um den andern. Knaben und Mädchen liefen dann auf Eine Streu; balgten sich da entweder unter einander herum, oder setzten sich (naturalia non sunt turpia) fein säuberlich neben und hintereinander, um die actus naturales zu verrichten. An die nöthige Vorsicht, entweder Knaben und Mädchen von einander zu sondern, oder nie zugleich aus der Schule zu lassen, dachte der ehrliche Mann so wenig, als sichs die Gemeine einfallen ließ, für die Kinder einige Abtritte machen zu lassen.

Daß während des Unterrichts das Essen keinen Augenblick ausgieng, haben wir schon in dem Kapitel von der Einrichtung des Schulzimmers gemeldet. Auf einen so guten Druck gehörte ein guter Schluck. Da kein Wassergefäß für die Kinder vorhanden war: so liefen sie durchs halbe Dorf nach dem Brunnen, tranken das eiskalte

Wasser und blieben Viertelstunden lang darüber aus. Gewißermassen war es ihnen auch, bey der Schulhölle, in die sie zusammen gepackt waren, bey dem ermüdenden Unterrichte den sie genoßen, und bey einer fast dreystündigen Dauer jeder Schule, kaum zu verdenken, wenn sie jede Gelegenheit ergriffen, auf einige Minuten zu entlaufen.

Pfarrer Schorr, ein Mann der sich um das Schulwesen wenig bekümmerte und noch weniger davon verstand, kam zwar einmal, wir wissen nicht durch welchen Zufall, auf den glücklichen Gedanken, die Schule in zwey Klassen zu theilen, und die Größern bey der Ankunft der Kleinern, (welche seinem Plane zu Folge 1 1/2 Stunden später erscheinen sollten) auf eine Viertelstunde aus dem Zimmer zu lassen; darüber entstand aber unter der verwilderten Jugend ein solcher Lärm, und in Ansehung ihrer Erscheinung eine solche Unordnung, und Gregorius Schlaghart erhob über die Kälte, die sie ihm bey dem Gelauf in die Schule brachten, ein solches Geschrey, daß sich Pastor Schorr genöthigt sah, es wieder im alten Geleise gehen zu lassen; Indeß lernte er doch bey dieser Gelegenheit, was er freylich ohnedieß hätte wissen sollen, daß man am klügsten thut, einen schlechten Schulmeister auf seiner Eselssteige fortgehn zu lassen. Jede neue Ordnung macht unter einer solchen Hand nur neue Unordnung, wird in den ersten Wochen wieder rückgängig, und macht ihrem Urheber Schande.

Da die Langenhäuser Schulpolizey sich nicht bis auf die Wohlanständigkeit im Sitzen, Gehen, Verbeugen und im übrigen äussern Betragen, nicht auf Ordnung und Reinlichkeit erstreckte: so war es ein ganz eigener Anblick, die Gemüthlichkeit zu betrachten, mit der sich eins gegen das andere hinlümmelte; oder die Bengeley, wie sie bey ihren Complimenten die Mütze ans rechte Ohr hielten und sich zwölfmal besannen, ob sie nur das wollten oder nicht. Noch unbeholfener erschienen sie, wenn sie den Mund aufthaten. Alles war an ihnen hölzern und pöbelhaft. Mit langen zerzaußten Haaren, schmutzigen Händen und Gesichtern, in unreinlichen Kleidern, und nicht selten mit Krind und Ungeziefer bedeckt, erschienen sie großentheils in der Schule. Sie schneutzten sich da in die Hand und wischten die Nase mit dem Aermel. Ihre Bücher glänzten vor Schmutz. Am einen fehlte der halbe Einband, am andern der halbe Text. Alle Blätter waren vollgekritzelt, oder von bunten Papierchen beklext, welche sie, wie eine Brief-Oblate, im Munde erweichten und dann auf die Stelle klebten wo sie weiter fort lesen oder lernen sollten. Bey der Gelegenheit kratzten sie ganze Wörter aus, so wie die Kleinen mit dem Griffel das halbe A. B. C-Buch zerfetzten. Fragte Herr Schlaghart nach einem Hauptstücke des Katechismus: so hatte das eine Kind den Glauben, das andre etliche Gebote, das dritte die Absolution, das vierte eines von den Sacramenten oder einen Bußpsalm verlohren. "Das

steht nicht mehr in meinem Katekissem, das haben meine kleinen Geschwistere herausgerissen" schrien die Kinder, wenn er die Lection aufgab. Ganz natürlich fulminirte dann Schlaghart zuweilen entsetzlich über die Liederlichkeit und Verstümmlung der Schulbücher; aber das immer auf eine verkehrte Art und ohne Wirkung.

Die ganze Unterweisung in guten Sitten bestand darin, daß er die Kinder anhielt, vor ihm auf der Gasse die Mütze ans Ohr zu halten und einen Streiffuß zu machen. Sie an Höflichkeit unter sich selbst und an ländliche Manierlichkeit zu gewöhnen, sie in den Gesetzen des Wohlstandes bey allerley Gelegenheiten, zu unterrichten und zu üben, lag ganz ausser dem Bezirk seines Schulunterrichts und seiner Disciplin.

Seine Schulordnung in Ansehung der Lectionen war endlich der ganzen Schulpolizey an Erbärmlichkeit vollkommen gleich. Wir glauben daher den Dank der Leser zu verdienen, wenn wir den Raum, den eine Uebersicht derselben einnehmen würde, auf das lehrreichere Lections-Verzeichniß der Traubenheimer Schule verwenden.

Zehntes Kapitel,

welches von der Schulordnung zu Traubenheim handelt.

Eine Schulordnung, sey sie auch noch so gut und sey der Lehrer noch so vortrefflich, leidet im Wesentlichen Mangel, wenn sie nicht vor allem eine fortwährende Dauer des Unterrichts bestimmt. Dieß hatte Richard schon als Knabe bemerkt. Gewöhnlich gieng bey seinem Großvater, bey welchem doch kaum 5 Monathe Schul-Vacanz war, ein volles Monath dahin, bis die Kinder nur nothdürftig wieder dahin kamen, wo sie schon am Schluße der vorigen Winterschulen gewesen waren. Bey seinem Antritte des Schulamts überlegte er diese schädliche Einrichtung aufs neue. Wie viel mehr, dachte er bey sich selbst, müßten die Kinder leisten, wenn sie nur bey dem, was sie schon können, den Sommer durch erhalten würden. Zwey Schulen in jeder Woche, dachte er bey sich selbst, müßten aber nicht nur das Vergessen des Erlernten verhindern; Die Kinder würden sogar auch allmählig weiter rücken. — Nächst dem hatte er nicht nur den Rückgang ihrer Kenntnisse, sondern auch eine Verwilderung ihrer Sitten bemerkt. — Mit edler Uneigennützigkeit und ohne allen fremden Antrieb, entschloß er sich also, künftig auch den ganzen Sommer durch (blos

die

die Korn-Aernte ausgenommen) wöchentlich zwey Tage Schule zu halten; aber ohne herrschaftliche Unterstützung wagte er es nicht, seinen Vorsatz auszuführen. Auch Pfarrer Heilmann war der Meynung, daß das Unternehmen nur halb gelingen dürfte, wenn man es ganz der älterlichen Willkühr heimstellte. Ohne Zweifel, lieber Richard, sagte er, werden Sie dadurch blos die gemeinschaftliche Kindermagd des Dorfs, und sind Sie damit zufrieden: so bringt man Ihnen die Kleinen am Gängelbande; die Erwachsenern aber erscheinen gewiß nur bey schlimmem Wetter, wofern die Sommerschulen nicht obrigkeitlich befohlen werden. An einen Dank dürfen Sie ohnehin nicht denken, wenigstens haben Sie den nur von den wenigsten zu hoffen.

Richard, dem das gute Zeugniß seines Herzens und das Bewußtseyn, Gutes gestiftet zu haben, theurer war, als der lauteste Dank des Volkes, oder als Herrn Gregorius die Schlachtschüsseln, entschloß sich daher zu dem alten Herrn Obrist nach Langenhausen zu gehn und um Einführung der Sommerschulen zu bitten.

Der Obriste war über dem Antrag gewaltig erfreut. So wenig er selbst auf eine bessere Anstalt im Schulwesen verfiel, so bereit war er doch, zur Ausführung eines fremden Vorschlages beyde Hände zu bieten. In der Voraussetzung aber, daß Richards Bitte nicht ganz ohne Nebenabsicht seyn werde, war seine erste Frage: "und was will Er dafür?"

Richard. Nichts, gnädiger Herr! Nur um einen herrschaftlichen Befehl, und um Verschweigung, daß ich Veranlassung dazu gegeben habe, wollt' ich unterthänig bitten.

Obrist. Nu, nu! das heist mir ein Schulmeister! Man sagt, ihr Leute schelmert euch um jeden neuen Buchstaben und eure erste Frage sey: Herr, was wird uns dafür?

Richard. Mag seyn, gnädiger Herr! Manche müssen wohl bey ihrem Hungerbrode so fragen. Ich habe das nicht Noth.

Obrist. Und nun, wie soll's denn im Sommer gehalten werden?

Richard. Gerade so wie im Winter; aber wöchentlich nur zweymal. Die Leute bedürfen ihrer Kinder im Sommer zu sehr, und nebst dem Unterrichte muß auch für die Nahrung gesorgt werden.

Obrist. Bravo! Bey Strafe soll Jedermann seine Kinder in die Sommerschule schicken!

Richard. Strafe ist ein hartes Wort, gnädiger Herr! Ihr Befehl ist genug.

Obrist. Auch recht! will's also befehlen. Aber komm' Er herein. Meine Tochter soll sich bey Ihm bedanken, daß Er ihre Dorfskinder so wacker zusammen schult, und für meinen Part soll Er alljährlich, so lang ich lebe, 3 Eymer alten Wein haben, den Er auf meine Gesundheit austrinken soll.

Richard. Aber die Leute werden dann sagen, daß ich dem Gaumen zu lieb, Sommerschulen halte. — Keine Belohnung, gnädiger Herr Obrist! aber so lang ich lebe werd' ich mit Dank dieses Anerbietens gedenken.

Obrist. Ah, pi pa! bedank' Er sich, wenn der Wein ausgetrunken ist! Kurz und gut! Er bekommt alljährlich 3 Eymer Wein von mir. Ein Dorf voll gescheider und braver Bauern, wie Er sie ziehen hilft, ist mehr als hundert Fuder werth, und damit Punctum!

Ohne Widerrede mußte also Richard zur gnädigen Frau, die ihm in den gerührtesten Ausdrücken dankte. Ihr Sohn Burkhard von Traubenheim, welcher eben im Begriffe war die Universität Leipzig zu besuchen, *) umarmte und küßte ihn mit Aeußerungen der zärtlichsten Freundschaft; unserm Richard aber rollten Freudenthränen die Wangen herab. Die Sommerschulen nahmen ihren Anfang. Einige sandten ihre Kinder aus Furcht vor dem gestrengen Herrn Obristen, andre aus Lust. In einem Zeitraume von 3—4 Jahren zeigten sich aber die guten Früchte dieser verbesserten Schuleinrichtung so sichtbar, und die Leute wurden der Anstalt so gewohnt, daß sie den allgemeinsten Beyfall erhielt. Die Zulage, die Obrist von

*) In der Geschichte des Dörfleins Traubenheim S. 481. der neuen und S. 304. in 2 Th. der alten Auflage, ist es ein Verstoß gegen die Zeitrechnung, daß Burkhard und seine Schwester bey dieser Gelegenheit noch als Kinder vorgestellt werden.

von Marschland dem Anstifter derselben verwilligte, dauert, so wie der von ihm in Gang gebrachte Sommerunterricht, bis heute fort. Von Michaelis bis Pfingsten ist täglich, und von Pfingsten bis Michaelis wöchentlich an zwey Tagen, nämlich Dienstags und Freytags, öffentlicher Schulunterricht.

Obgleich dieser in Traubenheim, wie fast überall, jedesmal drey Stunden in einem fort dauert: so ist man doch weit entfernt, die sämmtlichen Kinder anzuhalten, diese drey Stunden ununterbrochen, und folglich in einem einzigen Tage 6 volle Stunden zu sitzen. Man würde mit Recht fürchten, durch ein so langwieriges exercitium podicis die Kinder ungesund, verdrossen und dem ganzen Schulunterrichte abhold zu machen. Die Erfahrung lehrt es auch, wie wenig durch das lange Sitzen der Kinder gewonnen, wie viel dagegen auf andern Seiten dadurch verlohren wird. Den Vorwand, daß an den Abc-Schützen, von dem, was sie täglich aus dem Munde der Größern hören, wenigstens doch etwas hängen bleibe, widerlegt ebenfalls die Erfahrung, so wie diese auch beweißt, daß es besser sey, gar nichts, als unvollständige Töne, ohne Sinn und Verstand, ins Gedächtniß zu fassen. In diesem Anbetrachte hat man in Traubenheim gut gefunden, die Schule in drey Klassen zu theilen und die Einrichtung zu treffen, daß die beyden obern Abtheilungen, sowohl Vor- als Nachmittags, allein, ohne die Schüler der untersten Klasse, erscheinen. Nach einem

zwey-

zweystündigen Aufenthalte verlassen diese den Unterricht wieder, um zur Arbeitsschule, oder nach Hause zu gehn, und nun erst treten die Kleinern an ihre Stellen, deren Unterweisung selten über eine Stunde lang währt.

Zu der untersten Ordnung gehören alle diejenigen, die noch aus der Fiebel (dem sogenannten Namenbuche) ihren Unterricht erhalten und allenfalls nur zur Abwechslung zuweilen eine Numer aus dem Kinderfreunde lesen. In die zweyte Klasse werden alle diejenigen gezählt, die schon besser lesen, im Schreiben und Rechnen einen Anfang machen, und an dem Unterrichte der ersten Abtheilung wenigstens Antheil nehmen können. Die oberste Klasse begreift, wie sich nun von selbst versteht, die Schüler und Schülerinnen in sich, welche es in den sämtlichen Schul-Lectionen schon zu einiger Fertigkeit gebracht haben.

Kein Kind darf vor dem sechsten Jahre zur Schule, weil mit den ganz Unmündigen zu viel Zeit ohne Nutzen vertändelt wird.

Nächst dem steht es den Erstlingen nicht frey, in die Schule zu jeder Jahreszeit und einzeln einzutreten. Michaelis ist der festgesetzte Termin, an welchem alle zugleich erscheinen müssen. Das ganze Jahr über wird kein Anfänger mehr aufgenommen, es müßte denn einer oder der andre durch Krankheit nur um etliche Wochen zurück geblieben seyn. Diese Verordnung hält man in Traubenheim deßwillen für nöthig, weil die Lehrart auch in Ansehung des ersten Unterrichts zusammen-

menhängend und so beschaffen ist, daß man nicht mit jedem A. B. C-Ritter wieder von forne anfangen kann; überhaupt aber, weil allzugroße Ungleichheit der Schüler, einen höchstnachtheiligen Aufenthalt macht.

Jede Klasse muß pünctlich erscheinen. Die erste und zweyte Vormittags noch vor sieben, und zur Zeit der kürzesten Tage, vor halb acht; die unterste Klasse aber punct 9 Uhr, oder in den kürzesten Tagen gegen halb zehn. Nachmittags die erste und zweyte Klasse punct 12; die dritte punct zwey Uhr. Späteres Kommen geht nur selten und nur bey wichtigen Entschuldigungen hin. Daß man die Dorfsuhr überhört habe, gilt nicht als Vorwand. Aufmerksamkeit ist ein bewährtes Mittel gegen das Ueberhören, und eine der ersten Schul-Tugenden, und an diese sucht man die Kinder, so wie überhaupt an Pünctlichkeit auf alle mögliche Art zu gewöhnen.

Versäumniß der Schule wird nur bey Krankheiten und wichtigen Vorfällen erlaubt; aber auch bey diesen müssen sich die Aeltern des zurückbleibenden Kindes entschuldigen lassen. Da die sämtlichen Kinder ihre bestimmten Plätze behalten: so fällt jede unbesetzte Stelle dem Lehrer sogleich in die Augen. Das Aussetzen kann aber in Traubenheim um so weniger geduldet werden, da der ganze Unterricht allmählig und Stufenweise fortschreitet; da gleichsam auf einem festen Grund Lagenweise fortgebaut wird, und folglich jede Lücke

der Haltbarkeit des ganzen Lehrgebäudes nachtheilig ist.

Nur bey dringender Noth wird ein Kind auf ein Paar Minuten aus der Schule gelassen. Der Fall ist aber selten. Die sämmtlichen Kinder wissen, daß man die actus naturales nicht auf die Schule verspären, sondern zuvor verrichten müsse. Und da der ganze Unterricht bey den Erwachsenen nie länger als 2 Stunden, bey den Kleinen aber nur eine einzige in Einem fort dauert: so läßt sich der Schluß auch meistentheils ohne Zwang abwarten. Fordern sich indeß doch etliche Kinder ab: so dürfen nie Knaben und Mädchen zugleich aus der Schule, um gewisse Auftritte zu verhüten, welche die natürliche Schaamhaftigkeit verbeut.

Während der Sommerschulen sieht es der Lehrer zwar gerne, wenn auch die beyden obern Klassen drey Stunden aushalten und sich während des Unterrichts der Kleinen mit Schreiben beschäftigen. In diesem Falle aber werden sie nach Verlauf zweyer Stunden auf einige Minuten sämmtlich aus dem Zimmer gelassen; mit der ausdrücklichen Bedingniß aber, daß nicht Knaben und Mädchen auf Einen Hofraum zusammen gehen. An zwey ganz verschiednen Orten sind für Knaben und Mädchen besondre Abtritte angelegt, und das Kind des einen Geschlechts, welches auf den heimlichen Ort des andern sich hinschleicht, wird ohne Nachlaß (was sonst in Traubenheim eine Seltenheit ist) nachdrücklich gezüchtigt.

Auch der Lehrer, welcher gewöhnlich schon bey der Ankunft seiner Schüler und Schülerinnen im Zimmer ist, verläßt dasselbe nur äusserst selten und nie ohne dringende Noth. In dem Falle aber, daß es geschehen muß, wird nicht etwa, wie zu Langenhausen, ein Blaustrumpf aufgestellt. Das Gesetz, vermöge dessen kein Kind, auch in Abwesenheit des Lehrers, von der Stelle darf, und die Furcht, durch die beyden Fensterchen, deren wir im 8ten Kapitel erwähnt haben, beobachtet und belauscht zu werden, ist Zaum und Zügel gegen jede Unordnung.

In der Schule zu essen ist so strenge verboten, daß die Kinder nicht einmal, während derselben, ihre Victualien in der Tasche behalten dürfen, weil man diese Versuchung für zu stark hält, als daß man allen Kindern Selbstüberwindung zutrauen könnte. Wer also etwas an Eßwaaren für die Arbeitsschule mitnehmen will, bringt es in seinem Arbeits-Säckchen, welches bey der Ankunft auf ein neben dem Eingange stehendes Repositorium gelegt und beym Fortgehen wieder mitgenommen wird.

Die Hauptgesetze der Reinlichkeit in Ansehung des Zimmers, haben wir schon im achten Kapitel aufgestellt. Zu diesen kommt noch eine genaue Aufsicht auf die körperliche Reinlichkeit und auf Reinhaltung der Schulbücher. Gesicht und Hände müssen bey allen Spiegelhell gewaschen

 seyn.

seyn. Wer diese Reinlichkeit vernachlässigt, die nichts als Wasser erfordert, an dem es auch der ärmsten Familie nicht fehlt, wird aus der Schule gewiesen um sich erst rein zu machen und dann wieder zu kommen. Der Schullehrer hat daher immer ein wachsames Auge auf diesen Umstand.

Die Haare und Nägel müßen ordentlich abgeschnitten und leztere rein gekämmt seyn. Mit Hautausschlägen, Krind und Ungeziefer darf keines zur Schule; solche Hindernisse des Schulbesuchs sind aber in einem Dorfe, wo die Alten schon an Reinlichkeit seit langen Jahren gewöhnt, wo die Gehege des Krinds und Ungeziefers, sage die Pelzmützen, ganz verbannt sind, und eine große Schmach auf der Unsauberkeit liegt, eine Seltenheit. Kein Kind darf ohne Schnupftuch, sollte dieß auch noch so schlecht seyn, erscheinen. Auch über Schmutz an den Kleidern werden die Kinder so nachdrücklich getadelt, daß sie sich nicht nur selbst der Reinlichkeit befleißigen, sondern auch ihre Aeltern (wenn diese ja nicht selbst ordentlich genug seyn sollten) bitten, die beschmutzten Kleider zu waschen. Bey schönem Wetter wird selbst auf die Schwärze der Schuhe gesehn, welche sie ohnedieß in Schmutz- und Schneewetter vor dem Eintritte ins Zimmer allezeit reinigen müssen. Ihre Bücher werden öfters visitirt, ob sie nicht vollgekritzelt, befleckt oder zerrissen sind. Diese frühe Gewöhnung an Reinlichkeit und Ordnung zeigt aber auch ihren glücklichen Einfluß auf das

ganze

ganze Leben der Kinder so sichtbar, daß die Traubenheimer Jugend wegen dieser schönen Eigenschaft allenthalben beliebt ist.

Während des Unterrichts herrscht die pünctlichste Stille. Kein Kind darf unter dem Vorwandte, daß es seine Lection lerne, murmeln oder sonst ein Geräusch verursachen. Diese Stille hält man für die erste und unerläßlichste Forderung an die Schuljugend, und glaubt sie auch, da die Kinder nicht bis zum Ueberdruß angestrengt werden, mit Recht verlangen zu dürfen. Auf das mindeste Geräusch ist demnach der Lehrer aufmerksam. Selbst Husten, Räuspern und andere unvermeidliche Laute, müssen, so viel als möglich, in der Schule gemäßiget werden. Durch diese strenge Schulzucht ist der junge Nachwuchs an eine solche Stille auch bey kirchlichen Versammlungen gewöhnt, daß man, wenn nicht besondre Fälle eintreten, in der Kirche zu Traubenheim eine Nadel würde zur Erde fallen hören.

Nächst dem wird ausserordentlich auf den übrigen äussern Wohlstand gesehn. Jedes Kind muß schon ausserhalb der Schule den Kopf entblößen und mit einer anständigen Verbeugung herein treten. Alle müssen gerade sitzen und selbst beym Schreiben einen gewissen Anstand beobachten; beym Ein- und Ausgehen einander sittsam ausweichen; auf dem Wege sich still und eingezogen verhalten; einander bescheiden begegnen, jedermann

höflich grüssen und unter einander selbst einen guten Anstand beobachten. Doch davon werden wir in dem nachfolgenden Kapitel mehr sagen und zugleich Richards Methode, seine Kinder zu gutgesitteten Menschen zu bilden, angeben.

Alle diese Gesetze hatte Richard ins kurze gefaßt und unter dem Titel Schulordnung zusammen geschrieben. Damit aber diese nicht, wie manche Dorfspolizey, ein Licht unter dem Scheffel seyn möchte, von dem niemand etwas weiß und sieht: so ließ er dieselbe nicht nur öfters, wenn er die Kinder im Lesen der Handschriften übte, vorlesen, sondern erklärte auch die Gründe, um deren willen die Einrichtung so und nicht anders seyn durfte; denn er glaubte, daß der Mensch nur dann gegen die Befehle der Obern willig seyn könne, wenn er auch Grund und Ursache davon einsieht. Ueberdieß ließ er auch den Aufsatz von mehrern Kindern abschreiben, ihre Namen mit einem kurzen Gelübde der Folgsamkeit darunter setzen und so zu ihrem Andenken und zum Gebrauche beym Schriftlesen aufbewahren.

Bey jeder Gelegenheit zeigte er endlich seinen Schülern, daß alles in der Welt seine Ordnung, das heißt vernünftige Regeln haben müsse, nach denen man sich richtet; daß also frühe Angewöhnung an strenge Ordnung, eine der größten Wohlthaten sey, die ein Lehrer seinen Zöglingen erweisen könne; und daß diese ihr künftiges Glück

gleich-

gleichsam mit Füssen träten, wenn sie solchen Anordnungen sich nicht gern unterwürfen. Um sie aber mit wenig Worten an die Nutzbarkeit dieser gepriesenen Tugend zu erinnern, hatte er über die Schulordnung den Reim gesetzt:

Lernet Ordnung, liebet sie;
Ordnung spart euch manche Müh.

Zum Schlusse dieses Kapitels theilen wir endlich auch den

Lections-Plan

mit, der gegenwärtig in Traubenheim befolgt wird. Möchten sich die Talente der beyden Richarde eben so mittheilen lassen! denn ohne ihre Lehrgaben und Kenntnisse, ist auch der beste Plan — für den Blinden ein steinerner Wegweiser.

Winterlectionen für die 2 obern Klassen.

☽ Vormitt. 2 Stunden.	♂ Vormitt. 2 Stunden.
1. Wiederholung der Soñtagspredigt u. Revision des nachgeschriebenen Haupt-Inhalts.	1. Katechismus und Katechisation darüber.
2. Bey dieser Gelegenheit Uebung im Bibel-Aufschlagen.	2. Lesen im Gesangbuche und Katechisation über das Gelesene, mit besondrer Rücksicht auf Erweckung des Gefühls für dichterische Schönheit.
3. Lesen im Kinderfreunde u. Katechisation darüber.	3. Zugleich Uebung im Aufschlagen des Ges. B.
Nachmittags.	**Nachmittags.**
1. Correctur der mitgebrachten Schriften, an welcher alle Schreibschüler Antheil nehmen.	1. Geographie.
2. Aufgabe der Wochensprüche.	2. Lesen im Kinderfreunde ohne Katechisation, hauptsächlich als Uebung im Lesen und Declamiren.
3. Hersagung des Katechismus ohne Katechisation.	3. Allerley, und zuweilen Erklärung der Schulordnung.

Win-

Winterlectionen für die 2 obern Klassen.

3 Vormitt. 3 Stund.

1. Kopfrechnen und das sogenannte Einmal Eins.
2. Lesen in der Bibel oder biblischen Geschichte, mit kurzer Erklärung ohne Katechisation.
   (Die kleinern Schüler kommen; die größern gehn auf einige Minuten, bis diese beysammen sind, ab, und kommen dann größtentheils wieder.)
3. Die Geübtesten schreiben etwas auswendig gelerntes aus dem Kopfe; die minder geübten schreiben aus dem Schreibeschüler ab, und die Anfänger malen die Vorschriften nach.
4. Ganz zuletzt wird in Gegenwart der ganz kleinen aus dem Kopfe buchstabirt.

4 Vormitt. 2 Stund.

1. Katechismus und Katechisation darüber.
2. Uebung im Lesen verschiedner Handschriften.
3. Rechnen an der Tafel.

Nachmittags.

1. Lesen im Kinderfreunde und Katechisation darüber.
2. Uebung im Rechnen an dem Pythagorischen Täfelein, dessen im 8ten Kapitel gedacht worden ist.
3. Correctur der mitgebrachten Schriften.

Winterlectionen für die 2 obern Klassen.

♀ Vormitt. 2 Stund.

1. Verstandes = Gedächtniß- und Sprachübung.

2. Lesen in der Bibel oder biblischen Geschichte und Katechisation darüber.

3. Allerley. Besonders Buchstabir-Uebung, zur Beförderung der Rechtschreibung.

Nachmittags.

1. Uebung im Singen, einzeln und vollstimmig.
2. Den geübtesten Schreibeschülern wird dictirt, auch summarisch aufgegeben was sie zu Hause schreiben sollen. Die ungeübtern beschäftigen sich indeß mit Abschreiben.
3. Correctur des Geschriebenen.

♄ Vormitt. 3 Stund.

1. Prüfung, wie viel von den Wochenlectionen im Gedächtnisse geblieben ist.

2. Lesen des Evangeliums und der Epistel, mit kurzer Erklärung des Inhalts und Ausdrucks.

3. Abfragung der Wochensprüche, Lieder u. andrer Aufgaben.

(Die Kleinern kommen, und mit den Erwachsenern wird es eben so gehalten wie an der Mittwoche.)

Sommer-Lectionen
für die 2 obern Klassen.

♂ Vorm. 3 Stunden.	♀ Vorm. 3 Stunden.
1. Religions-Unterricht. Hersagen des Katechismus.	1. Relig. Unterricht wie am Dienstage.
2. Lesen im Kinderfreunde und kurze Katechisation darüber. (Die Kleinern kommen, und mit den Größern wird es gehalten wie sonst an Mittwochen u. Sonnabenden.)	2. Lesen in der Bibel oder biblischen Geschichte. (Weiter gerade wie am Dienstage.)
Nachmitt. 2 St.	**Nachm. 2 St.**
1. Correctur des Geschriebenen.	1. Correctur.
2. Wiederholung der Sonntags-Predigt.	2. Geographie.
3. Rechnen. Wer freywillig auch die dritte Stunde bleiben will schreibt indeß, oder rechnet einige Aufgaben aus.	3. Lesen verschiedener Handschriften, oder was sonst dem Lehrer gefällig ist. Wer freywillig bleiben will ꝛc. — wie am Dienstage.

Für

Für die Schüler der untersten Klasse läßt sich kein Plan entwerfen, da sie von der Buchstaben-kenntniß anfangen und in Jahr und Tagen bis zum nothdürftig-Lesen stufenweise fortschreiten, wodurch eine fortwährende Abänderung des Plans nothwendig gemacht wird. Ihr Unterricht besteht in Uebung der Aufmerksamkeit und des Nachdenkens; in Erlernung der Buchstaben, Zahlen und Zeichen, im Syllabiren und Zusammen-Lesen. Die meisten kommen nach Jahr und Tagen schon in die 2te Klasse. Andre müssen noch ein halb Jahr, und nur die schlechtesten gegen 2 Jahre in der untern Ordnung bleiben. Mit Auswendig lernen werden sie nur sehr wenig beschäftigt. Die Gründe für diese Einrichtung werden wir im folgenden Theile anführen.

Vielleicht ist es auch manchen befremdend, daß für die unterste Klasse täglich nur zwey Stunden Unterricht bestimmt sind; das Befremdende aber wird wegfallen, so bald wir Richards Lehrart in der Folge werden dargestellt haben. Nur so viel bemerken wir im Voraus, daß bey dem gleichzeitigen Anfange der sämmtlichen A. B. C-Schüler, und bey der vortrefflichen Methode des Lehrers die Zahl der untersten Klasse nie so stark wird, als in den gewöhnlichen Schlendrians-Schulen, wo man zwey Jahre und drüber mit Buchstaben- und Sylbenstammeln verschwendet.

Endlich müssen wir noch eines Umstandes erwähnen, der beym Vergleiche der Lections-Tabelle mit den im zweyten Theile angegebenen Lehrgegenständen leicht auffallen könnte. Es wird nämlich von Richard gerühmt werden, daß er seine Kinder auch in dem Gemeinnützigsten und Nothwendigsten aus der Naturlehre, Naturgeschichte, Gesundheitslehre und dergleichen unterrichtet habe; Gleichwohl wird dieser Gegenstände mit keiner Sylbe im Lections-Plan gedacht. Der Grund davon ist, weil Richard diese Materien nicht als besondre Theile des Schulunterrichts, sondern nur gelegentlich beym Lesen der Bibel, des Kinderfreunds oder beym Unterrichte in der Erdbeschreibung vortrug. Doch — darüber wird das erste Kapitel des zweyten Theils Rechenschaft ablegen!

Elftes Kapitel.

Von der Langenhäuser Schulzucht oder Disciplin.

Ehe wir dieses Kriminal-Kapitel beginnen, müssen wir uns zuvor mit unsern Lesern über die Bedeutung vereinigen, in welcher wir die Benennungen Schulzucht oder Disciplin genommen wissen wollen. Gewöhnlich versteht man darunter die Schulordnung sowohl, als auch die Mittel, durch welche man die Jugend zur Beobachtung derselben, und überhaupt zum äussern Wohlverhalten anzutreiben sucht. Da wir jedoch von der Schulordnung in einem eigenen Kapitel schon gehandelt haben: so folgt daraus ganz natürlich, daß wir das Wort Schulzucht nur in der letztern Bedeutung nehmen, und darunter, mit Ausschluß der eingeführten Schulgesetze, blos die Zuchtmittel verstehn. Die weise Wahl derselben ist, nach unsrer Meynung, mit so vielen Schwierigkeiten verknüpft und fordert eine so reichliche Gabe von Menschenkenntniß und Amtsklugheit, daß wir kein Bedenken tragen, sie das größte Meisterstück eines Schullehrers zu nennen, ob gleich Tausende, die das Erziehungs- und Informations-Handwerk wie S. T. Herr Schlaghart treiben und ein mürrisches Gesicht, eine donnernde Stimme, eine Litaney von Scheltworten, eine derbe Faust und einen

nen zähen Haselstock für das Fundament der ganzen Schuldisciplin ansehen, nichts leichter finden als diese schwere Kunst.

Herr Gregorius Schlaghart, welcher die Wörter Zucht und Züchtigung für gleichbedeutend hielt, kannte wenigstens keine wirksamern Mittel, um Fleiß, Aufmerksamkeit, Gehorsam und andre Tugenden in seine Schüler zu bringen, als den Meister Backel, den Wiegen-Esel, die Ohren-Mütze und wie die Siebensachen weiter heissen, die wir schon an ihrem Orte verzeichnet haben. Die Aufmerksamkeit aller Kinder durch das Anziehende des Vortrags und Gesprächs, durch gleichzeitige Beschäftigung, durch Ueberraschung der Unaufmerksamen mit Fragen, und durch ähnliche Mittel zu schärfen; den Gehorsam der Kinder auf Liebe zu sich selbst, zum Lehrer und zur guten Sache zu bauen ꝛc. waren ihm ganz unbekannte Kunstgriffe; desto bekannter aber war er mit den gewöhnlichen Handgriffen der Disciplin.

In seinem Katechismus der Schulzucht stand, wie in den meisten bürgerlichen Gesetzbüchern und Polizeyen, keine Sylbe von Aufmunterung und Belohnung der Tugend; wohl aber waren alle Fehler, wie in einer peinlichen Halsgerichts-Ordnung, mit Strafen verpönt.

Von der Kunst, Fehler zu verhüten, wußte er gar nichts, desto besser aber verstand er die Kunst, sie handwerksmäßig zu bestrafen.

Der Stecken, der Esel, die Mütze, die Brille, die dreyschneidigen Knie-Hölzer und ähnliche

Werkzeuge, waren seine Universalmittel, zur Erweckung aller Tugenden, und zur Abgewöhnung aller angenommenen Fehler und natürlichen Schwachheiten.

Doch nein! An solche Endzwecke dachte Herr Gregorius nicht. Er strafte nicht, um die Kinder zu bessern, sondern nur, seinem Ingrimme Luft zu machen. Wäre es möglich gewesen, ihn aller Galle zu entledigen: er würde sich nie des pädagogischen Strafamtes bedient haben; denn nie hatte er etwas von liebevollen Absichten bey der Ausübung desselben gefühlt. Unmöglich konnte er den Fehler hassen und den Fehlenden lieben; alles gieng leidenschaftlich, und jede Strafe kam aus der Quelle der Rachsucht. Kurz seine Strafgerichte waren eben so, wie sein Herr Pastor die Strafgerichte Gottes zu schildern pflegte, und standen also mit den Schorrischen Predigten in der schönsten Harmonie.

Da er bey gelindern oder strengern Züchtigungen nie das wahre Wohl der Kinder zum Zweck hatte: so nahm er gewöhnlich seine Launen zum Leitstern. Das einemal gieng den Kindern jede Dummheit, jede Ueppigkeit und Bosheit hin, das andre mal durften sie kaum ungestraft athmen. Hatte er einen Haushader mit seiner Sabella, oder einen collegialischen Kampf mit seinem Pfarrer, oder ein Gefechte mit der Gemeine: so mußten es die armen Kinder entgelden. Mit einem Gesichte, wie der donnernde Jupiter, und mit einer bis auf die Augbraunen um die Stirne geschobnen Pe-

rücke, kam er dann schon aus seinem Alkoven heraus, und nicht selten sagte er seinen Kindern, so bald das Eingangsgebet verrichtet war, im Voraus: heute traut mir nicht zu wohl, oder ich hau' euch türkisch zusammen! In dieser Gemüthsverfassung schnarchte er sie mit solchem Ungestümm an, daß alle die Fassung verloren. "Seyd ihr denn heute wieder alle Ochsen und Esel?" schrie er dann, wenn alles links gieng. — Es ist nicht anders, wie wenn der Teufel sein Spiel hätte, pflegte er seinen Collegen zu erzählen: Je ärgerlicher und verdrüßlicher ich bin, desto dummer stellen sich meine Belialskinder. Wirklich glaubte er, daß sich diese Erscheinung nicht anders, als aus der Einwirkung des bösen Feindes, Gott sey bey uns! erklären lasse, da er doch die Ursache zunächst in sich selbst hätte finden können; denn ein übelgestimmter Lehrer verstimmt fast immer auch seine Schüler.

Aber nicht nur nach seinen Launen, sondern auch nach den Schulgeschenken der Kinder, pflegte sich die Schul-Witterung zu richten. Wer wenig oder nichts mitbrachte, wurde sicherlich vom ersten Gebote bis zur Schluß-Ermahnung "ein jeder lerne seine Lection: So wird es wohl in der Christenheit stohn," durchgescholten und durchgepufft.

Nicht minder hatten Privat-Verhältnisse mit den Aeltern einen grossen Einfluß auf die Behandlung ihrer Kinder. Diejenigen, deren Aeltern in der schulmeisterischen Gunst standen, hat-

ten sich einer ganz andern Schulzucht zu getrösten, als andre, deren Vater oder Mutter sich mit dem Schulhause verfeindet hatten. Meister Schlaghart war sogar schwach genug, den Kindern die Beleidigungen, die er von ihren Aeltern erlitten zu haben glaubte, während der Ausübung seines Strafamtes vorzuwerfen und sie gleichsam mit Fingern hin zu weisen, daß er an ihnen die Missethat der Aeltern räche.

Wo er aber einmal sein Strafamt anzuwenden für gut fand, da bediente er sich seiner gewöhnlichen Zuchtmittel, ohne alle Rücksicht auf die innere Beschaffenheit und auf die äussern Umstände der Fehler. Fehler des Unvermögens, der Schwachheit, der Uebereilung und des jugendlichen Leichtsinns, wurden eben so gerügt, wie Fehler der herrschenden Widerspänstigkeit und Bosheit. Wer sich nicht gleich entsinnen konnte wie eben die 6te, 3te, 5te und 4te Bitte hieß, ob er gleich alle 7 Bitten mit ihren Erklärungen auswendig wußte, der hatte die nämliche Strafe zu gewarten, wie sein liederlicher Nachbar, der sie weder nach der Ordnung, noch ausser der Ordnung zu lernen verlangte. Der schwachsinnigste und der beßte Kopf in seiner Schule, wurden nach einerley Maaßstabe gemessen, wenn nicht Gunst und Gaben einen Unterschied machten. Jener hatte fast über Vermögen gethan, und dieser nicht den zehnten Theil von dem was er hätte leisten können; gleichwohl gab er dem letztern seine Zufriedenheit durch Stillschweigen, und dem erstern sein Miß-

fallen

fallen durch etliche Scheltworte zu erkennen. — Wer aus Muthwillen seinem Kameraden einen Kirschenkern an den Kopf schnellte, bekam sein Tractament Schläge, wie der Raufbold, der ihm in der Bosheit das Buch an den Kopf warf. Wer nicht wußte was er sollte, oder nicht kannte was er wußte, wurde mit dem, der es nicht wollte, ganz in eine Klasse gesetzt, und wer alle Vierteljahre einen Verweiß verdiente, bekam oft die nämliche Züchtigung, wie einer, der alle Wochen in die Strafe verfiel.

Daß ein Mann, der solcher Unüberlegtheiten fähig war, auf die verschiednen Anlagen und Gemüthsarten seiner Zöglinge keine Rücksicht nahm, oder vielmehr die verschiednen Temperamente und Anlagen gar nicht zu unterscheiden wußte, bedarf kaum erst erinnert zu werden. "Du verstockter Cujon! schnarchte er den Schüchternen an, wart' ich will dich reden lehren!" Half das, wie natürlich, der Schüchternheit nicht ab: so kam der Esel, die Brille, die Eselsmütze oder etwas ähnliches zum Vorschein. Dadurch verlohr das Kind alle Fassung, und nicht selten gieng dann die Schüchternheit wirklich in Verstockung über. — Den Zerstreuten, der heute die schönsten Anlagen verrieth, und morgen wieder die unbegreiflichste Unwissenheit, hielt er gewöhnlich für einen Bösewicht vom ersten Range, der dem Lehrer zum Verdruß nicht aufmerken mag; oder er hielt ihn für einen erklärten Dummkopf, und schrieb die mit unterlaufenden Aeusserungen des Verstan-

des allein auf Rechnung des Zufalls. "Hat wieder einmal eine blinde Henne eine Erbse gefunden!" schrie er, wenn sich ein solcher über Erwarten geschickt bewieß. — Der denkendste Verstand war in seinen Augen nichts. Das einzige Mittel, seinen Beyfall zu erwerben, war ein eisernes Gedächtniß. Wer dieses besaß, wurde von ihm geschätzt; wem es an diesem gebrach, der war und blieb ein Dummrian. Schlaghart konnte daher gar nicht begreifen, wie es zugieng, daß Kinder, denen er, wegen Mangel an gutem Wortgedächtnisse, den gesunden Menschenverstand abgesprochen hatte, gleichwohl oft im gemeinen Leben die raffinirtesten und brauchbarsten Leute wurden. Der einzige Schlüssel, den er zu diesem Räthsel zu finden wußte, war der, daß er den Verstand erst durch seine Disciplin, sage durch den Meister Erich, durch den Wiegen-Esel und durch ähnliche Schul-Exercitien müsse erweckt haben. — Das sanfte weiche Herz zog er nicht an den Banden der Liebe, sondern schleppte es, wie das harte widersetzliche, an den eisernen Ketten der tyrannischen Schulzucht.

Ueberhaupt war er mehr für das Müssen als für das Wollen. Wie die Kinder in der Schule nichts aus Liebe, nichts um ihrer Selbst und um der guten Sache willen, sondern alles nur aus Furcht thaten: so thaten sie auch in ihrem künftigen Leben meistentheils nicht mehr und nicht weniger, als was sie — mußten. Wie sie nie in der Schule den Gründen nachzudenken gelernt hatten,

ten, warum etwas so oder anders seyn mußte: so dachten sie gewöhnlich in ihrem ganzen Leben über keine Verordnung und über keinen Rath vernünftig nach, und kamen daher, als eine verwilderte Nation, in die Hände des Obristen von Marschland.

Da die Züchtigungen und Schulstrafen viel zu oft angewandt wurden: so verlohren sie das auffallende, das abschreckende, das beschämende. Manche brachten es so weit, daß sie auf dem Wiegen-Esel sich mit der größten Behaglichkeit schaukelten, und die Strafe nur für Kurzweil hielten.

Nur die Schläge und das Scheit-Knieen behielten ihre abschreckende Kraft; dafür aber empörten sie das Herz der Jugend gegen die Zucht und den Züchtiger; denn selten wußte Schlaghart das rechte Maaß zu halten. Das gefährliche Knieen, das leicht den Knieschwamm oder ein andres Uebel hätte veranlassen können, war ohnedieß eine Art von Folter, die aus jeder Schule verbannt seyn sollte; Unter Schlagharts plumper Faust war aber auch der Stecken ein wahres Tortur-Instrument. Der Fall, daß die Gezüchtigten wochenlang die Striemen auf dem Rücken oder Gesäße herum trugen, daß ihnen von den Pfötchen, die er auf die Fingerspitzen gab, die Nägel abgiengen, oder das Ohr von den Ohrfeigen schwoll und das Gehör beynahe verfiel, war keine Seltenheit, wie wir schon bey Erwähnung der Auftritte die es darüber zwischen ihm und dem Pfarrer absetzte, des breitern gerühmt haben. Wie und wohin er schlug

galt ihm bey der Heftigkeit seines Temperaments, ganz gleich.

Ueberhaupt waren alle seine Schulstrafen von der Art, daß sie nicht nur ihres Zweckes verfehlten, sondern auch die ganze Sittlichkeit der Kinder sichtbar verschlimmerten. Sein erster Gradus admonitionis war schmähen und schelten. Was er also den Kindern hätte abgewöhnen sollen, das gewöhnte er ihnen durch sein Beyspiel an. Zu Hause, von ihren Aeltern, hörten sie schon mehr als zu oft diese häßliche Unart. Schlaghart verwieß ihnen ihre Fehler auf eben die Weise. Was war nun natürlicher, als daß die Kinder das Schelten und Schmähen für schicklich und für das bewährteste Mittel hielten, andre seine Unzufriedenheit fühlen zu lassen? Gleichwohl unterstand sich Herr Gregorius, die nämlichen Kinder, die er mit Schmähungen überhäuft hatte, zu züchtigen, wenn sie die von ihm erlernten Schimpfnamen einander selbst gaben. Mit Gewalt wurden sie also auf den Irrwahn geleitet, daß das Schmähen nur unter Kindern unerlaubt sey, den Erwachsenen aber, besonders gegen Kinder, wohl anstehen müsse. Aber nicht nur das Schmähen lernten sie von ihm, sondern auch die Kunst, im Schmähen witzig zu seyn. Er gab nämlich überaus gerne den Kindern, nach ihren besondern Eigenschaften, allerley Spitznamen. Bey diesen nannten sich nun die Kinder unter einander selbst; rauften sich darüber, und Gregorius schlug nun mit dem Stecken darein, als ob er das Vorrecht, Spottnamen zu geben,

nur

nur allein hätte. Manche behielten seine Spitznamen bis ins Grab, und ergrimmten noch im Alter über den unseligen Witzling, der sie damit beehrt hatte. —

Doch, dabey ließ es Schlaghart noch nicht bewenden. Er forderte wohl gar seine Schuljugend zur Spottsucht und Schadenfreude zuweilen ausdrücklich auf, und schlingelte gleichwohl die Kinder aufs pöbelhafteste durch, wenn sie zu einer andern Zeit, unaufgefordert, von der erworbenen Fertigkeit Gebrauch machten. "Lacht ihn alle aus!" rief er zuweilen, wenn ein Straffälliger auf dem Esel saß. Die Kinder rissen nun die Mäuler auf wie gähnende Wölfe. Nur Schlaghart, der es unter seiner Würde hielt mit einzustimmen, verzog keine Miene. Nachdem die Kinder seinen Befehl erfüllt hatten, gebot er wieder ruhig zu seyn. Da dieß nicht immer auf den ersten Wink möglich war: so gab es oft darüber eine neue Castigation. Die ganze Schule freute sich indeß allemal über so schöne Gelegenheiten das Zwerchfell zu erschüttern; gewöhnte sich aber auch dadurch an das häßliche Laster der Schadenfreude.

Der Eindruck den eine solche Verspottung auf den Bestraften machte, war nicht weniger nachtheilig als der, den sie in den Herzen der Verlacher zurückließ. Entweder verhärtete sich sein Ehrgefühl bis zur Gleichgültigkeit gegen Ehre und Schande; (wirklich gehörte der Fall, daß einer, in der Ohren-Mütze auf dem Esel reitend, hellauf

in das Gelächter seiner Kameraden einstimmte, gar nicht unter die Seltenheiten) oder sein Herz schwoll vor Erbitterung gegen seine schadenfrohen Mitschüler. Er konnte es denen, die am behaglichsten mitgelacht hatten, lange nicht vergeben, und suchte sie auf allen erdenklichen Wegen in gleiche Strafe zu bringen, um auf eben die Weise sein Müthchen kühlen zu können. So gewöhnte sich sein Herz an die schwärzeste Rachsucht.

Durch die verwünschte Angeberey, die Schlaghart in seiner Schule nicht nur duldete, sondern auch eifrigst beförderte, wurde der moralische Charakter der Kinder noch mehr verschlimmert. Um jede Kleinigkeit verklagten sie sich unter einander; bey muthwilligen und bösen Streichen aber, wo sich keines von ihnen beleidigt fühlte, standen sie wieder alle für einen Mann und verschwuren Leib und Seele, daß sie nichts wußten. So lernten sie auf der einen Seite das Verplaudern, und auf der andern das Leugnen und Hehlen. Sie gewöhnten sich an eine Unduldsamkeit gegen die geringsten Beleidigungen, die ihnen ihre ganze Lebenszeit anhieng. Wie sie sonst bey jeder Kleinigkeit den Schulmeister zu Hülfe riefen, so bestürmten sie in der Folge mit elenden Klagen das Amt. Wie es ihnen in der Schule nicht um Zurechtweisung und Beßerung ihres Beleidigers, sondern nur um seine Bestrafung zu thun war: so suchten sie auch vor Amte nichts anders als Kühlung ihrer Rachsucht. Ein Thaler Strafe die ihr Gegner erlegen

legen mußte, war ihnen unendlich viel lieber, als seine Beßerung.

Durch das Hinauf- und Hinuntersetzen, mit welchem Herr Gregorius ungemein freygebig war, gewöhnte er seine Kinder an Hochmuth oder Niederträchtigkeit, an Neid und an falsche Neben-Absichten bey Vollbringung des Guten. Sie lernten nicht, um weiser und besser zu werden, (wozu freylich der Langenhäuser Schul- und Pfarr-Unterricht ohnehin wenig beytrug,) sondern nur um andre neben sich zu verkleinern und ihrer Eitelkeit ein Opfer zu bringen. Die thörichte Rangsucht, das Oben- und Untenansitzen, das Gehen zur Rechten und Linken, wurde ihnen schon in der frühesten Jugend als etwas wesentliches vorgestellt. Sie gewöhnten sich, nicht im Bewußtseyn gut gehandelt zu haben, sondern in solchen Kindereyen ihren Lohn zu suchen. Sie gewöhnten sich über die Erniedrigung ihrer Mitmenschen zu triumphiren, und der Gedanke, daß man selbst größer werde, gleichsam höher hinauf rücke, wenn ein Andrer heruntergesetzt wird, schlug so tiefe Wurzel, daß es den Kindern zur Natur wurde, fremde Vorzüge zu verkleinern und fremde Mängel aufzudecken oder gar zu vergrößern, um an der Seite der Erniedrigten selbst höher zu scheinen. Die Schadenfreude, diese Höllen-Wollust auf Erden, war schon in der Schule, beym Hinaufrücken ihr süssester Lohn und blieb es gewöhnlich durch ihr ganzes Leben. — Des Hinabgesetzten bemächtigte sich indeß die Mißgunst. Er fühlte es, daß

er dem Erhöhten nicht in jedem Anbetrachte nachstand, und also wohl, um anderer Seiten willen, oben zu sitzen verdiente. Die Partheilichkeit, mit welcher Herr Schlaghart zu Werke gieng, blieb nicht unbemerkt. Reicher Bauern Söhne und Töchter, die sich mit Butter, Schlachtschüsseln und Herbsttrünken fleißig einfanden, kamen nie unten an. Gieng auch ihre Lection noch so schlecht: so half der bestochene Lehrer immer ein, um ihren Stumpfsinn, ihr schlechtes Gedächtniß, oder ihre Faulheit zu bemänteln. Warum thut er das nicht bey uns? dachten die Aermern, und warum machen wir fast immer den Nachtrab? Ueber diesen Betrachtungen wurden einige störrig, andre gleichgültig gegen das Oben- und Untenansitzen, und selbst diejenigen, die durch das Hinabsetzen fleißiger wurden, wurden es nur denen zum Trotz, welche sich über sie hinauf geschwungen hatten. Die Aeltern der Erniedrigten aber schimpften zu Hause brav über den Lehrer und bestärkten dadurch ihre Kinder in der Ueberzeugung, daß ihnen zu viel geschehen sey.

Nächst dem war der ganze Anstand des Schulmeisters nie lächerlicher als bey seinen Strafen. Seine Hammels-Methode, denen, welche in der Lection fehlten, Bå, bå, Båh! ins Gesicht zu blöcken, gab täglich zum Lachen Anlaß. Den Knaben hinter der Tafel, wickelte er mit possierlicher Emsigkeit den Stecken in die Haare und schüttelte sie so herum; Der Anblick der Ohrenmütze auf dem Kopfe eines Kindes,

oder

oder der mächtig großen Brille auf seiner Nase, oder ein Spazierritt desselben auf dem Esel, war ohnehin einer Hanswurstiade vollkommen gleich. Die auffallendesten Züge in dem Anstande des Schulmeisters ahmten die Kinder zu Hause nach, und wenn man ihre kleinern Geschwistere, die noch nicht Vater aussprechen konnten, fragte: "Wie macht's der Schulmeister?" so streckten sie ihre Händchen gerade vor sich hin und schrien: Bå, bå, bå, båh! Welche Achtung sie aber dadurch schon im Lauferbande gegen ihren künftigen Lehrer schöpften, läßt sich leicht begreifen.

Durch seine Strafen gieng endlich und zum Ueberfluße auch die Aufmerksamkeit der sämmtlichen Kinder gewöhnlich verlohren. Alle gafften ohn' Unterlaß auf den armen Teufel hin, der am Schul-Pranger stand, um seine Gesichter und Geberden zu betrachten; die dadurch veranlaßte Unachtsamkeit auf die Lection, zog noch ein Paar Schulstrafen nach sich; wer aber durch alle schlimmen Folgen nicht gescheid zu machen war — war Meister Schlaghart.

Der Hauptfehler an seinem ganzen Strafamte war aber der, daß er kein Kind von den Gründen seiner Strafbarkeit zu überzeugen suchte, sondern ohne alle Vorbereitung zur Execution schritt, oder wohl gar den Prozeß mit der Execution anfieng. Nie stellte er dem Fehlenden die üblen Folgen vor, die seine Art zu denken, zu reden, oder zu thun für ihn selbst und für Andre nothwendig haben müßte, wenn er so fortführe;

nie bewegte er das Herz der Verirrten; nie verzog er mit der Strafe, um dem Kinde Zeit zur Ueberlegung zu lassen und zugleich durch den Verzug die Strafe gewissermassen zu schärfen; — denn gewöhnlich ist sie in der Erwartung peinigender als im wirklichen Gefühle; — nie zeigte er eine Wehmuth über die traurige Nothwendigkeit, strafen zu müssen; nie sah man in seinen Blicken den Ausdruck der väterlichen Liebe, während die Hand das Strafamt verwaltete: mit den sichtbarsten Merkmahlen der Erbitterung und Rachsucht vollzog er vielmehr jede Bestrafung, und eilte zu ihrer Vollziehung wie ein Zorniger, der seine Flamme schnell durch Rache löschen muß, um nicht von ihr verzehrt zu werden.

Bey einer solchen Beschaffenheit der schlaghartischen Schuldisciplin, war es in der That ein Glück, daß der Ehrenmann nicht immer seinen Drohungen, die gewöhnlich noch strenger waren als die That, buchstäblich nachkam. Bey der kleinsten Veranlassung vermaß er sich oft auf seiner Seelen Seeligkeit, den ersten beßten, der dieß oder jenes wieder thun würde, braun und blau zu schlagen; dachte aber an die Erfüllung so wenig, daß er vielmehr der Drohung zum Trotz, im wiederholten Falle den Fehler fast ganz übersah. Freylich gewöhnte er dadurch die Schüler, seiner Warnungen zu spotten und seine Drohungen für leeres Gepolter zu achten; aber wer sähe nicht ein, daß die Taubheit gegen Warnungen und Drohun-

hungen, zu welcher sie hier ganz methodisch angewiesen wurden, nicht im geringsten schlimmer ist, als die Fehler zu denen sein ganzes Strafamt verleitete?

Die Frage, wie eine solche Schulzucht unter der Aufsicht des Predigers möglich war, dürfen wir wohl nicht erst beantworten, da unsre Leser das theure geistliche Schul-Oberhaupt, Herrn Pastor Schorr, schon einigermaßen kennen. Bey seiner gänzlichen Unkunde im Erziehungsfache, fand er die schlaghartische Methode bey weitem nicht so sinnlos und zweckwidrig, als sie wirklich war; bey seinem Gemächlichkeits-System war er, wenn ihn nicht zuweilen ein Privathaß gegen den Schulmeister in Harnisch brachte, ganz unbekümmert um das Schulwesen, und bey der Unheilbarkeit des mehr belobten Herrn Gregorius, würde auch jeder Versuch, ihn zu bessern, nur Dünger aufs Unkraut gewesen seyn.

Zwölftes Kapitel,

welches von Richards musterhafter Schulzucht Nachricht giebt. *)

Wenn wir der besondern Zuchtmittel in Richards Schule gedenken, so müssen wir vor allen die Grundsätze aufstellen, von denen er ausgieng. Da die meisten Schullehrer nach gar keinen, oder, was eben so schlimm und zuweilen noch schlimmer ist, nach falschen Grundsätzen handeln: so giebt vielleicht dieses Kapitel manchem Schlaghart Secundus Veranlassung zu einer Hauptrevision der ihm bisher unbekannten Verstandes- und Herzenstiefen, aus denen seine verkehrte Schulzucht hervorquillt.

Ueberhaupt hatte Richard vom ganzen Menschengeschlechte, und von der Jugend besonders, eine weit beßre Meynung, als seine meisten Collegen. Der Mensch, sagte er, ist nicht so böse, als er scheint. Die meisten Fehler sind Kinder der aufgeregten Leidenschaft, der Uebereilung, der Dummheit, oder des schlafenden Gefühls; zuweilen wohl gar eines gefälligen und wohl-

*) Um dieses wichtige Kapitel besser überschauen zu können, empfehlen wir die dem Inhaltsverzeichnisse eingeschaltete kurze Uebersicht desselben. Um den Erzählungston nicht allzusteif zu machen, konnte hier nicht alles tabellarisch eingerichtet werden.

wohlwollenden Herzens. Er erinnerte sich selbst mehrerer Auftritte aus seiner frühern Jugend, wo man seinem anerkannt guten Herzen Gewalt angethan und ihm Bosheiten zugetraut hatte, deren er schlechterdings unfähig war. Er dachte sich noch lebhaft die Empörung, die er bey Vorwürfen der Widersetzlichkeit und Bosheit in sich gefühlt hatte, wo ihm sein Innerstes sagte, daß es nur jugendlicher Leichtsinn, moralisches Unvermögen oder Mangel an beßrer Einsicht war. Er hatte nicht vergessen, wie oft er in seiner frühern Jugend wegen Uebereilungsfehlern hart war angelassen worden, die offenbar aus dem gefälligsten Herzen entsprungen waren. Um seine Aeltern durch die schleunigste Antwort auf ihre Fragen zu erfreuen, gab er oft eine verkehrte; und um den Fehler wieder gut zu machen, gerieth er gar in Verwirrung. Seine natürliche Dienstfertigkeit riß ihn zu allerley Unüberlegtheiten hin. Oft richtete er z. E. etwas, das man ihm auftrug, links, oder nur unvollständig aus, weil er vor brennendem Diensteifer sich nicht Zeit nahm, ganz zu hören, oder genau sich verdollmetschen zu lassen, was er eigentlich thun sollte. Nicht selten hatte er darüber harte Verweise, wo nicht gar Schläge bekommen, die er, bey einem geringern Grade von Gefälligkeit, würde erspart haben. Diese Betrachtungen seiner selbst, und hundert Erfahrungen, die er als Lehrer an seinen Zöglingen machte, flößten ihm nicht nur das beßere Vorurtheil für die Menschheit und

beson-

besonders für die Jugend ein, sondern erzeugten auch den daraus folgenden Grundsatz:

"Daß der Erzieher mit möglichster Vorsicht die Sittlichkeit der jugendlichen Handlungen beurtheilen müsse, um nicht durch unverdiente Beschuldigungen, die Herzen seiner Zöglinge gegen sich selbst und gegen seine Vorwürfe zu empören." — Er hielt es aus dem Grunde für rathsamer, ihnen lieber zu viel Gutes, als zu viel Böses zuzutrauen; wenigstens glaubte er, daß der Erzieher sein böses Vorurtheil so lange verbergen müsse, bis er sich aufs vollkommenste von der Gerechtigkeit desselben überzeugt habe. — Nächst dem war er der Meynung "Daß die höchste Klugheit eines Lehrers in der Kunst bestehe, jedes Kind bey seinen besondern Neigungen und Anlagen zu fassen." — Alle Grundtriebe des Menschen, sagte er, sind unter gewissen Abänderungen, Einschränkungen, Ausdehnungen und Anwendungen gut. Die Pflicht des Lehrers fordert also nicht die Ausrottung, sondern die Leitung derselben. — So verlangte er z. E. nicht, den Ehrgeitz seiner Schüler, als ein Unkraut, auszurotten, wie Meister Schlaghart; er führte vielmehr den Ehrgeitzigen an den Banden dieser Leidenschaft; aber er sorgte dafür, daß sie nicht in grundlosen Hochmuth übergieng. Er suchte, wo es möglich war, Gelegenheiten auf, den Ehrgeizigen mit einem noch Geschicktern und Vorzüglichern zusammen zu stellen, um ihn selbst fühlen zu lassen, was ihm noch fehlte. Vorsätzlich that

er

er an ihn oft Fragen, die er nicht beantworten konnte. Seinen Platz erhöhte er niemals und vermied überhaupt alles, was eine lächerliche Einbildung und Ruhmsucht befördert. Jedoch trieb er es auch nicht so weit, daß er dem Ehrgeizigen etwa gar kein Zeichen des Beyfalls gegeben hätte. Nein er war auch gegen diesen gerecht, und versagte ihm nie ein verdientes Lob; aber gewöhnlich lobte er dann auch einen minder fähigen Kopf in eben der Stunde, wenn nur dieser so viel geleistet hatte, als ihm, bey seinen geringern Kräften, möglich war. Er ließ sich's besonders angelegen seyn, den Ehrgeitzigen vor falscher Ehre zu warnen und ihm zu zeigen, daß die höchste Ehre in der höchsten Redlichkeit und Nutzbarkeit bestehe; daß aber auch diese Tugenden ihren halben Werth verlieren, wenn sie nicht mit Bescheidenheit verbunden sind. So wurde, durch weise Einschränkung und Anwendung, der Ehrgeiz zur erhabnen Tugend der Ehrliebe. — Nicht weniger verstand auch Richard die Kunst, den Ehrgeizlosen zu fassen. Er gab ihn wegen des scheinbaren Mangels an Ehrgefühl so wenig verlohren, daß er vielmehr diese Unbekümmertheit um Ehre und Schande, für eine natürliche Grundlage zur Demuth hielt. Was andern seines Gleichen ein unheilbares Seelen-Gebrechen schien, war ihm also ein nicht zu verwerfender Grundstof, aus dem etwas Gutes sich machen läßt; aber er glaubte, diesen Stof erst recht verarbeiten und mit einem kleinen Theile von dem, was der Ehrgeitzige zu

 viel

viel hat, versetzen zu müssen. Vor allem suchte er also den für die Ehre zu unempfindlichen, reizbarer zu machen, um ihn vor Ehrlosigkeit und Niederträchtigkeit zu bewahren. Er schalt ihn nicht um seine Gleichgültigkeit; aber er suchte ihm Sinn für Ehre und Schande beyzubringen, indem er ihn, z. E. bald auf einander, über einen Fehler nachdrücklich tadelte, und über etwas, das er recht gemacht hatte, mehr als gewöhnlich lobte. — Den Dreisten machte Richard nicht schüchtern, wie Gregorius Schlaghart, welcher Dreistigkeit und Unverschämtheit für Einerley hielt; er freute sich vielmehr dieser Naturanlage, die, bey rechter Anwendung, zu großen Vollkommenheiten führt; aber er suchte den Dreisten vor dem Fehler des Eigendünkels, der Unbescheidenheit und Frevelsucht zu behüten. Er schalt ihn nicht einen Grobian, einen Störrigen und Rechthaber, wenn er sich dreiste entschuldigte; doppelt aufmerksam aber war er auf jeden Ausdruck, auf jede Stellung, um den Fehler der Grobheit im ersten Keime zu ersticken. Die Dreistigkeit im Leugnen und Lügen schlug er mit strenger Züchtigung danieder, indeß er die bescheidne Dreistigkeit in guten Dingen, als eine Tugend unterstützte. Das zu große Selbstvertrauen des Dreisten suchte er nicht in Mißtrauen zu sich selbst zu verwandeln; er behauptete vielmehr, daß der Mensch unendlich viel könne, wenn er zu sich selbst Muth faßt und ernstlich will. Rief er seine Schüler auf, dieß oder jenes, was sie gelesen hatten, zu erzählen; oder machte

er

er eine Probe, wer am geschwindesten dieß oder jenes wörtlich behalten, oder auf der Stelle nachsagen könnte: so spottete er des Dreisten, der den ersten Versuch wagte, nicht, wenn ihm auch sein Versuch fehl schlug. Er ermunterte ihn vielmehr, den Muth nicht fallen zu lassen und hielt strenge Aufsicht über die Mitschüler, daß nicht einer den Dreisten verlachte. Besser, sagte er, ein verunglückter Versuch als gar keiner. So wurde die natürliche Dreistigkeit ein Sporn sowohl für den, der Vertrauen in sich selbst setzte, als auch für die übrige Jugend, die sich an ihm ein Beyspiel nahm. — Den Schüchternen hob er durch Ermunterung zur Beherztheit empor. Er sagte ihm bey jeder Veranlassung, daß die Schüchternheit uns zu vielen Kenntnissen und Geschäften untüchtig mache, und oft unserm Glücke nachtheilig sey. Vor wem fürchtest du dich? pflegte er ihn anzureden. Wer eine Sache nie schlecht macht, macht sie auch niemals recht. Nur probirt, und es geht gewiß! — Dieses Mißtrauen in die eigene Kraft und diese Furcht vor andern hielt er aber gleichwohl so wenig für einen Fehler, daß er vielmehr auch in dieser natürlichen Stimmung ihr eigenes Gute fand. Sie treibt den Muthlosen an, in Allem möglichst sicher zu gehn; was er lernt möglichst vollständig zu erlernen, und lieber zu wenig als zu viel zu versprechen; Sie bewahrt vor Frevel und ist eine Grundlage der Nachgebigkeit, Demuth und Bescheidenheit. — Den Eigensinn, diesen so allgemein gehaßten Fehler der Jugend,

betrachtete er als eine sehr glückliche Natur-Anlage. Er ist die Triebfeder zur Beharrlichkeit, zum Selbstdenken, zur pünctlichen Ordnung und Selbstständigkeit, sagte er, und verlangte deßwillen keineswegs einen blinden Gehorsam an die Stelle des Eigensinns zu setzen; aber alle Mühe gab er sich, den Eigensinnigen zu gewöhnen, nach Gründen und nicht nach Launen zu handeln. Warum, fragte er ihn, willst du dieß oder jenes thun oder nicht thun, so oder anders haben? Konnte er keine Gründe anführen: so erklärte Richard den Eigensinn für Widerspänstigkeit, für störriges Wesen, und der Kopf mußte schlechterdings gebrochen werden. Führte er unstatthafte Gründe an: so widerlegte sie Richard und zeigte dabey, wie viel der Nachgiebige, der Gefällige, der Zuvorkommende, vor dem Eigensinnigen voraus hat; und nun erst, wenn auch gute Gründe nicht halfen, traten strenge Befehle, oder wohl auch Schläge, an die Stelle derselben; nie aber strafte er in der ersten Hitze, und am allerwenigsten den, der von seinem Unrechte nicht überzeugt war; vielmehr ließ er ihm Zeit erst selbst über seinen Fehler nachzudenken und sich von den Gründen seiner Strafbarkeit zu überzeugen. — Den Empfindlichen gängelte er an den feinen Fäden seiner Empfindlichkeit. Er suchte ihn nicht gefühllos zu machen. Er wußte zu gut, wie viel die Empfindlichkeit über den Menschen vermag und wie viel weiter mit einem zu kommen ist, dem ein Blick, ein Wort, schwer auf das Herz fällt, als

mit einem Gefühllosen, der sich wie ein Betteljude behandeln läßt und Schimpf und Schande kaltblütig von sich schüttelt. Er hielt also die Empfindlichkeit seiner Kinder für ein Heiligthum; aber aufmerksam war er darauf, ob sich nicht in dieselbe, Rachsucht, Eigendünkel, oder sonst eine verderbliche Leidenschaft einschlich. Besonders baute er jedem unsittlichen und boshaften Ausbruche der Empfindlichkeit vor. Er lehrte den Empfindlichen, über seine Fehler, und nicht über den zu zürnen, der ihn derselben entwöhnen will. — Den Unempfindlichen, der sich einen Fehler verweisen ließ, ohne darum roth zu werden, suchte er empfindlicher zu machen; nicht etwa durch Schimpf und Schläge, sondern durch anhaltendere, beweglichere Vorstellungen und durch mehrere Versuche, sein Selbstgefühl zu wecken. Keineswegs aber verlangte er ihn auf den hohen Grad von Reizbarkeit zu stimmen, den das von Natur empfindsame und empfindliche Herz hat. Er verkannte die guten Seiten eines minder empfindlichen Gemüths so wenig, als die des empfindlichern. Es fließt daraus eine Art Duldsamkeit, ein Gleichmuth im Ungemach, der in manchen Verhältnissen des Lebens ein wahres Geschenk der Vorsehung ist.

So fand Richard fast in jeder natürlichen Anlage etwas gutes; war gegen jede duldsam und suchte nur jede zu veredeln und zu leiten.

In Ansehung des Lernens nahm er genaue Rücksicht auf die verschiednen Fähigkeiten seiner Lehrlinge. Mit dem äussersten Scharfsinne prüfte

er seine Schüler von der ersten Stunde an, um genau zu wissen, was jeder leisten konnte; bey dieser Prüfung aber ließ er sich nicht etwa durch ein Paar dumme oder kluge Reden irre führen. Er unterschied das Ueberdachte genau von dem, was der bloße Zufall, und das Uebereilte von dem, was die leidige Dummheit in den Mund gab. — Wer bey ihm that was er konnte, wenn es auch noch so wenig war, der durfte auf seine ganze Zufriedenheit rechnen, indeß er einen andern, der zwar noch so viel that, aber sechs mal so viel hätte thun können, sein Mißfallen empfinden ließ. Ihm war die Unbilligkeit mancher Schullehrer, die den schwachen Kopf mit dem starken in Ein Joch spannen, und von jenem eben so viel als von diesem fordern, unbegreiflich, und eine Art Grausamkeit schien es ihm, den Schwächern um des wenigen willen das er mit der äussersten Kraftanstrengung leistet, nicht einmal der Aufmunterung werth zu achten. "Nur von dem, dem viel gegeben ist, darf man auch viel fordern", war sein Wahlspruch. Wer also wenig Talent hatte, durfte nur das wenige gut anwenden, und Richard war ihm eben so günstig als dem, der nach mehrern Kräften verhältnißmäßig mehr that. Unglaublich war aber auch die Wirkung, die ein kleines Lob auf die Schwachen bewieß. Diese, von ihren Aeltern oft zu hart und ohne Rücksicht auf ihr inneres Vermögen behandelten Kinder, schöpften neuen Muth und schwangen sich

durch

durch neues Vertrauen in sich selbst, fast über ihre Kräfte empor. Je seltner ihnen ein Zeichen der Zufriedenheit war, desto gewissere Wirkung that es. Sagte Richard, "sieh doch einmal! wenn du recht aufmerken und dich anstrengen willst: so bist du lange nicht so ungeschickt, wofür man dich hält!" — so wirkte diese Aufmunterung auf alle Lebensgeister. Sie war eine stärkende Arzney dem Kraftlosen. — Er unterschied aber auch genau die besondern Anlagen seiner Zöglinge. Den, der ein schwaches Gedächtniß, aber einen raffinirenden Verstand hatte, behandelte er ganz anders als den Gedächtnißhelden ohne viele Beurtheilungskraft. Von jedem forderte er nur die treuste Anwendung seiner eigenthümlichen Gaben; aber jeden suchte er dem andern näher zu bringen. Er machte nie den übereilten Schluß, daß ein Kind, welches zu Ueppigkeiten sich geschickt anließ, eine boshafte Kreatur seyn müsse, weil es im Auswendig lernen nicht gleiche Fertigkeit zeigte; er schloß vielmehr daraus, daß es mehr Witz und Scharfsinn, als Gedächtniß haben müsse; griff es besonders bey diesen Naturanlagen an, und suchte ihm das, was es lernen sollte, eben so angenehm zu machen, als die jugendlichen Ausgelassenheiten, denen es nachhieng, und gewöhnlich gelang es ihm über Erwarten. Den langsamen Kopf bestürmte er nicht, und den raschen schlug er nicht zu Boden, wenn er sich übereilte. Er suchte nur den einen schneller und den andern bedachtsamer zu gewöhnen.

Die beßte Schulzucht schien ihm in der Kunst zu liegen, den Kindern ihre Pflichten leicht und angenehm zu machen. Er hielt mehr auf das wollen, als auf das müssen. Seine ganze Lehrart, die wir im zweyten Theile dieses Werkchens werden kennen lernen, war also die Haupt-Disciplin seiner Schule; sie war das bewährteste Mittel, die Jugend an Ordnung, Stille, Bescheidenheit, Fleiß und Gehorsam zu gewöhnen. — Durch Lenkung des Willens, durch Einflößung einer innigen Lust und Liebe zu Erlernung und Vollbringung des Guten, die Strafen überflüßig zu machen, hielt er für den einzigen dauerhaften Grund einer guten Erziehung. Aus eigner Wahl thun was recht und gut ist, schien ihm allein Tugend zu seyn. Der Zwangs-Methode war er daher von Herzen abgeneigt. Nur das Thier, das keiner vernünftigen Vorstellung empfänglich ist, sagte er, muß aus Furcht dem Stecken des Treibers gehorchen; der Mensch aber freywillig der Stimme seiner eignen Vernunft. Macht den Dummen verständig, den Leitsinnigen überlegsam, den störrigen beugsam, den trägen geschäftig, den hartherzigen gefühlvoller — und die Fehler der Dummheit, des Leichtsinns, der Halsstarrigkeit, der Trägheit und Härte, werden von selbst wegfallen; — "Eben darum pflegen wir die Kinder zu schelten, zu peitschen und auf den Esel zu setzen, um sie fleißig, geschickt, überlegsam und nachgiebig zu machen" — würde ein zweyter Gregorius antworten. — Aber lieber

Herr Gregorius, wo sind denn die Dummen, die Sie verständig, die Trägen die Sie fleißig, die Leichtsinnigen, die Sie bedachtsam, und die Halsstarrigen, die Sie nachgiebig gepeitscht und gepritschenmeistert haben? Den Katechismus mögen Sie wohl einem und dem andern eingebläut haben; aber ist er darum verständig geworden? Und war eben das Desperations-Mittel nothwendig? Wo ist der Halsstarrige den Sie nachgiebig geprügelt haben? Sind nun Ihre Halsstarrigen und boshaften Schüler friedsame Bürger und nachgiebige Ehegatten? — "Das wohl nicht; aber doch während der Schuljahre mußten sie folgen, oder —" Ganz recht, wo nun aber das Drohende "oder" wegfällt, wo sie nicht mehr wie Kinder behandelt werden können? . . . "Je, da sind sie freylich wieder, was sie von Natur waren." — Also — was folgt daraus? Daß Schläge wohl keine nachhaltigen Curmittel seyn müssen; daß sie nur so lange helfen, als man vor ihrer Wiederholung zittern muß; oft nicht länger, als die durch sie verursachten Schmerzen. Und wie wär es, wenn wir Ihnen bewiesen, daß man bey Kindern eben so, wie bey Erwachsenen, gewöhnlich nur Einen Teufel heraus und Sieben hinein schlägt? Haben Sie wohl keinen Zerstreuten verstockt, keinen Leichtsinnigen boshaft, keinen widersetzlichen rachsüchtig geprügelt? —— "Das will ich nicht in Abrede seyn; aber wer kanns ändern? Blos der Abschreckung willen müssen öfters Exempla statuirt werden." — Oefters??

Das möchten wir gewaltig bezweifeln. In einer Stadt, wo wöchentlich 2—3 Bürger an den Lasterstein gestellt würden, verlöre diese Beschimpfung gewiß in kurzer Zeit ihre abschreckende Kraft, und in einer Schule, wo man fast täglich Strafen leidet oder sieht, geschieht fast immer das meiste Strafwürdige. — "Wer in aller Welt möcht' aber ohne Schläge und Strafen unter der gottlosen Schuljugend auskommen?" — Ohne — ganz ohne Schläge wohl nicht, so lange die häusliche Erziehung nicht besser ist; am allerwenigsten ohne Strafen. Aber wie müssen die Strafen beschaffen seyn? Müssen sie eben im Eselreiten, Brillen- und Ohrenmützentragen bestehn? Hören Sie doch, mein lieber Herr Schlaghart Secundus, wie Richard über Belohnungen und Strafen dachte:

In der Hand eines weisen Lehrers, pflegte er zu sagen, ist Alles Belohnung und Alles Strafe, was er zum einen oder zum andern machen will.*) Um die Strafen zu vervielfältigen, hatte er also keines Wiegen-Esels, keiner Ohrenmütze, keiner riesenmäßigen A B C-Tafel, keiner hölzernen Brille und ähnlicher Werkzeuge nöthig. — Da seine Belohnungen und Strafen so ganz nach jedem eigenen Fall und nach den besondern Eigenschaften eines jeden Kindes eingerichtet waren: so

*) Mehrere Beyspiele von zweckmäßigen gelinden Schulstrafen finden sich in der Folge, wo von den gütlichen Zuchtmitteln die Rede ist.

so läßt sich freylich nichts sehr bestimmtes darüber sagen; indeß wollen wir doch durch etliche Bruchstücke sein Verfahren anschaulich zu machen suchen. — Unter andern hatte er die Gewohnheit, seine Schüler gerade damit zu belohnen, womit sie Herr Schlaghart würde bestraft, und damit zu bestrafen, womit sie jener würde belohnt haben; oder deutlicher: er belohnte nicht nur durch solche Dinge, die den Kindern angenehm, sondern noch öfter mit solchen, die ihnen unangenehm waren, so wie er im Gegentheil oft das zur Strafe machte, was dem Straffälligen übrigens höchst angenehm war. Dabey hatte er die Absicht, (deren er selten verfehlte) eine unangenehme Pflicht zur Freude zu machen, und angenehme Fehler zu verleiden. Ein Kind zeigte zum Beyspiele keine Lust zum Lesenlernen und blieb daher hinter andern zurück. Schlaghart würde ihm entweder den Stecken in die Haare gewickelt, oder seine hölzerne Brille oder die Ohrenmütze hervorgesucht und dabey tapfer geschimpft haben. Richard aber war der Meynung, daß keine von all diesen Strafen dem Trägen Lernlust (als woran es eigentlich fehlte,) einflößen könne. Er glaubte daher einen ganz andern Weg einschlagen zu müssen. Ach lieber N. N., sagte er z. E., du machst mich mit deiner schlechten Leserey ganz wehleidig. Hätt' ich dich nicht so lieb: so würd' ich dich schon längst haben sitzen lassen, ohne mich bey dir verdrüßlich zu machen. Nun aber bin ichs endlich satt. Setz' dich, und schweige!" Dieß sagte er mit einem Tone

des mit Wehmuth vermischten Verdrusses;" dann wandte er sich an einen der geschicktesten Leser: "Lese du fort und mache mich wieder heiter*); denn ich bin ganz verstimmt!" — Das abstechende der beyden Lesereyen und das schnelle Abbrechen bey dem Ungeschickten, war für diesen schon demüthigend genug; noch schmerzlicher aber, daß ihn Richard nun den ganzen Tag über, wohl auch zwey Tage lang, gar nicht mehr zum Lesen kommen ließ. Was ihm also sonst unangenehm war, das schien ihm jetzt ein höchst reitzendes Geschäfte. Jeden, der lesen durfte, beneidete er um das Glück, und lauerte auf alle Sylben, um, wenn es wieder an ihn kommen würde, seine Sache besser zu machen. Glaubte nun Richard, daß das Kind seine Trägheit genug bereut habe, sah er an der Aufmerksamkeit, die es beym Nachlesen bewieß, daß es ernstlich gesonnen sey, seinen Fehler zu bessern: so wandte er sich wieder an dasselbe mit Freundlichkeit. Nun N. N., sagte er, ich weiß du kannst deine Sache besser machen wenn du willst, und hoffentlich wirst du doch jetzt wollen? — "Ach ja ich will! —" So laß einmal hören! fuhr Richard fort. — Das Kind las oft ungewöhnlich gut, weil es ungewöhnlich aufmerksam war, und nun machte er das Lesen, was dem Schul-

*) Mache den Esel zu Schanden! würde Herr X gesagt haben. Wäre das aber klug? Hieße das nicht die Leidenschaft des Hochmuths, der gern andre neben sich verkleinert, in dem Andern aufregen?

Schulkinde sonst Strafe schien, zur Belohnung. Weil du dießmal deine Sache besser machst, sagte er: so sollst du zur Belohnung noch ein Stück weiter lesen dürfen. Zuweilen setzte er, nachdem auch die zweyte Aufgabe zu Ende war, noch einige Zeilen hinzu, und das sonst zum Lesen verdroßne Kind kannte nun keinen süssern Lohn als den, thun zu dürfen, was es sonst nicht mochte.

Von dieser Art waren Richards Belohnungen und Strafen fast alle. Zu härtern Strafen nahm er höchst selten seine Zuflucht, so wie er auch nie anders, als auf eine ähnliche Art, zu belohnen pflegte. Leicht hätte er, bey einer so gütigen Herrschaft, ein Jahrsgeld zu kleinen Schulbelohnungen auswirken können; er glaubte aber, daß Ehren-Geschenke überflüßig und in manchem Anbetrachte wohl gar schädlich seyen. Sie erregen nur gegen den, der sie vertheilt, den Verdacht der Partheilichkeit, und befördern unter den Kindern das Laster des Neides und die ohnedieß so fest eingewurzelte Lohnsucht. Seine Kinder sollten frühzeitig lernen, das Gute nur zu thun, weil es gut ist. Er hielt es daher für einen schädlichen Kunstgriff der Aeltern, daß sie so gern ihren Kindern, Zucker, Lebkuchen, Aepfel und andre Näschereyen, oder auch Spielwaaren und Kleidungsstücke versprechen, um sie zu dem oder jenem zu bewegen. Wozu das? sagte Richard. Ist nicht die Liebe der Aeltern und ein Beweiß ihrer Zufriedenheit Lohns genug? Müssen durch solche Versprechungen die Kinder nicht unvermeidlich auf den

Gedan-

Gedanken verfallen, daß die Erfüllung ihrer Pflichten eine harte Last sey, die man erst mit Lebkuchen versüßen muß? — Ein freundliches Lächeln von ihm; ein sanftes Klopfen auf die Schulter, mit der Versicherung daß es so recht oder brav sey; ein kleines Lob, oder die Beynamen: Liebes, gutes, braves Kind, waren in seiner Schule mehr werth als ein Geschenk. Wollte er noch besonders belohnen: so geschah es durch die Erlaubniß, ein gutes Werk zu thun, andern eine Gefälligkeit vorzugsweise erzeigen zu dürfen. Gieng z. E. eine fremde Person an der Schule vorüber, die nach dem Wege fragte: so schickte er das Kind als Wegweiser mit, das sich seit einiger Zeit am beßten gelöset hatte. "Geh, lieber N. N! sagte er dann. Weil du brav warst, sollst du heute das Vergnügen haben, den Weg zu zeigen; aber daß du ja mit gehst, bis nicht mehr zu irren ist, und den übrigen Weg fein recht beschreibst, auch nichts zur Belohnung annimmst!" — Trieb jemand ein Stück Vieh auf der Gasse herum, das nicht heim wollte: so schickte er ein Paar seiner liebsten Schüler zu Hülfe. Das nämliche that er bey allen Gelegenheiten, wo seine Kinder, ohne darum viel in der Schule zu versäumen, einem behülflich seyn konnten. Zuweilen wählte er dazu auch solche Kinder, deren Aeltern mit der Person, welcher sie einen Dienst leisten mußten, in Uneinigkeit lebten, um sie dadurch an Dienstfertigkeit gegen Feinde zu gewöhnen, und zuweilen war dieß sogar ein Mittel zur Aussöhnung der Aeltern unter einan-

der,

der. Uebrigens nahm er allezeit dienigen dazu, die er einer Belohnung werth hielt. Dadurch gewöhnten sich die Kinder, es für ein Glück zu achten, wenn sie jemand einen Gefallen thun konnten, so wie es ihnen eine sehr empfindliche Strafe war, wenn man sie von der Ehre, dienstfertig zu seyn, ausschloß. Sie gewöhnten sich, das Gute blos darum zu thun, weil es gut ist, weil es einem selbst und andern Menschen Freude macht; nicht weil es mit einem Geschenke belohnt wird. — Wir können uns nicht entbrechen, bey dieser Gelegenheit eine Stelle aus der Geschichte Traubenheims auszuheben, welche die guten Früchte dieser Schuldisciplin in das schönste Licht setzt. In Schackenau, einem benachbarten Dorfe, kam einmal zur Mitternacht Feuer aus. Ehe noch eine fremde Seele zu Hülfe kam, waren schon die Traubenheimer mit ihrer Sprütze bey der Hand. Ihre Kinder, die bey den jährlich angestellten Löschproben sich in der Feuerlöschkunst geübt hatten, waren alle dabey. Die grössern stiegen auf benachbarte Dächer und gossen Wasser auf; die kleinern halfen sogleich eine Reihe von dem nächsten Brunnen bis zu ihrer Sprütze bilden und zeigten auch andern die herbey kamen, wie sie sich anstellen sollten, um das Wasser möglichst geschwind an Ort und Stelle zu bringen. — Bey dem heftigen Brande und bey der großen Kälte wurden aber alle Kinder des Arbeitens bald müde. Nur die Traubenheimer hielten vom ersten bis zum letzten Mann aus und leisteten so eifrige Dienste, daß sie aller

Mett-

Menschen Bewunderung auf sich zogen. Als das Feuer gedämpft war, rief der Beamte des Dorfs die Traubenheimer Kinder vor der ganzen Versammlung zu sich, gab ihrem Diensteifer und ihrer Geschicklichkeit das beßte Lob und reichte dem Traubenheimer Knaben, der ihm zu nächst stand, einen großen Thaler. Geht in die Schenke mit einander, sagte er, und verzehrt diese Kleinigkeit. Ihr habt hundertmal so viel um uns verdient! — Den Kindern traten die Freudenthränen in die Augen; aber der Knabe, der den Thaler empfangen hatte, sah auf seine Kameraden hin, wie wenn er aus ihren Augen lesen wollte, ob er das Geld behalten sollte oder nicht. — Wollen wir, rief er dann aus, das Geld vertrinken, oder es den armen Kindern schenken, die alles verlöhren haben? — Nicht vertrinken! nicht vertrinken! schrieen die Kinder. Schenk' es den Abgebrannten! und Ulrich Wenner (so hieß der Knabe) gab es mit erheitertem Gesichte den armen Kindern mit den Worten hin: Unsre Aeltern werden euch schon mehr schicken! — Der Amtmann weinte vor Freuden; drückte den jungen Wenner an sein Herz und küßte ihn vor aller Augen; stellte dann die Traubenheimer Jugend, allen die um ihn waren, zum Muster auf, ließ den Auftritt in eine Zeitung setzen, und die guten Kinder erhielten den Beyfall aller die es lasen.

Auch Richard lobte sie in der nächsten Schule und ermunterte sie, am folgenden Tage an Geld oder Kleidungsstücken noch einiges zusammen zu

legen

legen und den Abgebrannten zu überbringen. Er öffnete die Sparbüchse, die in der Schule aufgestellt war, von der wir in der Folge noch reden werden, und zählte die kleine Baarschaft für die Abgebrannten zusammen; Seine Schüler und Schülerinnen brachten am folgenden Tage noch eine beträchtliche Zulage an Geld, einige Kleidungsstücke und Strümpfe, die sie in der Arbeitsschule gestrickt hatten; das frohe Gesicht aber, mit dem sie alle ihre Scherfchen beytrugen und mit der es ihre Abgesandten nach Scheckenau überbrachten, war mehr werth, als ein zehnfach größres Geschenk.

Nach dieser kleinen Ausschweifung kehren wir wieder auf den Hauptgegenstand dieses Kapitels, auf die Disciplin zurück.

Richards Grundsatz war also: durch seine Belohnungen und Strafen auf das Herz seiner Kinder zu wirken, und hielt aus dem Grunde Geschenke und Züchtigungen nur in ganz besondern Fällen für dienlich. Selbst das Hinauf und Hinabsetzen schien ihm, wie aus dem vorigen Kapitel erhellt, ganz unrathsam.

Das Fundament der ganzen Disciplin, sagte er: ist Liebe und Hochachtung der Kinder gegen ihren Lehrer. Da er die Liebe und Achtung fast aller Aeltern besaß: so wurde von dieser Seite der Liebe seiner Schüler zu ihm kein Stein in den Weg gelegt. Sie hörten zu Hause nie über den Lehrer schelten, oder geringschätzig von ihm reden, vielmehr wurde seiner immer mit Hochachtung und verdientem Lobe gedacht. Damit aber begnügte

er sich nicht. Er suchte dieses gute Vorurtheil, das sie schon in die Schule mitbrachten, auch in derselben zu verdienen, zu befestigen und zu erhöhen. Das Mittel, sich ihrer Liebe zu versichern, war aber nicht etwa zu viele Nachsicht gegen ihre Fehler und Unarten. Eine solche Liebe würde in Geringschätzung übergegangen und den Kindern selbst nachtheilig gewesen seyn. Strenge hielt er über allem was Ordnung hieß; gründete aber doch sein Ansehen auch nicht auf einen tüchtigen Haselstock, sondern vielmehr auf ein männliches, behutsames Betragen und auf sein Uebergewicht an Kenntnissen und Einsichten. Wie bey unserm Gregorius Schlaghart alles in das Possierliche stach, wie selbst seine Strafmethode aus Lächerlichkeiten zusammen gesetzt war, so war im Gegentheil das Benehmen unsres wackern Richards durchaus anständig und mit Würde verknüpft. Nicht, daß er durch eine stets drohende Donnerwolke in der Mine, durch mürrisches oder steifes, ehrenvestes Betragen seine Eminenz und Gefährlichkeit hätte an den Tag legen wollen. Er war vielmehr äusserst herablassend, liebreich, und, nachdem es die Gelegenheit gab, auch scherzhaft; aber er vermied sorgfältig alles, was ihn in den Augen seiner Schulkinder hätte lächerlich oder verächtlich machen können. Die Kinder, pflegte er zu sagen, sind viel scharfsichtiger als die Erwachsenen gewöhnlich sich einbilden. Mancher, der ein Menschenkenner zu seyn glaubt, entdeckt nicht so leicht unsre Mängel und Schwachheiten, das lächerliche

oder

oder sch derliche in unserm Betragen, als Kinder von 8 bis 10 Jahren, und der verschlagendste Weltmann, weiß unsre Schwachheiten oft nicht besser zu nützen als sie. Je weniger man ihnen zutraut, desto gewonnener ist ihr Spiel. — Richard war daher auch äusserst aufmerksam auf sich selbst, um keine Blößen des Verstandes und der Einsicht zu geben. Je gelehrter der Schulmann in den Augen seiner Schüler ist, desto mehr kann er bey ihnen ausrichten. Je untrüglicher er ihnen scheint, desto zuversichtlicher glauben sie ihm; je unerreichbarer er sie dünkt, desto grösser ist ihre Hochachtung gegen ihn. In dieser Voraussetzung hütete sich Richard sorgfältig, seinen Kindern etwas zu sagen, was sie, über kurz oder lang, hätten falsch befinden können; Auf ihre Fragen gab er ihnen immer die befriedigendsten Antworten, und wo er dieß zuweilen (was freylich bey ihm ein seltner Fall war) nicht konnte, da wußte er es wenigstens so zu wenden, daß die Kinder seine Schwäche nicht merkten. Er versprach z. E., bey der nächsten Verstandes-Uebung mit ihnen ausführlich davon zu reden, weil jetzt die Zeit zu kurz sey, es vollständig zu erklären, und nun las er selbst darüber nach, oder fragte seinen Prediger darum. Ein andermal stellte er sich, als ließe sich's Kindern noch nicht begreiflich machen u. s. w. So flößte er durch tägliche Proben seines Vielwissens und durch sorgfältige Verbergung seiner schwachen Seiten, der Schuljugend einen so hohen Begriff von seiner Person ein, daß die Kinder geneigt wa-

ren, ihn für einen Allwisser zu halten. Eben diese Begriffe behielten sie auch in der Folge von ihm, weil sie sich auch, bey weitrer Aufklärung ihres Verstandes, keiner Unvollkommenheit oder Unwissenheit ihres Lehrers erinnern konnten.

Die Hochachtung seiner Schüler sollte sich aber nicht nur auf das Gefühl seiner Ueberlegenheit, sondern auch auf herzliche Liebe und kindliches Zutrauen zu ihm gründen.

Diese Zuthätigkeit zu gewinnen hielt er für gar nicht schwer. Der gemeine Grundsatz: mit welchem Maaße ihr messet, mit dem wird euch wieder gemessen, war die erste Regel von der er ausgieng, und auf deren Beståtigung der Erfolg zurück führte. Er liebte selbst seine Kinder. Das frohe Gesicht, mit dem er fast allemal unter sie trat; die våterliche Zårtlichkeit, mit der er sie behandelte; die mitleidsvolle Mine, mit der er sie strafte; die feine Schonung, mit der er bey jugendlichen Schwachheiten und in ungewissen Fällen gegen sie verfuhr; sein unermüdetes Bestreben, ihnen durch den Unterricht Freude zu machen, und das eigne Seelenvergnügen das aus seinen Augen blickte, wenn seine Schüler ihre Pflicht thaten, waren ihnen allen die untrüglichsten Beweise seiner Liebe, seiner våterlichsten Zuneigung — und

Gegengunst, erhöhet Gunst,
Liebe nähret Gegenliebe
Und entflammt zur Feuersbrunst,
Was ein Aschenfünkchen bliebe.

Die

Die Kinder liebten ihn wieder aufs Zärtlichste. Nichts war ihnen empfindlicher als ein trübes Gesicht von ihrem Lehrer. Es war so abstechend gegen seine gewöhnliche Freundlichkeit; alles gieng dann so schlaff; da war nicht die herzliche Unterhaltung mehr, nicht mehr der Eifer und Muth in der Jugend wie sonst. Die ganze Schule machte daher dem Kinde Vorwürfe, das ihren guten Richard verdrüßlich gemacht hatte. "Daß heute die Schule so langweilig war, hast du gethan!" — hieß es; und alle freuten sich, ihn das nächste mal wieder heitrer zu sehn. Richard aber war nicht durch jede Kleinigkeit ausser Fassung zu setzen; und wenn er ja zuweilen dieselbe halb verlohr: so that er seiner Natur Gewalt an, um wieder heiter zu seyn. Ueberhaupt bemühte er sich, über jede üble Laune Herr zu werden. Das bewährteste Mittel gegen die Launen, war, nach seiner Erfahrung, die Verstellungskunst. Wer sich nur eine Viertelstunde lang heiter stellt, wird es gewöhnlich auch in der That, sagte er, und das bewieß er durch sein eigenes Beyspiel. Ganz trübe kam er manchmal zur Schule, und nach einer viertelstündigen Verstellung verlohr sich, während des Unterrichts, der Trübsinn so ganz, daß auch nicht ein Wölkchen davon zurück blieb. — Gott! sagte er oft zu seinem Weibe, welch ein unglücklicher Mann ist ein Schullehrer, der keinen Hausfrieden hat oder sonst in Zank und Sorgen lebt! Kostet es mich, der ich bey Dir und in unserm Traubenheim so gut versorgt und glücklich bin, oft so viel

Gewalt, um so heiter zu seyn als man unter Kindern seyn muß, wenn man sie nicht selbst verstimmen will! Wie mag es einem Manne zu Muthe seyn, der mit einem Herzen voll Sorgen oder Galle fast täglich zur Schule kommt, wenn er nun auf einmal alle die tausend Grillen aus Kopf und Herzen verbannen und nur für seine Schule denken, fühlen und wirken soll! Und was kann aus seiner Schule werden, wenn er das nicht vermag?

Einen so großen Einfluß auf die Amtsführung, schrieb Richard den häuslichen Umständen eines Schullehrers zu, und kein Tag vergieng, da er diesen Einfluß nicht selbst gefühlt hätte. Da er der glücklichste Ehemann und Vater war, mit dem ganzen Dorfe in Eintracht, und mit seinen Vorgesetzten in der zärtlichsten Freundschaft lebte; da sein Körper gesund und sein Geist stark und gebildet war: so gehörte eine eigentlich üble Laune wirklich unter die Seltenheiten bey ihm. Seine Heiterkeit war der Sonne gleich, die sich in Millionen Thautropfen spiegelt. Alle seine Schüler waren von seiner Heiterkeit erhellt und wußten nichts liebers als den lieben Mann. Aber nicht nur durch einen lebhaften Unterricht und durch väterliche Behandlung suchte er seine Zöglinge zu gewinnen; Noch hundert kleine Zufälle wußte er zu benutzen, um ihre Herzen zu fesseln. Ein Kind fiel z. E. nahe bey der Schule und weinte. Sogleich eilte Richard es selbst vom Boden zu heben; oder untersuchte wenigstens selbst, ob es nicht Schaden genommen hatte. Er besuchte die kranken

ken Schulkinder und brachte ihnen etwas von unschädlichen Näschereyen mit. Er zeigte denen, die zu Schnitzeleyen Anlage bewiesen, wie sie eine Windmühle, einen fliegenden Drachen oder etwas ähnliches von Spielerey verfertigen sollten. Er sah ihren Jugendspielen, Schlittenfahrten und ähnlichen Ergötzungen oft Viertelstunden lang zu; lehrte sie, wie sie dieß oder jenes vorsichtiger oder gescheider einrichten sollten; brachte manches unsinnige Spiel ganz ab, und führte, besonders durch seine eigene Kinder, manches sinnreichere und nützlichere Jugendspiel ein. Es war ihm unbegreiflich, wie so manche Schulmonarchen eine Ehre darin suchen können, wenn die Kinder Ball und Kreisel und Schlitten im Stiche lassen und vor ihnen davon laufen. Diese Leute, sagte er, müssen sich's ja zum Ruhme rechnen, für die Ortskinder das zu seyn, was ein Popanz auf einem Gerstenacker für die Sperlinge ist. Dieß aber wollte er so wenig seyn, daß er jederzeit in Unwillen gerieth, wenn er hörte, daß hie und da eine schwache Mutter ihr unartiges Kind mit dem Pfarrer oder Schulmeister, wie mit dem Poltermann, abschrecke. Er verlangte keine knechtische Furcht; er wollte für keinen Freudenhasser gelten. Er suchte nur die Liebe und das Zutrauen seiner Schüler, und besaß auch diese Liebe in einem solchen Grade, daß sie sogar das Zutrauen zu ihm nicht verlohren, wenn sie straffällig waren; denn sie wußten es, daß sie nur eine väterliche Züchtigung zu erwarten hatten, und daß ein Jugendfehler von seiner Liebe nicht ausschloß.

Für Beschimpfungen und Leibesstrafen war er überhaupt gar nicht eingenommen. Eine Schule, wo viel gestraft wird, hielt er, ohne Ausnahme, für fehlerhaft in ihrer innersten Einrichtung. Die Gründe, warum er auf diese leider! nur allzu gemeine Schuldisciplin so wenig hielt, haben wir zum Theil schon in diesem Kapitel, zum Theil in den vorhergehenden angeführt. Damit wollen wir aber den Schand- und Leibesstrafen nicht allen Werth absprechen. Selbst Richard nahm zuweilen und im äussersten Falle seine Zuflucht zu diesen härtern Mitteln; aber mit dem Unterschiede, daß er sie nicht, wie Herr Gregorius Schlaghart, als eigentliche Besserungsmittel, sondern nur als Hülfsmittel betrachtete, durch welche man in Nothfällen den moralischen Besserungsmitteln erst Eingang oder Nachdruck verschaffen muß. Strafen an und für sich bessern keinen Menschen, sagte er; aber sie setzen zuweilen, durch das Unangenehme das sie fühlen lassen, den verstockten, den boshaften, den allzuleichtsinnigen in eine solche Verfassung, in ein solches Gefühl seiner selbst, daß erst vernünftige Vorstellungen auf ihn wirken und in ihm haften. Er verglich die gewöhnlichen Schulstrafen mit der Zuchthausdisciplin, die eben deswillen gewöhnlich nichts fruchtet, weil sie nur höchst selten mit moralischen Besserungsmitteln verbunden werden. Man peitscht, man kasteyt und martert den Züchtling mit übermäßiger Arbeit, man beraubt ihn aller Ehre, aller Freyheit; aber niemand ist da, der den innersten Grün-

den

den seiner begangenen Verbrechen, seiner sittlichen Verdorbenheit nachspürte, der die Verirrten auf den bessern Weg zurückführte und ihnen Lust einflößte, auch ohne Zwang auf demselben zu bleiben. Gerade so zuchtmeisterisch ist es gehandelt, sagte er, wenn man Kinder schlägt und züchtigt, ohne dabey ihr Innres zu bessern und auf ihren Willen hin zu arbeiten.

Nie schlug daher Richard seine Zöglinge ohne zuvor alle Mittel der Güte versucht zu haben. Oft gelang es ihm, ein Kind von Hauptfehlern blos dadurch abzubringen, daß er die Schilderung eines so beschaffnen Kindes aus dem Kinderfreunde, oder aus einem andern Buche lesen ließ, über die gerügte Unart katechisirte, und die Schüler über die Strafwürdigkeit desselben und über die bösen Folgen, die sie nach sich zieht, selbst urtheilen ließ. — Ein andermal lobte er ein Kind in der Absicht, um ein andres, welches das Gegentheil that, stillschweigend zu tadeln. — Wieder ein andermal stellte er sich, als ob er diesem oder jenem einen gewissen Fehler, den er ihm abgewöhnen wollte, gar nicht zutrauen könne, um ihm dadurch die Häßlichkeit des Fehlers desto grösser vorzumalen. — Oder er behielt das strafwürdige Kind eine Viertelstunde länger als die übrigen in der Schule, und entließ es dann mit einer sehr ernstlichen Strafpredigt. — Oft erreichte er seinen Endzweck auf einem weit kürzeren Wege. Erst stellte er den Kindern ihre Fehler kurz und bündig vor; schlug ihnen dann einen auf

die Verirrung passenden Vers aus der Bibel oder dem Gesangbuche auf, ließ den Vers lesen, ihn auswendig lernen, und das nächste mal in der Schule hersagen. Vor Jammer und Schluchzen konnten oft die Kinder kaum lesen; während des Auswendiglernens schwebte ihnen ihr Fehler beständig vor Augen, beym Hersagen erneuerte sich ihr Schmerz wieder, und gewöhnlich vergaßen sie die gelernte Stelle, so lange sie lebten, eben so wenig, als die Veranlassung, bey welcher sie ihnen war aufgegeben worden. Kleinere, die noch nicht lesen konnten, mußten ein Sprüchelchen, das sie schon kannten, hersagen, z. E.

Lieber Gott, ich bitte dich,
Ein frommes Kind laß werden mich;
Wenn ich's aber nicht sollt' werden,
Nimm mich lieber von der Erden!

Oder Richard sagte ihnen eine passende Stelle vor, und ließ dieselbe nachsprechen. Dieses Entwöhnungs- und Ermunterungsmittel hielt er (wenn es NB. nicht zu oft angewandt wird) für eines der zweckmäßigsten, weil es zugleich eine Anweisung zum rechten Gebrauche des Gebets giebt. Selbst die ganz kleinen Kinder würden lieber eine schlaghartische Züchtigung ausgehalten haben. Die Zeilen:

"Wenn ich's aber nicht sollt' werden,
"Nimm mich lieber von der Erden!

fielen ihnen so schwer auf, daß sie vor Wehmuth schluchzten. — Selbst die väterliche Stimme mit der Richard Fehler abzugewöhnen und zu Tugenden

den zu erwecken suchte, war eine empfindliche Strafe. Viele versicherten, daß sie weit lieber von einem erbitterten Schullehrer Schläge, als von ihrem Richard einen so liebreichen Verweiß aushalten würden, und noch jetzt erzählen sich alte Leute des Dorfes davon, wie weh ihnen einst so eine Strafpredigt gethan hatte. — Das Hinauf und Hinabsetzen, so wie das Umhängen einer Schandtafel, das öffentliche Ausstellen der Kinder und ähnliche sonst gemeine Schulstrafen, hielt er, aus Gründen, die wir im vorigen Kapitel schon angegeben haben, für ganz zweckwidrig; am allerwenigsten aber zählte er sie, wie Meister Schlaghart, unter die gütlichen Versuche. Wollte er ja durch eine thätliche Beschimpfung etwas ausrichten: so bestand sie etwa darin, daß er z. E. den schlechten Leser in Gesellschaft der A b c = Schützen vor sich hintreten und in ihrer Gesellschaft wieder buchstabiren ließ; oder er deutete mit dem Griffel, vorzüglich bey kleinern Kindern, auf der A. B. C = Tafel hin und her, und setzte aus den Buchstaben derselben ein Geständniß des Fehlers zusammen, den eben der kleine Schüler begangen hatte: z. E.: "i-ch | b-i-n | e-i-n | u-n-a-u-f-m-e-r-k-s-a-m-e-s | k-i-n-d — Das Kind mußte diese Buchstaben in dieser Ordnung nicht nur einzeln aussprechen, sondern auch zusammen syllabiren. Die bängliche Erwartung, was da heraus kommen würde, und die Beschämung, das Geständniß selbst zusammen buchstabirt zu haben, vertrat oft die Stelle des nachdrücklich-

sten

sten Verweises. Dazu kommt noch, daß diese Strafe auf das mannichfaltigste verändert werden konnte und doch zugleich ein Theil der gewöhnlichen Lection war.

Ueberhaupt war Richard sehr für die Abwechslung in Ansehung der Belohnungen und Strafen eingenommen. Eine Strafe, sagte er, die ein Kind schon 20 mal gesehen oder nur ein Paarmal selbst empfunden hat, ist schon keine Strafe mehr. — Aber er hielt es auch für so leicht nicht, Strafen und Belohnungen zu erfinden, die nichts kleinliches, nichts lächerliches, nichts empörendes an sich haben, und doch ihre Absicht erreichen. Er wünschte daher, daß in diesem Stücke besonders, die Prediger ihren Schullehrern mit guten Rathschlägen an die Hand gehen und sich recht oft mit ihnen über eine vernünftige Schuldisciplin besprechen möchten. — Wir würden aber zu viel Zeit und Raum verlieren, wenn wir die hundertfachen Abwechslungen und kleinen Abänderungen, die Richard seinen Belohnungen und Strafen zu geben wußte, alle anführen wollten. Die besondre Beschaffenheit der Kinder und der Umstände, muß die beßte Handleiterinn seyn.

Unerwartet große Wirkung that es wenn er zuweilen in einer Art von Heftigkeit sprach; wenn seine sanfte, väterliche Stimme sich in einen gebieterischen Donner verwandelte; wenn er sich härterer Ausdrücke bediente und Drohungen, die nie unerfüllt blieben, hinzu fügte.

Seine

Seine härtern Ausdrücke waren aber nie pöbelhafte Schimpf- und Spottnahmen. Solche Ausbrüche des Unwillens überließ er einem Schlaghart und Consorten. Am allerwenigsten bediente er sich so allgemeiner Schmähungen wie z. E. Schlingel, Taugenichts, Schurke, Bösewicht ꝛc. Auch der Fehlerhafte, pflegte er zu sagen, hat noch seine guten Seiten; solche Schmähwörter scheinen ihm aber alle Tugenden abzusprechen, und das empört. Nur auf den besondern Fehler, den er eben rügen wollte, schränkte sich daher sein Tadel ein. Zu dem Trägen sagte er nicht: du lüderlicher Schlingel, du Taugenichts! ꝛc. sondern: du Faulenzer! oder, wenn es aufs höchste kam: du Tagedieb! — Zu dem Ungehorsamen: du widerspenstiger Mensch! du hartnäckige Seele!" Zu dem Leichtsinnigen: du unbedachtsamer, du leichtsinniger Junge!" Zu dem Ungezogenen: du Grobian! u. s. w. So blieben immer die anderweitigen guten Seiten unangefochten: die Kinder lernten weder Schmähworte noch Spottnamen von ihm, und der Getadelte mußte die Gerechtigkeit seines Lehrers selbst anerkennen. Doch, wie gesagt, auch solcher Ausdrücke bediente er sich nur sehr selten. Er sagte lieber: sieh doch, wie faul und liederlich du bist! als: du Faulenzer! du Tagedieb!

Bey alle dem konnten nicht alle schärferen Züchtigungen ganz unterbleiben. Kinder, die zum Theil in ihren älterlichen Häusern einer schlechten Erziehung genoßen, die von ihren Aeltern oft

täglich aufs pöbelhafteste geschimpft oder geschlagen wurden, waren nicht immer fein genug, um das nachdrückliche zu fühlen, das in Richards Verweisen lag. Aber bey allen Züchtigungen beobachtete er folgende Gesetze mit unverbrüchlicher Pünktlichkeit.

1. nur bey Hauptvorfällen, bey Betrügerey und Diebstahl; bey Grausamkeiten gegen Menschen und Vieh; bey offenbarer Widersetzlichkeit gegen den Lehrer; bey falschen Anklagen und Verläumdungen; bey absichtlichem Ungehorsam; bey hartnäckigem Leugnen eines begangnen und bewiesenen Fehlers grieff er zum Stock; nie aber wegen eines Fehlers der Uebereilung, der Unaufmerksamkeit oder Kinderey. Am allerwenigsten bediente er sich des Stockes (der überhaupt oft Monathe lang in seinem Schränkchen unangerührt ruhte) beym Religionsunterrichte. Er fürchtete, durch ihn den Kindern die Religionslehren selbst zuwider zu machen, und die Erfahrung lehrt es wirklich, daß manchem Schüler eine Wissenschaft durch Schelten und Schlagen so verleidet wird, daß er in seinem ganzen Leben ihr keinen Geschmack mehr abgewinnen kann.

2. Nie strafte er unverdienter Weise. Schlaghart pflegte in zweifelhaften Fällen, wo sich nicht entscheiden ließ wer eigentlich dieß oder das gethan hatte, zu verfahren wie Herodes, blutgierigen Andenkens, der alle Kinder eines gewissen Alters in und um Bethlehem, umbringen ließ, um auf jeden Fall, auch das, welches ihm gefährlich schien,

schien, mit zu erwischen. — Geschah z. E. etwas, das er strafen zu müssen glaubte, durch die sogenannten Läutjungen in der Kirche: so fragte er zwar vor erst nach dem Thäter. Gab sich aber dieser nicht selbst an, und waren auch seine Cameraden nicht zum Geständnisse zu bringen: so hob er an einem jeglichen, von dem letzten bis zu dem ersten, seinen Groschen zu geben, ohne sich darum zu bekümmern, ob nicht die Zuchtruthe auf ganz Unschuldige fiel. Er hielt es für besser, daß sieben Unschuldige gestraft würden, als daß ein einziger Schuldiger ungestraft durchkäme. Gleichwohl traf seine Zucht doch oft den Thäter nicht, erbitterte nur Aeltern und Kinder, und spornte wohl manchen Schlaukopf an, auf Kosten der Hinterbacken seiner Mitschüler Streiche zu spielen. — Wo Richard strafte, da mußte der Straffällige ganz überführt seyn. In Annahme der Zeugen gieng er, besonders wenn der Zeuge zugleich Kläger war, höchst vorsichtig und mißtrauisch zu Werke, und nur in Nothfällen rief er seine Schüler zu Zeugschaften auf. Lieber ließ er einen Hauptfehler ungestraft, als daß er sich der Gefahr ausgesetzt hätte, nach einer weitläuftigen Inquisition, doch nichts heraus zu bringen. Das Inquiriren vermied er überhaupt so viel als möglich, wenn er nicht durch verfängliche Fragen die Wahrheit aus dem Schuldigen selbst heraus zu bringen hoffte, weil aus fremden Zeugschaften meistentheils Böses entspringt. Die Angeber werden gewöhnlich gehaßt und gewöhnen sich un-

ver-

vermerkt an das Laster der Waschhaftigkeit, besonders dann, wann der Lehrer, wie Herr Schlaghart, heimliche Verrätherehen annimmt.

3. Ein Hauptgesetz, welches Richard bey Schulstrafen beobachtete, war: daß er nie ohne Vorbereitung züchtigte, und nie anders, als mit einer Miene des Mitleids und der Wehmuth. Bey unserm Schlaghart hieß es: frisch gefangen, frisch gehangen; ja, er hielt es für eine besondre Disciplinar-Klugheit, bey jeder Castigation (wie er sich ausdrückte) kurzen Prozeß zu machen. Richard hingegen hielt eine zweckmäßige Vorbereitung für die Hauptsache. Er rief die Straffälligen vor sich hin; fieng an, sich mit ihnen über den begangnen und wiederholten Fehler zu unterreden, und ließ nicht nach, bis er durch die väterlichsten Vorstellungen, auch unempfindliche Gemüther zu Thränen und endlich gar so weit gebracht hatte, daß sie sich ihre Strafe gleichsam selbst dictirten. Bey dieser Gelegenheit machte sie Richard auf mehrere strafwürdige Handlungen aufmerksam, die Er alle blos mit Worten geahndet hätte, weil es ihm so höchst schwer falle, eines seiner Kinder auf eine so schmerzliche und schimpfliche Art zu züchtigen. Endlich aber, fuhr er dann fort, muß ich bey dir es doch thun, so weh mir's auch geschieht, um einmal durch Schläge meinen Ermahnungen Nachdruck zu verschaffen. Vielleicht daß du nun meiner Warnungen nicht so bald wieder vergißst, du ungehorsames Kind! — Nun erst, nachdem

dasselbe seinen Fehler und seine Strafbarkeit lebhaft genug erkannt hatte, schritt er zur Züchtigung.

4. Diese nahm er aber nie in der Leidenschaft vor. War er zu sehr im Feuer: so verschob er sogar auch die Vermahnung, bis er sich gelassener fühlte. Wohl sagte er dem Kinde voraus: heute mußt du ernstlich gestraft werden; nun kann ich nicht mehr anders: aber das Weitere was er sagen wollte, und besonders die Strafe, verschob er oft eine ganze Stunde lang. Dieses Warten gab nicht nur ihm selbst Zeit zur kältern Ueberlegung, sondern war auch zugleich eine Art von Schärfung der Strafe für das straffällige Kind. Fast alle Freuden und Leiden sind bekanntlich in der Erwartung größer als in der That selbst. Die Erwartung der Zuchtrüthe war daher dem Straffälligen peinigender, als eine dreyfache Züchtigung, und die Zeit, die zwischen der Drohung und Ausführung verstrich, wurde gewöhnlich mit ernstlichern Ueberlegungen hingebracht, als die nachfolgende.

5. Da Richard nie in der Hitze der Leidenschaft züchtigte: so waren auch keine seiner Strafen barbarisch. Nie gab er sogenannte Pfötchen auf die Fingerspitzen; nie spannte er, wie Meister Schlaghart, den Knaben die Höschen, um den Haselstock auf den Hinterbacken desto nachdrücklicher fühlen zu lassen; Ohrfeigen gab er ganz

und gar nicht, am allerwenigsten wie Schlaghart, mit dem Buche. Die Pfötchen hielt er wegen der vielen Nerven, die sich an den Fingerspitzen vereinigen, und wegen der Nägel, für allzu gefährlich und schmerzhaft. Das Hauen auf die hintern drey Buchstaben achtete er zu schimpflich für seine Person und zugleich für ein Wagestück, weil man, (zumal die etwas erwachsenern Jungen) leicht zu tief schlagen, und an die Geschlechtstheile treffen kann. Ohrfeigen schienen ihm nicht nur wegen der Gefahr, in welche dabey das Gehör geräth, sondern auch deßwillen äusserst unrathsam, weil es Wahnsinn ist, den Kopf ganz betäubt zu schlagen, und dann doch zu verlangen, daß das schwindlich und halb sinnlos geschlagene Kind, nun gescheider antworten soll als zuvor. Bediente sich Richard ja einer eigentlichen Züchtigung: so schlug er die Straffälligen mit einem dünnen Haselstock auf die Schultern; zwar immer so daß es die Kinder fühlten; doch nie so hart, daß Striemen oder sonst üble Folgen wären zu fürchten gewesen. Aber die dazu gemachte Vorrede, und die damit verknüpfte Schande, so wie das Aufsehen, welches eine Züchtigung mit dem Stocke, der Seltenheit wegen, erregte, waren desto schmerzhafter.

6. Hauptstrafen unternahm er nie ohne Zuziehung des Predigers; nicht so wohl, um die Verantwortung von sich ab, und auf seinen Pfarrer

rer zu wälzen; denn von Verantwortung war bey seiner Mäßigung, bey seiner Amtsklugheit und bey seinem Wohlvernehmen mit dem Prediger, so wie bey der allgemeinen Achtung in der er beym ganzen Dorfe stand, die Rede gar nicht. Vielmehr hielt er dieß für nöthig, um der Bestrafung einer sehr auffallenden Vergehung, wie z. E. Diebstahl, oder harte Verwundung eines Mitschülers aus Bosheit, und was dergleichen mehr, eine ganz vorzügliche Feyerlichkeit, und denen dabey nöthigen Vermahnungen, durch Zuziehung des Pfarrers, mehr Nachdruck zu geben. Zu dem Ende schrieb er den Namen dessen, der sich so vergangen hatte, mit großen Buchstaben auf die schwarze Tafel, und ließ diesen so lange daran stehn, bis der Prediger von selbst kam, welches alle Wochen zum wenigsten Einmal geschah. Der tägliche Anblick des Namens war indeß für den Strafwürdigen ein peinliches memento. So oft er die Thüre gehen hörte, so oft fürchtete er die Ankunft des Pfarrers, und als dieser endlich erschien, und wie gewöhnlich, die Augen zu erst auf die Tafel richtete — wie schlug ihm das Herz! — Richard erzählte nun den Vorfall nicht; Der Schuldige mußte ihn selbst erzählen. Pfarrer Heilmann katechisirte nun, nachdem der Fehler genug untersucht war, mit der ganzen Schule darüber, und erst wenn aller Herzen bewegt waren, kam es zur Züchtigung. Der Name des Gestraften wurde ausgelöscht und die ganze Schuljugend ermahnt, ihm

den Fehler bey keiner Gelegenheit vorzurücken, so wie die beyden Lehrer dem Gezüchtigten wieder alle vorige Liebe zusicherten, wenn er durch gedoppeltes Wohlverhalten sich künftig derselben würdig machen würde.

7. Nun ergieng erst die Vermahnung an die übrigen Kinder. Alle mußten versprechen sich ein Beyspiel an ihrem bestraften Mitschüler zu nehmen, und zuweilen wurde diese Vermahnung mit einem schicklichen Liederverse beschlossen. Versprecht es denn, sagte z. E. Richard, dem lieben Vater im Himmel, daß ihr euch Zeit Lebens vor diesem Fehler hüten und immer beßre Menschen werden wollt! Er fieng den aufgeschlagenen Vers an, und gewöhnlich konnten die Kinder vor Thränen kaum mit singen. So lernten sie frühzeitig, das Gebet als einen Zaum gegen die Sünde und als einen Sporn zur Tugend zu gebrauchen.

8. Endlich war es sein unverbrüchlicher Grundsatz, auf Untersuchungen und Strafen so wenig Zeit zu verwenden als möglich. Nicht daß er den Prozeß mit der Execution angefangen hätte, um ihn nur schnell zu beendigen; aber er hielt nicht jede Kleinigkeit einer Untersuchung werth; that unbedeutende Dinge mit einem blossen Blicke, oder mit ein Paar Worten ab; verhütete durch den Sitz, welchen er in der Schu-

le einnahm, von welchem aus er seine ganze Schuljugend überschauen konnte, manche Unordnung; verhütete sie noch mehr durch seine vortrefliche Disciplin; spornte durch Einflößung einer innigen Liebe zu ihm und zu seinem Unterrichte, und nicht durch Schläge, zum Fleiß und zur Aufmerksamkeit an; machte seinen Schülern die Tugend durch alle nur möglichen Mittel lieb und theuer, und so mußten nothwendig die Schulstrafen bey ihm Seltenheiten seyn, durch welche dem Unterrichte wenig Abbruch geschah. Aber auch da, wo ihm eine Untersuchung nöthig schien, leitete er alles möglichst kurz ein; nur die Katechisationen, zu welchen manchmal die Fehler der Jugend Veranlassung gaben, waren gewöhnlich umständlicher; diese aber konnten für keinen Zeitverlust gelten; denn sie erweckten, wie jede seiner Unterredungen, die Aufmerksamkeit und das Nachdenken; sie waren ein Theil seiner Sittenlehre, und besserten das Herz um so mehr, da sie von einem besondern Falle veranlaßt, für die ganze Schule doppeltes Interesse hatten.

Und hiemit schliessen wir den ersten Theil dieses Werkchens. Möchte es allen Schullehrern die es lesen und beherzigen, für Kopf und Herz ein Erbauungsbuch seyn! Wir sagen wohlbedächtlich: allen, die es lesen und beherzi-

gen; denn auf unsre guten Freunde, die Herren Cantoren, Organisten, Schulmeister und Gerichtsschreiber zu A. B. C — X. Y. und Z. haben wir feyerlich Verzicht gethan, weil sie meynen, sie — bedürfen der Erbauung nicht.

Inhalt
des ersten Theils.

I. Kap. Welches die Erziehungs- und Versorgungsgeschichte Herrn Gregorius Schlagharts, wie auch einen kurzen Abriß seiner Schulmeisterqualitäten enthält. S. 3.

II. Kap. Ein Gegenstück zu dem vorigen Kapitel in Lorenz Richards Erziehungs- und Versorgungsgeschichte. S. 30.

*) Stümper erziehen gewöhnlich wieder Stümper, welche sich vollkommen dünken, wenn sie wie ihre Meister sind. Tüchtige Schreywerkzeuge, Orgel- und Geigenspiel, Schreibersgeschnörkel, nothdürftig Lesen, Rechnen, auswendiggelernter Katechismuskram und eine derbe Faust zur Handhabung der Schulzucht, sind nicht genug.

Ein Schullehrer, der seinem Amte vollkommen gewachsen ist, muß ausser einer geschmakvollen Kenntniß der Musik, ausser der Fertigkeit, mit gutem Anstande zu lesen, eine schöne und gleiche Handschrift zu schreiben und mit Kunstvortheilen zu rechnen, folgende Eigenschaften und Kenntnisse besitzen: einen hellen Kopf — ein edles Herz — Fleiß — Genügsamkeit — Geduld — Nachgiebigkeit — schöne Lebensart — Menschenkenntniß — Liebe zur Jugend — Neigung zum Unterrichte derselben —

natürliche Lehrgaben — Bekanntschaft mit der körperlichen und geistigen Erziehung des Menschen — Methodik, besonders Katechisirkunst — Einsicht in den Geist der Religion, besonders der Sittenlehre — das vorzüglichste was zur Bibelerklärung gehört — gereinigte Sprachkenntniß — richtige Deklamation und Aussprache — Rechtschreibung und guten Stil — das wichtigste von der Naturgeschichte — von der Geschichte der Künste und Handwerker — von der Naturlehre — von der Erdbeschreibung — von der Welt- Religions- und besonders Vaterlandsgeschichte — von der Oekonomie und von der Gesundheitslehre. — Sonst noch, wenn es seyn kann, etwas von der lateinischen und französischen Sprache; einige Kenntnisse von der Zeichenkunst und Geometrie.

Anmerkung. Diese Eigenschaften und Fertigkeiten, welche ich hier, zur Erleichterung der Uebersicht, zusammen stelle, sind nicht alle namentlich in den beyden Kapiteln aufgeführt, weil ihrer ohnehin, bey Erwähnung der Lehrmethode und der einzelnen Lehrgegenstände, in der Folge gedacht werden muß.

III. Kap. Herrn Gregorius Schlagharts seltsame Methode, sich der Achtung und Liebe des Volks zu versichern. S. 52.

IV. Kap. Richards beßre Methode, sich Achtung und Liebe zu erwerben. S. 63

*) Der Schullehrer verliert die Achtung und Liebe des Volks und seiner Zöglinge: durch lächerliche oder unanständige Aufführung, die sich bald durch geistli-

che Gravität, bald durch spielmännische Niederträchtigkeit äussert — durch Wirthshaussitzerey — durch Einmengung in fremde Händel — durch Klatscherey — Brutalität — Kriecherey — bettelmännische Geschenksucht — liederliche, uneinige Haushaltung — durch allzu niedrige Handthierungen — durch Zänkerey mit seinen Vorgesetzten — durch Mangel an Wissenschaften und guter Lebensart — durch Trägheit im Amte — durch Partheylichkeit in der Schule — durch weibische Nachsicht oder tyrannische Strenge.

Er erwirbt sich Achtung und Liebe:

Durch unbescholtne Redlichkeit —

Durch guten Anstand in der Aufführung —

Durch Enthaltung von aller pöbelhaften Gemeinmachung mit dem ungesitteten Theile des Volks —

Durch Höflichkeit ohne Wegwerfung seiner selbst und ohne Rücksicht auf Geschenke und Gaben.

Durch Uebergewicht an Kenntnissen —

Durch eifrige Verwaltung seines Amtes, ohne Eigennutz —

Durch Scharfsichtigkeit und männliches Betragen im Kreise seiner Jugend —

Durch Liebe, mit Strenge verbunden —

Durch Eintracht mit seinen Vorgesetzten —

Durch häuslichen Wohlstand —

Durch Ordnung und Friedfertigkeit im Zirkel seiner Familie.

V. Kap. Herrn Schlagharts Uebelvernehmen mit Herrn Pastor Schorr. S. 77.

VI. Kap. Heilmanns und Richards wechselseitiges Betragen, ein Spiegel für Prediger und Schullehrer. S. 84.

*) Das Uebelvernehmen zwischen Predigern und Schullehrern entsteht gewöhnlich aus irrigen Begriffen, die sie von ihren wechselseitigen Verhältnissen hegen, und aus dem gegenseitigen Bezeigen, welches aus diesen Begriffen entspringt. — Dazu kommt das leidige Interesse — Superklugheit des unwissendsten Theils — Mangel an Sittenbildung — nicht selten Verdorbenheit des Herzens, und das leidige Gezänke zwischen Weibern und Kindern.

Die so gewöhnlichen Klagen der Schullehrer über ihre Prediger sind zwar nicht ganz ungegründet; sie werden sich aber von selbst heben, so bald die klagenden Schullehrer sich mehr bemühen werden, ihren Predigern Achtung und Liebe gegen sich einzuflößen, als über sie vor der Gemeine und vor dem Consistorio zu triumphiren.

Wollt ihr von euern Predigern geachtet und geliebt seyn: so flößt ihnen durch schöne Kenntnisse — durch eure musterhafte Aufführung — durch weisen Amtseifer und durch ein edles Herz Hochachtung; und durch Nachgiebigkeit — durch Befolgung ihrer Anordnung im Kirchen- und Schulwesen — durch Bescheidenheit bey Gegenvorstellungen, wenn diese ja nöthig sind — durch unentehrende Dienstfertigkeit — durch höfliches Betragen — durch herzliche Zuthätigkeit — durch Beobachtung der Observanz, und durch Verschwiegenheit wenn jene offenherzig sind, Liebe ein.

Ein

Ein solches Wohlvernehmen ist nothwendig, um eurer eignen Ruhe — um eurer Schuljugend und um der ganzen Gemeine willen.

VII. Kap. In welchem die Leser mit der Schulwohnung sowohl, als mit dem Schulapparate des Herrn Gregorius Schlagharts bekannt gemacht werden. S. 95.

VIII. Kap. Schulzimmer und Schulapparat zu Traubenheim. S. 103.

*) Schädlichkeit der Einrichtung, wo Wohn- und Schulzimmer in Einem vereinigt sind, in Ansehung der Gesundheit, des Unterrichts und der Geistesheiterkeit. Wie das Schulzimmer beschaffen seyn müsse. — Innere Einrichtung desselben. — Vorkehrungen in Ansehung der Reinlichkeit und gesunden Luft. — Welcher Schulapparat darin vorhanden seyn müße.

IX. Kap. Welches von der Schulordnung zu Langenhausen Nachricht gibt. S. 112.

X. Kap. Welches von der Schulordnung zu Traubenheim handelt. S. 128.

1. Die Schule muß Jahr aus Jahr ein fortdauern. Nicht blos Winterschule.
2. Sie muß in Classen eingetheilt seyn.
3. Die beyden obern Classen dürfen nicht über zwey Stunden, und die unterste darf nicht über Eine Stunde in Einem fort sitzen.
4. Die unterste Classe muß von den beyden obern ganz abgesondert seyn.

5. Kein Kind darf vor dem sechsten Jahre zur Schule.
6. Alle Erstlinge müssen an einem festgesetzten Tage, z. E. Michaelis oder Ostern, zugleich erscheinen.
7. Die sämmtlichen Kinder müssen in Ansehung der Stunde, in welcher sie erscheinen sollen, pünctlich einhalten.
8. Die Schule darf nicht ohne dringende Noth versäumt werden, und im letztern Falle müssen die Aeltern das ausbleibende Kind zureichend entschuldigen lassen.
9. Das oftmalige Hinauslaufen darf nicht verstattet werden.
10. Kinder von beyderley Geschlecht dürfen entweder nicht zugleich auf den Hofraum; oder es müssen Abtritte für sie an zwey verschiedenen Orten angelegt seyn.
11. Der Lehrer muß sich nur im Nothfalle und äusserst selten aus der Schule entfernen.
12. In seiner Abwesenheit darf kein Schulknabe seine Stelle als Aufseher oder Interimslehrer vertreten. — Beßre Mittel, auch in Abwesenheit des Lehrers Ordnung zu erhalten.
13. Der Lehrer oder seine Gattin, dürfen den Kindern keine Hausgeschäfte aufbürden, durch welche der Unterricht das mindeste leidet.
14. In der Schule zu essen, oder Victualien während des Unterrichts in der Tasche zu haben, ist nicht erlaubt.
15. Während des Unterrichts muß pünctliche Stille herrschen.
16. Im Hereintreten, im Sitzen u. dergl. muß Wohlanständigkeit beobachtet werden.

17. Alle Kinder müßen vor dem Hereingehen ihre Schuhe rein machen; müssen reinlich gekleidet, gewaschen und mit Schnupftüchern versehen seyn. Die Haare müssen rein und gekämmt und die Nägel abgeschnitten seyn. Nicht weniger muß auf Reinhaltung ihrer Bücher und Schriften gesehen werden.

18. Für die Schule muß ein wohl überdachter Lectionsplan entworfen seyn, und der Lehrer darf sich nur selten erlauben, von demselben abzugehen. Probe eines solchen Lectionsplans.

XI. Kap. Welches von der Langenhäuser Schulzucht handelt. S. 142.

XII. Kap. Welches von Richards musterhafter Schulzucht Nachricht gibt. S. 158.

*) Alle Mittel, durch welche die Jugend ihrer Fehler entwöhnt, und zur Erfüllung ihrer Pflichten gelenkt wird, gehören ins Gebiet der Schulzucht. Züchtigungen sind nur ein leidiger Theil derselben. Je weniger Züchtigungen nöthig sind, desto besser ist die Schulzucht. — Der Schullehrer muß sich daher folgende Grundsätze zu eigen machen:

1. Das Menschengeschlecht überhaupt, und die Jugend besonders, ist nicht so böse, als man meynt. Die meisten Fehler der Menschen sind Kinder der aufgeregten Leidenschaft, der Uebereilung, der Dummheit, des schlafenden Gefühls, oder wohl gar zuweilen eines zuvorkommenden, wohlwollenden Herzens.

2. Der Erzieher muß daher die Sittlichkeit der jugendlichen Handlungen mit möglichster Vorsicht beur-

theilen, um nicht durch unverdiente Beschuldigungen die Herzen seiner Zöglinge gegen sich selbst und gegen seine Vorwürfe zu empören.

3. Alle Grundtriebe des Menschen sind unter gewissen Abänderungen, Einschränkungen, Ausdehnungen und Anwendungen gut.

4. Die höchste Klugheit des Lehrers besteht in der Kunst, jedes Kind bey seinen natürlichen Neigungen und Anlagen zu fassen.

5. Die Zumuthungen und Forderungen, die man an die Kinder macht, müssen immer mit ihren Fähigkeiten im Gleichgewichte stehen. Wer leistet was er kann, wenn es auch noch so wenig ist, verdient mehr Dank, als wer noch so viel leistet, aber siebenmal so viel leisten könnte.

6. Das Wollen ist unendlich viel mehr werth als das Müssen.

7. Die beßte Schulzucht liegt also in der Kunst, den Kindern ihre Pflichten leicht und angenehm zu machen.

8. Privat-Verhältnisse, Leidenschaften &c. dürfen nicht den mindesten Einfluß auf die Behandlung der Jugend haben.

9. Des Lehrers Absicht bey seiner ganzen Schulzucht muß auf das Wohl der Kinder gerichtet seyn.

10. Der festeste Grund seiner Disciplin, ist Hochachtung und Liebe zu ihm.

a. Wie erwirbt man sich Hochachtung?

b. Wie Liebe?

11. Beschimpfungen und Leibesstrafen sind eigentlich keine Zuchtmittel, sondern nur Hülfsmittel, um, im Falle der Noth, den Zuchtmitteln Eingang oder Nachdruck zu verschaffen.

12. Alle eigentlichen Zuchtmittel sind moralisch — müssen auf Verstand und Herz, und nicht auf die Hautnerven wirken.

13. In der Hand eines weisen Lehrers ist Alles Belohnung oder Strafe, was er zum einen oder zum andern machen will.

14. Die Klugheit kann es wohl gar fordern, zuweilen das zur Belohnung zu machen, was dem Kinde an und für sich selbst unangenehm ist, und damit zu strafen, was das Kind ausserdem gar nicht für eine Strafe hält.

15. Die Belohnungen müssen äusserst selten in Geschenken, und die Strafen äusserst selten in Beschimpfungen oder Schlägen bestehen. Die Jugend muß sich gewöhnen das Gute zu thun, weil es gut, und das Böse zu lassen, weil es böse ist. Sie muß lernen, den besten Lohn in sich selbst zu suchen.

16. Nie muß man zu härtern Mitteln schreiten, ohne zuvor die gelindern versucht zu haben. — Vorschläge verschiedner gelindern Mittel, durch welche die härtern gewöhnlich überflüßig gemacht werden können.

17. Pöbelhafte Ausdrücke, Schimpf- und Spottnamen müssen ganz vermieden werden.

18. Mit Drohungen muß man äusserst sparsam und vorsichtig seyn; aber auch dann, wenn man einmal gedroht hat, die Drohung ohne Nachlaß erfüllen.

19. Schärfere Züchtigungen dürfen jedoch nur unter folgenden Bedingnissen angewandt werden:

a. Nur bey Hauptvorfällen, deren S. 190. namentlich gedacht ist; aber nie bey Fehlern der Uebereilung ꝛc. — am allerwenigsten beym Religionsunterrichte.

b. Nie

b. Nie unverdienter Weise.

c. Nie ohne Vorbereitung und nie anders als mit einer Miene des Mitleids und der Wehmuth.

d. Nie in der Leidenschaft. Sogar die Ermahnung und der Tadel müssen verschoben werden, wenn der Lehrer zu sehr erbittert ist.

e. Nie barbarisch — Nie daß es der Gesundheit oder den Sinnwerkzeugen nachtheilig werden kann.

f. Hauptstrafen immer in Gegenwart des Predigers, um desto gewisser zu seyn daß man gerecht handle, und um der Bestrafung mehr Gewicht zu geben.

g. Nach jeder Züchtigung muß eine herzliche Ermahnung auch an die übrigen Kinder folgen.

h. Bey Untersuchungen und Strafen muß bey alledem die kostbare Zeit geschont werden. — Gute Moralien aber die bey solchen Veranlassungen angebracht; Katechisationen die über vorgekommne Fehler angestellt werden, sind nicht als Zeitverlust, sondern als eigentlicher Unterricht zu betrachten.

N. S.

N. S.

Da der Verfasser an der Vollendung des zweyten ungleich wichtigern Theils, der auch um einige Bogen stärker ausfallen wird als dieser, gehindert worden ist: so wird ihn die Verlagshandlung in der Mitte des Sommers nachliefern. Dieß für diejenigen Käufer zur Nachricht, welche vielleicht den ersten Theil vorläufig nur wollen heften und dann mit dem zweyten zusammen binden lassen.

Druckfehler.

S. 20, Z. 14. den l. dem. S. 28, Z. 2. Pfarrers l. Pathen. S. 29, Z. 2. Theestube l. Thorstube. ebend. Z. 11. den l. dem. S. 34, Z. 2. v. u. kantirten l. kandirten. S. 37, Z. 6. eigentliche l. eigenthümliche. S. 40, Z. 7. v. u. denn l. dann. S. 41, Z. 1. lösche das Punct. ebend. Z. 16. losreisen l. losreißen. S. 46, Z. 5. nach müßt lösche das Comma. S. 47. Z. 7. den u. in l. dem und im. S. 58, Z. 14. Volkseinwohner l. Ortseinwohner. S. 60, Note, Z. 3. l. die Gäste beym Abzuge. S. 61. Z. 11. bläken l. blöken. S. 62, Z. 13. ihn l. ihm. S. 71, Z. 3. v. u. ihm l. ihn. S. 76, Z. 5. v. u. Art l. Ort. S. 77. Z. 3. v. u. aber l. eben. S. 78. Z. 12. schlechter l. schlechtweg. S. 79, Z. 11. beym l. bey. ebendas. Z. 8. v. u. das l. der. S. 92, Z. 5. Ich l. ich. S. 94, Z. 9. wird l. würde. S. 96, Z. 22. trottelte l. trottelten. S. 97, Z. 3. v. u. Ranzen l. Rangen. S. 103, Z. 6. v. u. ist statt des Strichpuncts (;) ein bloses Comma zu setzen. S. 104, Z. 3. v. u. Bänken l. Bänke. S. 111, Z. 12. den l. dem. S. 129, Z. 4. v. u. gedultet l. geduldet. S. 132, Z. 8. letztere l. erstere. S. 144, unterste Zeile, um l. in. S. 145, Z. 9. nach gieng lösche das Colon und setze ein Punct. S. 147, Z. 6. kannte l. konnte. S. 152, Z. 18. wußten l. wüßten. ebend. letzte Z. die l. den. S. 160, Z. 14. nach Meynung lösche das Punct. S. 165, Z. 3. v. u. Nachgebigkeit l. Nachgiebigkeit. S. 169, Z. 14. Drohende l. drohende. S. 175. Z. 15. Schackenau l. Scheckenau. S. 179. Z. 2. verschlagendste l. verschlagenste. S. 184, Z. 4. v. u. werden l. wird. S. 185, Z. 16. desselben l. derselben. S. 190, Z. 13. grieff l. griff. S. 194, Z. 12. lösche das für weg. Ebendas. Z. 15. schwindlich l. schwindlig.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Schlez, Johann Ferdinand, 1759-1839

Gregorius Schlaghart und Lorenz Richard; oder die Dorfschulen zu Langenhausen und Traubenheim ein Erbauungsbuch für Landschullehrer

Bd.: 1

Nürnberg (1795)

Regensburg, Staatliche Bibliothek -- 999/Paed.295#1
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11301466-7
VD18 15503526-001